Preis 12,– €

E 4271 F
ISSN 0342-7595

Schwäbische Heimat

Zeitschrift für Regionalgeschichte, württembergische Landeskultur, Naturschutz und Denkmalpflege

2018/1
Januar– März

Obere Donau –
Kulturlandschaft des Jahres

Gewaltbilder –
Spuren in den Künsten

Verdrängte Kapitel –
NS-Geschichte in Heimatbüchern

Wachteln und Menschen –
Facetten einer Beziehungsgeschichte

EINLADUNG
24. MÄRZ 2018
ZUKUNFTSKONGRESS

Einladung zur Diskussion über die Zukunft des Schwäbischen Heimatbundes

„Zeitlos aktuell? Wo steht der Schwäbische Heimatbund heute – und wo in 20 Jahren?“

Der Schwäbische Heimatbund hat sich dem zeitlos aktuellen Auftrag verschrieben, die naturgegebenen und kulturellen Grundlagen unserer Heimat zu erhalten, zu stärken und für die Gestaltung der Zukunft zu nutzen. Die Pflege und Weiterentwicklung unserer Kulturlandschaft im weiteren Sinne schaffen einen Raum und sozialen Ort, der den Menschen Zugehörigkeit und Orientierung ermöglicht. Diese Aufgaben bedeuten für den Schwäbischen Heimatbund ein Alleinstellungsmerkmal unter den Vereinen des Landes mit ähnlicher Zielsetzung.

Trotzdem beobachten wir in den vergangenen Jahren eine kontinuierliche Abnahme der Mitgliederzahlen, aber auch eine schwindende Bekanntheit in der Öffentlichkeit. Sollte der Trend anhalten, werden die Einflussmöglichkeiten des Schwäbischen Heimatbundes nachhaltig leiden.

Angeregt durch den Hohenstaufenkreis, einem lockeren Kreis von Vereinsmitgliedern, hat die Mitgliederversammlung 2017 den Vorstand zusammen mit dem Hohenstaufenkreis beauftragt, sich in einer Mitgliedertagung mit der Zukunft des Schwäbischen Heimatbundes zu befassen: Wie sind die Ziele und Aktionen des Vereins zu modernisieren und weiterzuentwickeln, wie wird der Verein für die bisherigen wie für neue Zielgruppen wieder attraktiver, welche Weichen müssen heute gestellt werden? In zahlreichen Diskussionen und Arbeitsgruppen wurde für die Tagung Vorarbeit geleistet. Deren erste Ergebnisse finden sie weiter unten kurz dargestellt. Die Tagung strebt eine offene Diskussion an, sie ist offen für Ideen. Nur eine gemeinsame Kraftanstrengung von Mitgliedern, Regionalgruppen und Vorstand werden eine breit akzeptierte Weiterentwicklung des Vereins ermöglichen.

Wir laden alle Mitglieder und Freunde des Schwäbischen Heimatbundes ein zum Mitdenken und Mitdiskutieren auf dem Zukunftskongress am 24. März 2018 im Salemer Pfleghof in Esslingen.

Liebe Mitglieder und Freunde des Schwäbischen Heimatbundes,

uns allen wird mehr und mehr deutlich, wie sehr der gesellschaftliche Wandel doch auf unseren Verein Einfluss nimmt. Der Mitgliederschwund und auch eine etwas geringer werdende Wahrnehmung – nicht Wertschätzung! – in der Öffentlichkeit sind eindeutige Signale.

In der letzten Mitgliederversammlung 2017 in Tübingen wurde darüber bereits berichtet und diskutiert. Dies mündete in dem von den Mitgliedern beschlossenen Vorhaben, baldmöglichst einen vereinsöffentlichen Zukunftskongress abzuhalten. Nach einigen Vorarbeiten kann dieses Diskussionsforum nun stattfinden. Es ist vorgesehen, nach einem einleitenden Vortrag von Prof. Friedemann Schmoll und einführenden Berichten aus den vorbereitenden Treffen in Arbeitsgruppen zu tagen. Dort und in zwei Diskussionsrunden aller Teilnehmer bietet sich Gelegenheit, Fragen zu stellen und eigene Gedanken einzubringen.

Ich lade Sie deshalb alle herzlich ein zum Zukunftskongress „Zeitlos aktuell? Wo steht der Schwäbische Heimatbund heute – und wo in 20 Jahren?“ am Samstag, 24. März 2018, 9.30 – 17.30 Uhr in Esslingen im Salemer Pfleghof Untere Beutau 8-10 (direkt neben der Frauenkirche)

Die Vereinsführung und ich hoffen auf rege und vor allem aktive Teilnahme möglichst vieler Mitglieder. Bitte beachten Sie das Tagungsprogramm und die weiteren Informationen auf diesen Seiten.

Es grüßt Sie herzlich
Ihr

Josef Kreuzberger
Vorsitzender

SHB SCHWÄBISCHER HEIMATBUND

Das Programm der Tagung „Zukunftskongress“ und die Anmeldungsadresse finden Sie auf Seite 4

DIE ZUKUNFT VORAUSSAGEN, WENN MAN

Transparenz und Modernisierung auf allen Ebenen! Arbeitsergebnisse des Hohenstaufenkreises

Mehr als ein Jahr lang hat sich der Hohenstaufenkreis auf mehreren zentralen Treffen und schließlich in **fünf Arbeitsgruppen** mit der Analyse der aktuellen Lage des Heimatbundes sowie mit Maßnahmen und Forderungen zur nötigen Modernisierung und Weiterentwicklung des Vereins beschäftigt. Wie ein roter Faden zog sich die Frage „Wo steht der Heimatbund in 20 Jahren?" durch die Besprechungen. Fünf kurze Ergebnisberichte vermitteln einen Überblick über die wichtigsten Themen und vorgeschlagenen Lösungsansätze.

1 Identität („Heimat") – Weltoffenheit – Gegenwartsbezug
Arbeitsgruppe „Selbstverständnis" (Leitbild)

Maßgeblich für eine Weiter- und Fortentwicklung des Schwäbischen Heimatbundes in den kommenden Jahrzehnten über die knappen Angaben in der Satzung hinaus ist die Diskussion um das Selbstverständnis des Vereins und dessen Fixierung in einem Leitbild.

Als grundlegende Bestandteile dieses Selbstverständnisses sieht die Arbeitsgruppe:

- die ganzheitliche Erforschung, Erhaltung und nachhaltige Weiterentwicklung des Natur- und Kulturerbes als herausragender Bestand von Identität („Heimat")
- Zentrale Grundlage ist die Erkenntnis der gegenseitigen Bedingtheit von Natur und Kultur
- Mitgestaltung und kritische Begleitung des unvermeidlichen Wandels unserer Um- und Lebenswelt. Es geht darum, wie sich in einer teils unwirtlichen Gesellschaft Heimat – auch politisch – schaffen lässt
- Offenheit für alle Bevölkerungsgruppen, um allen im Vereinsgebiet lebenden Menschen ohne Rücksicht auf Herkunft, Alter, Dauer des Aufenthalts, gesellschaftliche Stellung etc. das Kultur- und Naturerbe des Vereinsgebiets näher zu bringen und damit heimatliche Verbundenheit zu ermöglichen
- „Heimat" nicht ausgrenzenden und unsolidarischen Gruppen überlassen
- klare Trennung von „Heimat" und „Nation"
- Berücksichtigung aller Altersklassen und möglichst entsprechende Angebote an diese Wandlung des Vereins in einen noch mehr als bisher unabhängigen und kritischen „Querschnittsverein"
- Plattform für weltoffen gesinnte, demokratische Bürger
- Diskussionskultur mit bestmöglicher Kommunikation auf allen Ebenen; zwischen diesen Transparenz, Mitbestimmung, Einflussmöglichkeiten und demokratische Entscheidungsstrukturen
- Partizipation und damit die Einbeziehung von Erfahrungswissen, Ideen und Verantwortungsbereitschaft der Mitglieder
- Die Pflege von Kultur und Heimat verlangt Gegenwartsbezug und Aktualität. Sie äußert sich auch im tagesaktuellen Geschehen: dauerhafte, sachliche öffentliche Einmischung in gesellschaftliche und politische Fragen

Sprecher: Alois Kapfer

2 Transparenz und Teilhabe der Mitglieder
Arbeitsgruppe „Vereinsstruktur"

Ein wesentliches Element der Vereinsstruktur ist die Satzung. Diese gibt den verbindlichen Rahmen vor für Organisationsstruktur, Verantwortlichkeiten und die zentralen Abläufe. Das Ziel der Modifikation war eine Verbesserung der Transparenz und Teilhabe der Mitglieder. Nachfolgend sind die wesentlichsten Änderungen aufgeführt. Diese müssen diskutiert und ein abgestimmter Vorschlag für die Mitgliederversammlung 2018 erarbeitet werden.

§7 Mitgliederversammlung Neu:

- Die Wahl des Vorstandes erfolgt geheim. Die Amtsdauer wird auf drei Wahlperioden begrenzt. Diese letzte Änderung wird vom Vorstand nicht unterstützt.
- Ein Vorstandsmitglied soll die Ausschüsse und ein weiteres Vorstandsmitglied die Regionalgruppen repräsentieren.

§8 Der Vorstand Neu:

- Regelmäßiger Informationsaustausch zwischen Vorstand, Beirat, Ausschussvorsitzenden, Vorständen der Regionalgruppen, interessierten Mitgliedern und dem Redakteur der Schwäbischen Heimat findet mindestens einmal im Jahr statt.
- Kandidatenvorschläge für Vorstandswahlen werden von einer Findungsgruppe aus Vorstand, Beirat, einem Vorsitzenden der Regionalgruppen und einem Vorsitzenden der Ausschüsse erarbeitet. Sie besteht aus minimal 7, maximal 9 Personen.

§10 Beirat Neu:

- Die Zusammensetzung des Beirates wird erweitert, so dass nun auch Vertreter aus Wirtschaft, Wissenschaft, Medien, Verwaltung und Verbänden, die im Arbeitsbereich des Vereins tätig sind, Mitglieder werden können.

§12 Ausschüsse Neu:

- Der Ausschussvorsitzende wird von den Ausschussmitgliedern gewählt und vom Vorstand bestätigt. Die Regionalgruppen sollen angemessen in den Ausschüssen vertreten sein.
- Ausschüsse erstellen zeitnahe Stellungnahmen zu aktuellen Themen.

Sprecher: Eberhard Roos

3 Präsenz in der Öffentlichkeit – Transparenz im Innern
Arbeitsgruppe „Öffentlichkeitsarbeit / Kommunikation"

Eine weiterentwickelte Öffentlichkeitsarbeit und Kommunikation muss dem Verein eine größere Ausstrahlungskraft und Verankerung in der Öffentlichkeit verschaffen. Eine verbesserte vereinsinterne Kommunikation soll die Mitglieder stärker binden und zur Mitarbeit anregen. Dies geschieht sowohl auf der Ebene des Zentralvereins, der Regionalgruppen und der nicht in Regionalgruppen gebundenen Mitglieder. Das Bild des SHB als eines kompetenten und durchsetzungsfähigen Vereins für Landesgeschichte, Stadtkultur und Kulturlandschaft sowie Naturschutz, der unter diesen Aspekten auch die

KANN MAN AM BESTEN SIE SELBST GESTALTET

ALAN KAY

Entwicklung zukunftsfähiger Infrastruktur- und Stadtentwicklung unterstützt, muss gefestigt werden.

Maßnahmen und Forderungen:

- Stärkere und regelmäßige Präsenz in (überregionalen) Medien. Der Vorstand muss gemeinsam mit Experten im SHB intensiver zu aktuellen Herausforderungen Stellung beziehen und von erfolgreichen Projekten berichten. Die Regionalgruppen müssen in die Lage versetzt werden, in der regionalen Presse präsent zu sein.
- Die Homepage des Zentralvereins muss neu aufgesetzt werden. Die Orts- und Regionalgruppen erhalten je eine einheitlich gestaltete Seite.
- Diskussionsforen zu aktuellen oder gesellschaftlich kontrovers diskutierten Problemstellungen stellen das Interesse des SHB an der Lösung von Zukunftsfragen heraus.
- Eine weiterentwickelte, am Kiosk erwerbbare Fachzeitschrift „Schwäbische Heimat" ist ein ausgezeichneter Werbeträger für den SHB.
- Der Vorstand informiert die Mitglieder in der Schwäbischen Heimat halbjährlich über die Vorstandssitzungen.
- Wettbewerbe / Preise dienen der Vernetzung des SHB und als Kompetenzausweis. Eine öffentlichkeitswirksame Nachbearbeitung und Nutzung zur Mitgliederwerbung muss erfolgen. Die Preisvergabe-Zeremonien müssen überarbeitet werden.
- Breitere regionale Verankerung des SHB durch Reaktivierung und Neugründung von Regionalgruppen.
- Die Mitgliedschaft im Schwäbischen Heimatbund soll den Mitgliedern „was nützen". Beispielsweise könnte der SHB Bürger und Initiativen unterstützen, die sich für eine – sei es durch unmäßige Bebauung, Verkehrsregelungen oder unpassende Verwaltungsentscheidungen – bedrohte Baukultur einsetzen.
- Ein professioneller Pressemitarbeiter unterstützt die Maßnahmen.

Sprecher: Uwe Beck

4 Profil in der Öffentlichkeit stärken
Arbeitsgruppe „Vereinsname Schwäbischer Heimatbund"

Vereinsmitglieder müssen in diversen Kommunikationssituationen oftmals deutlich machen, dass es sich beim SHB um keine parteipolitisch „rechtsorientierte Gruppierung" handelt. Wie diese von Außenstehenden und somit auch potentiellen Neumitgliedern geäußerten Vorbehalte am besten entkräftet werden können, bewegt einige Vereinsmitglieder. Neben möglichen Namensänderungen zur Vermeidung des als am kritischsten gesehenen Bestandteils im Vereinsnamen – „Bund" – wurden in der Arbeitsgruppe aber auch gezielt Optionen besprochen, den geäußerten Vorbehalten mit anderen, noch zu planenden Kommunikationsmaßnahmen und -mitteln entgegenzutreten. Nach Auffassung der Arbeitsgruppe können zum Beispiel prägnante Beschreibungen dessen, was der SHB macht, wofür er steht, was er beabsichtigt, wer ihn unterstützt etc. und entsprechende, daraus resultierende Kommunikationsbotschaften wesentlich dazu beitragen, dass der Name „Schwäbischer Heimatbund" inklusive des Akronyms (Kürzels) SHB weiter geführt werden kann. Diese müssen den aktiven Vereinsmitgliedern aufbereitet zur Verfügung gestellt werden. So stünden Vereinsmitglieder zukünftig besser ausgestattet vor der eingangs beschriebenen Kommunikationssituation.

Sprecher: Fritz Deppert

5 Ohne Moos, nix los - Finanzen und Modernisierung
Arbeitsgruppe „Finanzen"

Sinkende Mitgliederzahlen bedeuten auch sinkende Einnahmen. Der Schwäbische Heimatbund ist immer mehr mit dem Problem drastisch fehlender Mittel konfrontiert. Wünschenswerte Projekte können nicht in Angriff genommen werden, andere wurden sogar aufgegeben. Selbst dringend nötige Maßnahmen zur Mitgliederwerbung und der Modernisierung werden mit dem Argument fehlender Finanzmittel auf die lange Bank geschoben. Spart sich der Verein zu Tode und ist es nicht dringend angeraten, seine Projekte, Einrichtungen, Aktionen und damit alle Ausgaben und Einnahmen unter die Lupe zu nehmen, um Veränderungen zu erreichen und Raum für Neues zu schaffen?

In diesen Prozess wäre die Mitgliedschaft einzubeziehen. Kulturhistorische Interessen stehen bei der Mehrheit der Mitglieder im Vordergrund, was nicht bedeutet, dass nicht auch Natur- und Umweltschutz zentrale Anliegen sind. Seit Jahren ist eine gewisse Schieflastigkeit in der Umsetzung der zwei in der Satzung festgelegten zentrale Aufgaben des Heimatbundes, der Bewahrung des Naturerbes auf der einen und des Kulturerbes auf der anderen Seite deutlich. Kulturhistorischen Projekte sind Mangelware, die Ausgaben im Naturschutz hingegen brachten nicht den erhofften Mitgliederschub.

Nötig erscheinen:

- eine offene Diskussion, auch in Schriftform, über die Gewichtung der Projekte des Heimatbundes in Zukunft, unter Abwägung der Finanzierbarkeit.
- Voraussetzung für diese Diskussion ist die Information der Mitglieder in Form einer nachvollziehbaren Darstellung der Einnahmen und Ausgaben und der tatsächlichen Verwendung der Mittel, in der sich die einzelnen Positionen ablesen lassen.
- Ein einzurichtender Finanzausschuss muss sich in Zukunft unter der Leitung des Schatzmeisters um alle wesentlichen Finanzfragen des Vereins kümmern, nicht nur um die zu intensivierende Gewinnung von Sponsoren für Projekte und „fund raising", sondern etwa auch um die Gewichtung von Projekten, Einwerbung von Spenden, Legaten und Zuschüssen, um entsprechendes Auftreten in der Öffentlichkeit, um Kontakte zur Wirtschaft und um Fragen der Kostenkontrolle und der Erhöhung der Einnahmen auch im Wirtschaftsbetrieb, etc.

Kontakt z. Zt.: Raimund Waibel

Mehr zu den Arbeitsgruppenthemen und den Diskussionen unter der Homepage schwäbische-heimat-hat-zukunft.de (bitte beachten: „schwäbisch" mit „ä" eingeben!)

ANREISE
ANMELDUNG
TAGUNGSPROGRAMM

Anmeldung unter: fries@schwaebischer-heimatbund.de oder Telefon: 0711-239 42-12

**„Zeitlos aktuell?
Wo steht der Schwäbische Heimatbund heute –
und wo in 20 Jahren?"**

Tagungsprogramm

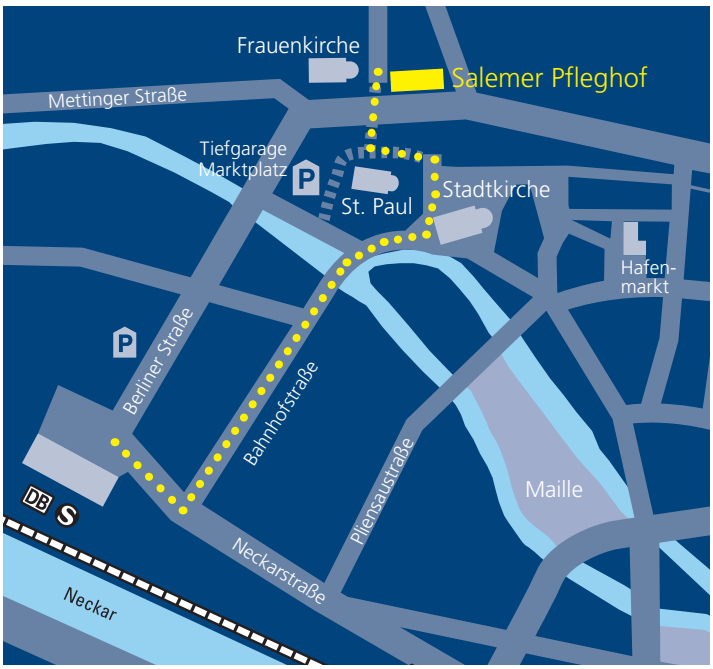
(Moderation: Jobst Kraus, ehemals Studienleiter Ev. Akademie Bad Boll)

09.30 Uhr	**Begrüßung** durch Josef Kreuzberger, Vorsitzender des Schwäbischen Heimatbundes, Übergabe der Tagungsleitung an Moderator Jobst Kraus
09.45 Uhr	**Vortrag**: „Heimat und Beheimatung – Herausforderungen für den Heimatbund" (Prof. Dr. Friedemann Schmoll, Redakteur der Zeitschrift „Schwäbische Heimat")
10.30 Uhr	Kaffeepause
10.50 Uhr	**Kurze Einführungen** von Vorstand und Hohenstaufenkreis zum Thema der Tagung **Berichte aus dem Hohenstaufenkreis** zu den Themen der Arbeitsgruppen des Nachmittags **Aussprache und Diskussion**
12.30 Uhr	Mittagspause im Salemer Pfleghof
13.30 Uhr	**Tagen in Arbeitsgruppen**: • Selbstverständnis (Leitbild) • Vereinsstruktur des SHB • Öffentlichkeitsarbeit / Kommunikation • Vereinsname „Schwäbischer Heimatbund" • Finanzen und Modernisierung • weitere Arbeitsgruppe möglich, z.B. „Mitgliederwerbung"
15.00 Uhr	Kaffeepause
15.30 Uhr	**Berichte aus den Arbeitsgruppen, Diskussion,** Planung und Beschlussfassung über weitere Schritte, auch Anträge zur Mitgliederversammlung 2018
17.30	Ende der Tagung

Anmeldung

Um genauer planen zu können, bitten wir um Ihre verbindliche Anmeldung – telefonisch oder per Email – bis 12. März 2018 unter: fries@schwaebischer-heimatbund.de, Telefon: 0711-239 42-12.

Und so erreichen Sie den Salemer Pfleghof



Parkmöglichkeiten sind in der Umgebung sehr beschränkt (Markttag!). Die Anreise mit öffentlichen Verkehrsmitteln wird dringend empfohlen.

Vom Bahnhof (DB, S-Bahn, Busse) bis zum Salemer Pfleghof erreicht man den Salemer Pfleghof durch die schöne historische Altstadt zu Fuß in ca. 10 Minuten (ca. 600 m).

Verpflegung: Für Essen und Trinken ist gesorgt – ein Spendenkässle steht bereit.

SHB SCHWÄBISCHER HEIMATBUND

Schwäbischer Heimatbund e. V.
Weberstr. 2, 70182 Stuttgart
Telefon 0711. 23 94 212, Fax 0711. 23 94 244
fries@schwaebischer-heimatbund.de
www.schwaebischer-heimatbund.de

SHB SCHWÄBISCHER HEIMATBUND

Schwäbische Heimat

69. Jahrgang · Heft 1
Januar–März 2018

druck punkt tübingen

Baden-Württemberg
MINISTERIUM FÜR WISSENSCHAFT, FORSCHUNG UND KUNST

Herausgegeben vom Schwäbischen Heimatbund
Redakteur: Friedemann Schmoll

Redaktionsausschuss: Wolfgang Alber, Reinhold Fülle, Andreas Schmauder, Ulrich Schmid, Wilfried Setzler, Raimund Waibel und Susanne Wetterich

Inhalt

Zur Sache: Heimat? Herausforderungen! 7
Friedemann Schmoll

«... wildes aber doch erhabenes Felsen- und Wald-Chaos ...» . Die Entdeckung des Oberen Donautals als Kunst- und Kulturlandschaft 9
Armin Heim

Der «Wahre Jacob» als Ministerpräsident? Wilhelm Blos und die Novemberrevolution 1918 in Württemberg 17
Ulrich Maier

Ludwig Anton von Pfalz-Neuburg
Ein Deutschordenshochmeister im Zwielicht 25
Wolfgang Grupp

Wachtelhäuser in Oberschwaben und auf der Schwäbischen Alb 32
Herbert Schneider

BILDGEWALT – GEWALTBILD.
Mehr als ein Jahrhundert zwischen Wahn und Wirklichkeit 39
Corinna Steimel

Stuttgart Dornhalde –
vom Schießplatz zum Friedhof 48
Bertram Maurer

Der Nationalsozialismus in Ortsgeschichten und Heimatbüchern des Enzkreises 56
Konstantin Huber

Braune Jugendjahre. Die württembergische NSDAP in der Region Kirchheim/Teck 1922–28 62
Steffen Seischab

Fotografische Satire:
Julius Hornungs Tübinger Montagen um 1900 70
Ulrich Hägele

Leserforum 77

SH Intern 81

Ausstellungen 94

SH Aktuell 96

Buchbesprechungen 117

Anschriften der Autoren/Bildnachweise 128

Das Titelbild *zeigt den «Bauer mit Morgenstern» aus dem Zyklus Bauernkrieg des Bildhauers Alfred Hrdlicka 1981, Rötel und Kreide auf grünlichem Büttenpapier, 49 x 67 cm. Das Bild aus der Sammlung des Deutschen Bauernkriegsmuseums hängt derzeit in der Böblinger Ausstellung «BILDGEWALT – Darstellungen zwischen Wahn und Wirklichkeit». Dort wird das vielgestaltige Motiv «Gewalt» aufgegriffen, das sich durch die Jahrhunderte zieht und immer neue historische Ausprägungen ausbildet. Bildinhalte wie Wirkungsmacht der Gemälde, Grafiken, Installationen und Plastiken aus dem Zeitraum der letzten 120 Jahre machen sichtbar, wie hochaktuell die Darstellungen sind. Mehr darüber ist zu lesen ist unserem Beitrag ab S. 39.*

27.1. – 22.4.2018

SCHARF GESCHNITTEN

Vom Scherenschnitt zum Papercut

Abb.: Annette Schröter, Kawummhl, 2009 · ©VG Bild-Kunst, Bonn 2017

Unser Partner:
Kreissparkasse Waiblingen

Galerie Stihl Waiblingen

STADTMUSEUM HORNMOLDHAUS

MACHT HAND-ARBEITEN

VON DER NOTWENDIGKEIT ZUR SELBSTVERWIRKLICHUNG

... Noch bis 22. April 2018

Öffnungszeiten Di, Mi, Fr 13.45 – 17.45 Uhr | Do 13.45 – 19.45 Uhr
Sa, So, Feiertage 10.45 – 17.45 Uhr | Montags, am 24., 25. und 31. 12. sowie am Karfreitag geschlossen | Eintritt frei

Hauptstr. 57 | 74321 Bietigheim-Bissingen | www.bietigheim-bissingen.de

VON TISCH UND TAFEL

THEMENJAHR 2018

ESSEN UND TRINKEN IN SCHLÖSSERN, KLÖSTERN UND BURGEN

www.TISCH-TAFEL-2018.de

ERLEBEN SIE EIN GENUSSVOLLES PROGRAMM

BILDNACHWEIS: SSG/LMZ, Lothar Bertrams // Designkonzept www.jungkonzeption.de

Baden-Württemberg

STAATLICHE SCHLÖSSER UND GÄRTEN

Friedemann Schmoll

Zur Sache: Heimat? Herausforderungen!

In der Süddeutschen Zeitung erscheint derzeit eine lesenswerte Artikelserie: «Was ist Heimat?» Persönliche Bekenntnisse, jede Menge Ansichten jeglicher couleur: von Punk-Musikern, Heimatpflegern, Bauern, Geflüchteten und anderen. Die einen können auf diesen Begriff getrost verzichten; für sie ist er belastet, borniert und stammt mindestens von vorgestern. Für andere ist die Frage nach Heimat Herzensangelegenheit – vor allem eine, die Ernst genommen werden muss in einer Welt, die mit rasantem Wandel auch Verunsicherung schafft. Heimat boomt auf dem Buchmarkt, auf Tagungen landauf und landab und natürlich im Wahlkampfzirkus, in dem es allzu selten um die Überzeugungskraft guter Argumente geht – mal erscheint das Wortgeschöpf als wüste Kampfvokabel gegen Überfremdungsgespenster, mal umgekehrt als einladende Botschaft gerade an Ausgegrenzte und Heimatlose, dazu zu gehören und Anerkennung zu erfahren. Da ist zwischen links und rechts derzeit kaum eine politische Partei, die nicht mit der Berufung auf Heimat Versprechen auf Zusammenhalt, Zugehörigkeit, Sicherheit, Lebensqualität und Zukunft geben würde. Und jetzt soll sie mit einem Heimatministerium auf Bundesebene auch noch ministrabel werden. Mitunter geht es da durchaus konfus und widersprüchlich her: Wer meint eigentlich was, wenn Heimat gesagt wird? Jenseits der Beliebigkeiten und all den subjektiven Bedeutungen gilt in jedem Fall: Sie wird am kostbarsten und dringlichsten im Zustand der Heimatlosigkeit erfahren, jedenfalls bei Jean Améry, den vor 60 Jahren die Frage umtrieb «Wie viel Heimat braucht der Mensch?»: *Wer sie verloren hat, bleibt ein Verlorener …* Als von den Nationalsozialisten Verfolgter und Vertriebener wusste er, wovon er sprach: *Es ist nicht gut, keine Heimat zu haben.*

Was steckt hinter diesem Hype um Heimat, der diese kleine Vokabel in einen Schlüsselbegriff unserer Tage verwandelt? In jedem Fall ist es ein kleines Wort, das bunt schillernd fast beliebig verfügbar scheint für allerlei auch konkurrierende Absichten zwischen Fürsorge, Kitsch, biederer Tümelei, politischer Verantwortung oder dem Schüren militanter Fremdenfurcht. Für manche ist Heimat kein politischer Spaltpilz für ein Entweder-oder, sondern beides: Wertschätzung des Eigenen und Öffnung zur Welt. Heimat – ein Ort, ein Gefühl, Landschaften, Gerüche, Kindheitserinnerungen? Ein Besitzstand? Nein, widersprach entschieden Vilém Flusser: *Heimat sind für mich die Menschen, für die ich Verantwortung trage.* Wohlwollendes soziales Miteinander, Herkunft oder Zukunft? Oder, wie Wilhelm von Humboldt meinte: *Die wahre Heimath ist eigentlich die Sprache.* Meist ist viel von Heimat die Rede, wenn eingefahrene Gewissheiten, Vertrautes und Zutrauen abhanden gekommen sind, wenn etwas fehlt, unsicher erscheint, nicht mehr verstanden wird. Dann erscheint die Rede von Heimat als Symptom von Krise – Heimat als Suchbewegung, als Halt und Anker. Man muss nicht immer von Heimat reden. Aber ganz sicher zu Beginn des 21. Jahrhunderts von drängenden Fragen und Problemen der Beheimatung in einer Welt, die sich weltweit in rasantem Tempo im Wandel befindet. Verunsicherung angesichts von Kriegen und Katastrophen, Angst vor Folgen der Globalisierung – auch in einem der reichsten Länder dieser Welt. Da artikuliert sich die vor allem die Sehnsucht nach einer Welt, mit der man befreundet sein kann – eine Welt, die man versteht und in der man verstanden wird. Hinter der Frage nach Heimat stehen dringliche Fragen: Wie wollen Menschen zusammen leben? Wo ist unser Platz in dieser Welt? Wie soll die Welt beschaffen sein, in der wir leben? Dazu gehört die Natur als menschliche Lebensgrundlage und Erfahrungsraum. Dazu gehört die gebaute Umwelt, durch die der Mensch die Welt in sein Zuhause verwandelt genauso wie das soziale Miteinander, der Zusammenhalt unserer Gemeinwesen.

Beheimatung, eine Herausforderung – zumindest für solche, für die Heimat mehr sein soll als ein Konsumgut, mehr als Land-Lust und Appetit auf regionale Küche. Heimat ist etwas, was ich mache, darauf pocht die Psychologin Beate Mitzscherlich entschieden, also nichts Gegebenes. Heimat wird gemacht – machen Sie mit! Erhalten und Gestalten: Seit über 100 Jahren greift der Schwäbische Heimatbund Aufgaben des Bewahrens des Natur- und Kulturerbes sowie der Gestaltung humaner Um- und Lebenswelten auf. Dabei zählt er zu den wenigen Vereinen und Initiativen, die ihr Engagement gleichermaßen der Natur, der Geschichte und der Kultur widmen – sich der Auseinandersetzung und dem Andenken der Vergangenheit genauso verschreibt wie der Gestaltung von Zukunft. Sorge und Fürsorge gelten dabei gleichermaßen Aufgaben des Naturschutzes, der Denkmalpflege, der regionalen Geschichte und Kultur – eine Vielfalt, die Heft für Heft auch in der «Schwäbischen Heimat» thematisiert wird. Mitdenken und mitreden: Darüber, wie dies künftig noch wirkungsvoller und nachhaltiger bewältigt werden kann, soll auf dem Zukunftskongress des Heimatbundes am 24. März in Esslingen diskutiert werden. Wie gesagt: Heimat ist etwas, das wir machen …

Die Kunst des Unterscheidens

Mit sortentypischen Weiß- und Rotweinen, harmonisch abgestimmten Cuvées oder Raritäten aus dem Barrique gehört die WZG zu den Spitzenerzeugern der württembergischen Weingärtner-Kultur. Individuell ausgebaute Lagenweine aus ganz Württemberg vermitteln einen repräsentativen Querschnitt der württembergischen Wein-Kultur. Und fördern so die Kunst des Unterscheidens.

WZG
Württembergische Weingärtner-Zentralgenossenschaft e. G.
71696 Möglingen · Raiffeisenstraße 2
Tel. 07141 4866 - 0 · www.wzg-weine.de

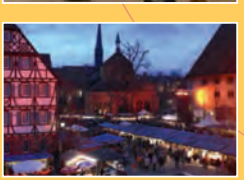
Stadt Maulbronn

UNESCO-Welterbe Kloster Maulbronn
Ganzjährig Führungen
Sonderführungen
Familienspaß
Mitmachaktionen für Kinder

Museen in Maulbronn
Klostermuseum
Museum auf dem Schafhof
Steinhauerstube Schmie
Literaturmuseum
Kunstsammlung „Heinrich"

Märkte und Veranstaltungen

31.03.-02.04.	Lebendiges Kunsthandwerk
14.04.	Weinmesse
Mai-Sept.	Klosterkonzerte
20.-22.07.	Open-Air-Festival 50 Jahre Klosterkonzerte
10.-12.08.	Weinsommer
08./09.09.	Kräuter- und Erntemarkt
21.10.	Markt der Naturparke
08./09.12.	Weihnachtsmarkt



Weitere Infos: Stadt Maulbronn, Klosterhof 31, 75433 Maulbronn, Tel.: 07043/1030, info@maulbronn.de, www.maulbronn.de

Armin Heim

«... wildes aber doch erhabenes Felsen- und Wald-Chaos ...»

Die Entdeckung des Oberen Donautals als Kunst- und Kulturlandschaft

Kulturlandschaft des Jahres 2018!

Das Obere Donautal zählt bekanntermaßen zu den großartigsten und spektakulärsten Naturlandschaften in Baden-Württemberg. Weniger bekannt ist, dass dieser etwas abgelegene Landstrich auch als Kulturlandschaft durchaus herausragende Qualitäten besitzt. So kann das Obere Donautal mit einer Vielzahl an archäologischen Fundplätzen von teilweise europäischer Bedeutung aufwarten, bei der nahezu jede frühgeschichtliche Epoche vertreten ist. Der Fundplatz Jägerhaushöhle bei Beuron hat sogar einer ganzen Epoche der mittleren Steinzeit den Namen gegeben; diese wird seither als «Beuronien» bezeichnet. Im Hochmittelalter war das eigentliche Durchbruchstal der Donau durch die Schwäbische Alb zwischen Tuttlingen und Sigmaringen mit rund vierzig Burgen auf einer Strecke von etwa 35 Kilometern die wohl burgenreichste Gegend Europas.

Der Falkensteiner Altar des Meisters von Meßkirch oder die in Meßkirch und auf der Burg Wildenstein entstandene Chronik der Grafen von Zimmern zeugen von einer Spätblüte der Adelskultur im 16. Jahrhundert. Der aus Kreenheinstetten stammende Barockprediger Abraham a Sancta Clara (1644–1709) wäre ebenso zu nennen wie der Musenhof der Hohenzollern-Residenz Sigmaringen oder Hölderlins Isther-Hymne, die Benediktiner-Erzabtei Beuron mit ihrer gegen Ende des 19. Jahrhunderts weitberühmten Beuroner Kunstschule oder die von hier ausgegangene Erneuerung des Gregorianischen Gesangs, die vielfältigen Beziehungen des Philosophen Martin Heidegger (1889–1976) zu dieser Landschaft und noch vieles mehr. Nach wie vor eine Leerstelle: Eine Kulturgeschichte des Oberen Donautals ist bislang noch nicht geschrieben worden und könnte ohne weiteres mehrere Bände füllen.

Johannes Ruff (1813–1886): «Schloss Bronnen im Donauthal», 1835. Eine der schönsten Donautal-Veduten im Geist der Romantik, erschienen 1835 in der Mappe «Malerische Reise der Donau» im Zürcher Locher-Verlag. Aquatinta-Radierung, koloriert, 17 x 24 cm.

Ludwig Mayer (1791–1843): «Bronnen», 1836. Das Bild ziert den Frontispiz von Gustav Schwabs «Wanderungen durch Schwaben» von 1837. Die hier abgebildete Bronner Mühle wurde 1961 durch einen Erdrutsch zerstört. Stahlstich, gestochen von Franz Xaver Eissner, 9,7 x 15,3 cm.

Erhabene Natur, historische Denkwürdigkeiten: die Entdeckung als romantische Landschaft

Der Dichter und Publizist Gustav Schwab (1792–1850), der 1827 schon den ersten Bodensee-Führer herausgebracht hatte, hat zehn Jahre später auch als erster das Obere Donautal einem breiten Publikum bekannt gemacht. In seinem Buch «Wanderungen durch Schwaben», das als zweiter Band der zehnbändigen Reihe «Das malerische und romantische Deutschland» 1837 in Leipzig erschien und danach noch mehrere Neuauflagen erfuhr, sind nicht nur immerhin acht Seiten dem besonders romantisch erscheinenden Durchbruchstal durch die Schwäbische Alb gewidmet. Schon das Frontispiz des Buches zeigt die nach einer Zeichnung von Ludwig Mayer von Franz Xaver Eissner in Wien gestochene Ansicht des Donauufers mit der Bronner Mühle und Schloss Bronnen und macht damit eine Donautalansicht gewissermaßen zum Leitmotiv für den ganzen Band. Der Text bietet sodann eine romantische Blütenlese vor allem jener Orte, von denen sich bereits die Vedutenzeichner seit den 1820er-Jahren in zunehmendem Maße fasziniert zeigten: Beschrieben werden hier die Burgen Kallenberg, Bronnen, Wildenstein und Werenwag sowie das ehemalige Augustinerchorherrenstift Beuron, daneben aber auch und sogar besonders ausführlich der Minnesänger Hugo von Werenwag.[1]

Nur sechs Jahre später, 1843, erschien dann bereits der erste, 64 Seiten starke Führer durch das Obere Donautal.[2] Der anonyme Verfasser sprühte geradezu vor Begeisterung: *Mehrere Reisende haben schon die schönsten Parthien des Schwarzwaldes, der schwäbischen Alp und anderen Gegenden unseres Teutschlandes beschrieben; eine Beschreibung des obern Donaugebietes haben wir nicht, oder wenigstens nur in weit zerstreuten gelegentlichen Bruchstücken, und doch ist gerade der Theil jenes Gebietes, nämlich das Donauthal von Tuttlingen bis Sigmaringen, obwohl nur in einer Länge von neun teutschen Stunden, an Naturschönheiten, an historischen Denkwürdigkeiten aus alter und neuer Zeit so reich, daß in der Tat kaum ein Winkel Teutschlands so sehr verdient besucht und untersucht zu werden, als dieser.*

In seiner Beschreibung des Donautals als *wildes aber doch erhabenes Felsen- und Wald-Chaos* zeichnet der Verfasser ein Bild, das den Leser eher an Szenarien aus den Schweizer Hochalpen denn an die Schwäbische Alb denken lässt. Seit der Gründung einer Molkenkuranstalt durch den Besitzer des ehemaligen Beuroner Klosterwirtshauses, Franz Joseph Zudrelli, im Jahre 1837 herrschte – glauben wir dem ersten Donautalführer – *jeden Sommer ein reges, mun-*

teres Treiben im jungen Thale, veranlasst durch den Andrang von Fremden, die dasselbe besuchen, und deren Erzählungen immer wieder Mehrere zur Bewunderung herbeitreiben. Zudrellis Geschäftsidee hatte ganz offensichtlich sofort eingeschlagen. Ziegenherden beweideten von nun an die Wiesen und Hänge rund um Beuron, ein Appenzeller Käser war als Spezialist zur Molkenherstellung eingestellt worden und unter der ärztlichen Aufsicht des fürstlichen Leibarztes in Sigmaringen, Medizinalrat Dr. Heyfelder, entwickelte sich innerhalb weniger Jahre ein florierender Kurbetrieb. Bereits in den ersten fünf Jahren wurden 593 Kurgäste gezählt, davon 252 aus dem Fürstentum Hohenzollern-Sigmaringen, 155 aus Baden, 116 aus Württemberg, aber auch zwei Bayern, ein Westfale, ja sogar zwei Schweizer und drei Engländer finden sich in der Statistik.

Die Erschließung des Donautals / Technische Herausforderungen und jede Menge Staatsgrenzen

Der Zustrom der Besucher ins Donautal nahm indessen mit der fortschreitenden verkehrsmäßigen Erschließung der Talorte immer weiter zu. Vor 1850 waren diese Orte noch nicht durch eine Straße miteinander verbunden; der Zugang erfolgte noch jeweils von den auf den Hochflächen gelegenen Nachbardörfern über meist holprige und schmale Steigwege. Nicht allein geografische Hindernisse hatten dem Bau einer Talstraße bislang im Wege gestanden, sondern auch die politische Zersplitterung des Gebiets. Selbst nach der großen politischen Flurbereinigung während der Napoleonischen Zeit blieb das Donautal zwischen Württemberg, Baden und Hohenzollern zerrissen und ein Wanderer hätte auf dem Weg von Tuttlingen bis Scheer entlang des Flussufers auch nach 1806 noch neun Mal Staatsgrenzen zu passieren gehabt.[3] Lediglich von Thiergarten führte im Talgrund bereits ein befahrbarer Weg über Hausen bis Langenbrunn. Durch den Bau der ersten Talstraße zwischen Thiergarten und Beuron 1835/37 konnten dann immerhin diese beiden hohenzollerischen Exklaven miteinander verbunden werden.

1847 begann das Fürstenhaus Hohenzollern mit den Planungen zur Weiterführung der Donautalstraße von Thiergarten bis Laiz, doch die Ausführung erfolgte aufgrund der politischen und territorialen Schwierigkeiten erst 1854/58 durch die preußische Landesregierung. Die neue Straße von Gutenstein nach Langenhart bzw. Meßkirch entstand 1870, nachdem die badische Amtsstadt Meßkirch ans Eisenbahnnetz angeschlossen war. Letztlich führte aber erst der Bau der Donautalbahn 1887/90 zur vollständigen Erschließung des Donautals, zumal dieser Bahnbau seinerseits weitere Straßenbauprojekte nach sich zog, wie etwa die völlig neu angelegten Straßen von Hausen nach Kreenheinstetten und Schwenningen.

Nicht minder entscheidend für das stetige Anwachsen des Fremdenverkehrs war neben dem Ausbau der Verkehrswege auch die Gründung des Benediktinerklosters in Beuron. In den Gebäuden des ehemaligen Augustiner-Chorherrenstifts war 1863 neues klösterliches Leben eingekehrt und die

Maximilian von Ring (1799–1873): «Kallenberg», 1829. Eine der frühesten Darstellungen des oberen Donautals bedient romantische Erwartungen, indem sie eine ländliche Idylle mit schroffen Felsen und Burgruine präsentiert. Lithografie von Gottfried Engelmann, 20 x 29 cm.

William Henry Bartlett (1809–1854): «Castle Wildenstein», 1840. Das Blatt stammt aus dem 1844 in London erschienenen Werk «The Danube» von William Beattie und zeigt den erst wenige Jahre zuvor in den Fels gesprengten Straßentunnel. Stahlstich, gestochen von G.R. Richardson, 12 x 18 cm.

Benediktiner ließen die alte Wallfahrt zum Gnadenbild der Schmerzhaften Muttergottes in Beuron wieder aufleben. Ein reger Zustrom an Pilgern setzte ein, die auf Wagen oder zu Fuß über die neue Donautalstraße anreisten. Schon in den ersten Jahren wurden bis zu 10.000 Pilger jährlich gezählt. Seit dem Bau der Donautalbahn explodierten die jährlichen Übernachtungszahlen in Beuron dann geradezu; das vormals noch eher beschauliche Klosterdorf mauserte sich innerhalb kürzester Zeit zum umtriebigen Fremdenverkehrszentrum. In Sigmaringen, Tuttlingen, Fridingen oder Hausen bildeten sich schon gleich zu Beginn der 1890er-Jahre Fremdenverkehrsvereine oder Ortsgruppen des Schwäbischen Albvereins. Seit 1892 entstand ein engmaschiges Netz an Wanderwegen und auch die Zahl der um diese Zeit erschienenen touristischen Donautal-, Kunst- oder Wanderführer, der Werbebroschüren und Zeitschriftenartikel ist kaum zu überblicken. In den drei Jahrzehnten bis zum Ersten Weltkrieg erlebte der Fremdenverkehr im Donautal eine Hochkonjunktur, die – zumindest gemessen an den Übernachtungszahlen – selbst bis heute nicht mehr annähernd erreicht worden ist.[4]

Nachtigallen und unterhaltsame Historien: Die literarische Entdeckung des Donautals

Auf die touristische und publizistische Entdeckung des Donautals folgte zwar deutlich zeitversetzt, aber dennoch bemerkenswert früh die literarische Entdeckung. Der erste in einer ganzen Reihe von Historienromanen, die von der romantischen Felsenwelt

Johanna Sulzmann (1888–1971): Donautalfelsen bei Beuron, 1942. Die zu Unrecht weitgehend in Vergessenheit geratene Malerin aus Oberndorf am Neckar schuf neben Landschaftsbildern der Schwäbischen Alb und Porträts auch etliche Ansichten des oberen Donautals. Öl auf Karton, 61 x 43 cm.

Hugo Geissler (1895–1956): Ziegelhütte bei Fridingen mit Stiegelesfelsen, 1941. Der Tuttlinger Maler, Absolvent der Stuttgarter Kunstgewerbeschule, schuf zahlreiche Landschaftsbilder des Donautals und des Hegaus. Öl auf Leinwand, 60 x 80 cm.

und den Burgen des Donautals inspiriert worden sind, ist der 1887 erschienene Roman «Die Nachtigall von Werawag» der Leipziger Schriftstellerin und Mitbegründerin der deutschen Frauenbewegung Louise Otto-Peters (1819–1895).[5] Mit ihren «Liedern eines deutschen Mädchens» war sie im Vormärz als sozialkritische Schriftstellerin hervorgetreten und bald als «Lerche des Völkerfrühlings» tituliert worden. Neben ihrem Engagement für die Frauenbewegung verdingte sie sich als Verfasserin von Romanen und Journalistin. Angeregt von ihrem späten kulturhistorischen Roman mit dem Donautal als Schauplatz hat zwei Jahre später der aus Gutenstein stammende Literat Joseph Stöckle (1844–1893) in Schwetzingen seine überwiegend autobiografisch gefärbten «Erinnerungen aus dem Donauthale» herausgebracht.[6] Stöckle darf überdies als weiterer Pionier der Donautal-Publizistik gelten, denn aus seiner Feder stammt ebenso nicht nur der 1888 in der Reihe von Woerl´s Reisehandbüchern erschienene «Führer durch das obere Donauthal von Donaueschingen bis Sigmaringen nebst Seitenthälern», sondern auch die Woerl-Führer über Kloster Beuron sowie Tuttlingen und Umgebung.[7] 1893 brachte der Begründer des Deutschen Scheffel-Bundes als letztes Werk in seinem Leben überdies noch eine 134 Seiten starke Monographie über Schloss Werenwag heraus, in der er sich auch eingehend mit den seit 1845 geführten Fremdenbüchern des Schlosses befasste, die ein wertvolles Dokument für den frühen Donautaltourismus darstellten.[8]

Von Max Ortmann erschien 1924 das Büchlein «Vom Leimsieden und Frau Minne oder Eine unterhaltsame Historia von Burg Wildenstein». Um 1930 folgte der Roman «Die Gefangenen von Werenwag» des Mühlheimer Heimatdichters Nikolaus Maurer (1883–1946). Die Mecklenburger Unterhaltungsschriftstellerin Leontine von Winterfeld-Platen (1883–1960) legte 1935 ihren Roman «Benedikta» vor, der sich noch bis in unsere Gegenwart hinein zahlreicher Neuauflagen erfreuen durfte. Nach dem Krieg erschien 1957 der Trivialroman «Ferien auf Schloss Bronnen» von Lore von Holten (eigentlich Joachim Eichhoff). In jüngerer Zeit hat der Münsinger Autor Wolf Schneider mit seinem 2000 erschienenen Ritterroman «Konradin von Utkoven» wieder an die Tradition der Historienromane aus dem Donautal angeknüpft. Und mittlerweile liegen sogar mehrere Donautal-Krimis vor. [9]

Zögerliche künstlerische Entdeckung: Romantische Motive lagen abseits der Zentren

Von einer künstlerischen Entdeckung des Donautals kann demgegenüber kaum oder allenfalls nur unter deutlichen Vorbehalten gesprochen werden. Zwar haben die übers Land wandernden Vedutenzeichner in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts häufig auch im Donautal die Motive für ihre als Druckvorlagen dienenden Skizzen gefunden. Dennoch hat sich kein einziger akademischer Künstler während der großen Zeit romantischer Landschaftsmalerei hierher

Paul Kälberer (1896–1974): «Der Wildenstein», 1938. Der aus Stuttgart stammende Gründer und Leiter der berühmten Bernsteinschule bei Sulz liebte das Donautal. Seine Kunstschule wollte er anfangs in Inzigkofen ansiedeln. Radierung, 19 x 32 cm.

verirrt. Zu weit abseits lag das Gebiet von den Zentren der Kunst, von Karlsruhe, Stuttgart oder gar München. Und als das Donautal dann endlich erschlossen und mit der Eisenbahn bequem zu erreichen war, war seine bizarre Felsenwelt mit ihren malerischen Burgen für akademische Künstler kaum noch interessant. Die vom Realismus und Impressionismus geprägten Maler zu Beginn des 20. Jahrhunderts schwelgten längst nicht mehr in romantischem Pathos, sondern strebten nach Wahrhaftigkeit. Der Zustrom an Künstlern blieb daher sehr überschaubar und beschränkte sich fast völlig auf diejenigen Maler, die entweder selber aus dem Donautal und seinem näheren Umfeld stammten oder verwandtschaftliche und freundschaftliche Beziehungen hierher pflegten. Und selbst bei diesen Künstlern beanspruchten die Arbeiten mit Motiven aus dem Donautal nur selten besonderen Raum innerhalb ihres Gesamtwerks. Auch waren es nicht mehr die großen Landschaftskulissen oder die Versatzstücke des gemeinhin Romantischen, die als bildwürdig empfunden wurden. Vielmehr erwiesen sich jetzt die unscheinbaren Blickwinkel, das bescheidene Idyll am Flussufer, das Spiel der Farbabstufungen an einer Felswand oder die durch Tages- und Jahreszeit geprägten Stimmungsgehalte eines Landschaftsausschnitts inspirierend für das künstlerische Gestalten.

Maler wie Christian Landenberger (1862–1927) aus Ebingen oder Gottfried Graf (1881–1938) aus Mengen schufen im Donautal Bilder, die ebenso gut andernorts hätten entstehen können und, wenn es die Bildtitel nicht verraten würden, tatsächlich nur mit Mühe präzise zu lokalisieren wären. Nicht von ungefähr waren es selten Künstler mit akademischem Hintergrund, sondern eher Maler mit kunstgewerblicher Ausbildung, die sich – wie etwa die Tuttlinger Hans Dieter (1881–1968) oder Hugo Geißler (1895–1956) – vom Donautal wirklich noch verzaubern ließen und die Schönheit dieser Landschaft in ihre Bilder zu bannen versuchten. Einige wenige

Alfons Epple (1899–1948): Donautallandschaft mit Fridingen, um 1937. Der hauptsächlich in München und im Chiemgau wirkende Maler setzte mit diesem Bild seiner Heimatstadt Fridingen ein Denkmal.

Hans Bucher (1929–2002): Scheuerlefelsen bei Fridingen, 1980. Bucher darf als der Donautalmaler schlechthin gelten. Ein ganzes Künstlerleben lang fand er hier seine Motive. In seiner Heimatstadt Fridingen ist ihm im «Scharf Eck» ein Museum gewidmet. Öl auf Leinwand, 87 x 108 cm.

Künstler immerhin – etwa Edmund Steppes (1873–1968), Hans Otto Schönleber (1889–1930), Paul Kälberer (1896–1974) oder Albert Birkle (1900–1986) – haben sich im Donautal aber auch zu durchaus originellen Bildfindungen im Sinne moderner Kunstströmungen anregen lassen und dabei Arbeiten geschaffen, die stilistisch in die Nähe des Expressionismus, der Neuen Sachlichkeit oder des Magischen Realismus gerückt werden können. In diesen seltenen Fällen hat die Donautallandschaft dann tatsächlich ein klein wenig befruchtend auf die Kunst der Moderne gewirkt. Im Übrigen aber ist selbstverständlich auch hier für den weiteren Verlauf des 20. Jahrhunderts das allgemeine Verschwinden der Landschaft aus der Kunst zu konstatieren.[10]

Der romantisierende Blick auf die markanten landschaftlichen Partien blieb jedenfalls weitgehend eine Sache der Freizeitkünstler und Amateure oder aber jener Maler, die sich – wie etwa Anton Munding (1903–1976), Paul Otto Schweißinger (1887–1970) oder in seinem Spätwerk sogar auch Theo Baarfuß (1880–1950) – einer eher kunsthandwerklichen Bilderproduktion verschrieben, um die lokale Nachfrage zu bedienen. Der einzige Künstler, den man mit Recht und im besten Sinne als den «Donautalmaler» schlechthin bezeichnen kann, war Hans Bucher (1929–2002). Bucher hat über vier Jahrzehnte hinweg seine bevorzugten Motive in der Landschaft des Donautals gefunden und in seinen expressiv-realistischen Bildern zugleich dem seit Kriegsende vielfach totgesagten Genre der Landschaftsmalerei noch einmal neue und kräftige Impulse gegeben. In seiner Heimatstadt Fridingen ist ihm seit 2007 ein eigenes Museum gewidmet, das «Künstlerhaus Scharf Eck».[11] Daneben wird vom Museum Oberes Donautal an seinen beiden Standorten im Ifflinger Schloss in Fridingen und im Vorderen Schloss in Mühlheim eine Donautal-Galerie präsentiert und die Kulturgeschichte dieser Kulturlandschaft so weit wie möglich in ihrer ganzen Bandbreite dargestellt.

Hans Bucher (1929–2002): «Hochsommer im Donautal», 1976. Im ausgehenden 20. Jahrhundert hat Hans Bucher der längst totgesagten Landschaftsmalerei noch einmal kraftvolle Impulse verliehen. Öl auf Leinwand, 73 x 112 cm.

ANMERKUNGEN

1 Gustav Schwab: Wanderungen durch Schwaben (= Das malerische und romantische Deutschland, Bd. II). Leipzig 1837, S. 77–84.
2 Die Molkenkur-Anstalt Beuron im Donauthale im Fürstenthum Hohenzollern-Sigmaringen von F.W., einem ehemaligen Kurgaste. Freiburg/Br. 1843.
3 Zu den politischen Grenzverläufen im Donautal nach 1806 vgl. Armin Heim: Das Jahr 1806 als historische Zäsur in der Region an der oberen Donau. In: Meßkircher Heimathefte 14 (2006), S. 135–139.
4 Hans-Wolfgang Scharf: Die Eisenbahn im Donautal und im nördlichen Oberschwaben. Freiburg/Br. 1997; Wilhelm Rößler: Die Erschließung des Oberen Donautales im 19. und 20. Jahrhundert. In: Blätter des Schwäbischen Albvereins 105 (1999), Heft 2, S. 45–47.
5 Louise Otto-Peters: Die Nachtigall von Werawag. Kulturhistorischer Roman in vier Abteilungen bzw. zwei Bänden. Freiburg/Br. 1887. Zu Louise Otto-Peters vgl. Cordula Koepke: Louise Otto-Peters, die rote Demokratin. Freiburg/Br. 1981; Johanna Ludwig und Rita Jorek: Louise Otto Peters – ihr literarisches und publizistisches Werk. Leipzig 1995; Johanna Ludwig und Ilse Nagelschmidt (Hgg.): Louise Otto-Peters, politische Denkerin und Wegbereiterin der deutschen Frauenbewegung. Dresden 1996; Johanna Ludwig, Elvira Pradel und Susanne Schötz (Hgg.): Louise-Otto-Peters-Jahrbuch 1 (2004), 2 (2006).
6 Joseph Stöckle: Erinnerungen aus dem Donauthale. Meßkirch 1889.
7 Ders.: Führer durch das obere Donauthal von Donaueschingen bis Sigmaringen nebst Seitenthälern. Leo Woerl´s Reisehandbücher, Würzburg/Wien 1888; Ders.: Das Kloster Beuron im Donauthale. Leo Woerl´s Reisehandbücher, Würzburg/Wien 1888; Ders.: Führer durch Tuttlingen und Umgebung. Leo Woerl´s Reisehandbücher, Würzburg/Wien 1888.
8 Ders.: Werenwag im Donauthale. Mit der Beigabe: Auszüge und Bemerkungen aus den Fremdenbüchern.Meßkirch 1893. Zu Joseph Stöckle vgl. Georg Bujard: Professor Joseph Stöckle. Gründer und erster Obmann der deutschen Abteilung des Scheffelbundes. In: Nicht rasten und nicht rosten! Jahrbuch des Scheffelbundes. Stuttgart 1894, S. 62–89; Friedrich von Weech und Albert Krieger (Hgg.): Badische Biographien, Bd. V. Karlsruhe 1906, S. 738 f.
9 Christine Leutkart: Vom Gelben Felsen. Memmingen 2005; Dies.: Ambrosia. Kriminelles zwischen Donautal und Bodensee. Memmingen 2007; Sören Prescher, Silke Porath: Wer mordet schon zwischen Alb und Donau? Meßkirch 2014.
10 Edwin Ernst Weber, Hans-Joachim Schuster, Armin Heim (Hgg.): Das Obere Donautal in alten Ansichten. Malerei, Grafik, Fotografie. Hg. im Auftrag der Landkreise Sigmaringen und Tuttlingen in Verbindung mit der Stadt Fridingen. 2. Aufl. Meßkirch 2009.
11 Vgl. Armin Heim (Red.): Das Künstlerhaus Scharf Eck Fridingen a.D. Meßkirch 2008.

Bitte beachten Sie die Informationen und Termine zur «Kulturlandschaft des Jahres: Obere Donau» auf S. 85.

Weitere Informationen:
www.kulturlandschaft-des-jahres-2018.de

Ulrich Maier

Der «Wahre Jacob» als Ministerpräsident?

Wilhelm Blos und die Novemberrevolution 1918 in Württemberg

Am 9. November 1918 trug mich die Woge einer gewaltigen Revolution an die Spitze der neuen württembergischen Regierung, wo ich bis zum 22. Juni 1920 verblieb. Nachdem sich alle Verhältnisse aufgelöst, galt es, das Land vor der drohenden Anarchie und der Diktatur einer gewalttätigen Minderheit zu bewahren. Auf den Trümmern der alten Monarchie war eine demokratische Republik zu errichten, in der das württembergische Volk selbst über seine Zukunft bestimmen konnte.[1] Mit diesen knappen Worten umschrieb Wilhelm Blos seine Rolle während und unmittelbar nach der Revolution 1918 in Württemberg. Tatsächlich hatte er das Amt des Ministerpräsidenten nie angestrebt. Der 69-Jährige lebte bei Kriegsende in Stuttgart-Degerloch und widmete sich hauptsächlich seiner journalistischen und literarischen Tätigkeit, während seine Frau Anna, geb. Tomaczewska, eine engagierte Frauenrechtlerin, und seit 1910 Ortsschulrätin in Stuttgart, im November 1918 Mitglied im Landesvorstand der SPD war. Im Unterschied zu ihr war Wilhelm Blos an den Entwicklungen, welche die Revolution einleiteten, nicht beteiligt. *Ich wurde zu keinen Verhandlungen hinzugezogen und habe auch von den verschiedenen Abmachungen nichts gewusst*,[2] betont er in seinem Memoirenwerk «Von der Monarchie zum Volksstaat».

So war es die Sorge um seine Frau, die ihn veranlasste, sie am Morgen des 9. November, als unten in der Innenstadt Unruhen befürchtet werden mussten, zu einer Sitzung des Landesvorstands der SPD im Gewerkschaftshaus zu begleiten, *da ich ein unbestimmtes Vorgefühl kommender Ereignisse verspürte, und so gingen wir von Degerloch herunter mitten in die Ereignisse des historischen neunten November hinein.*[3] Als die beiden spät in der Nacht wieder nach Hause kamen, war Blos völlig überraschend Ministerpräsident der Provisorischen Regierung der Republik Württemberg geworden. Erst allmählich wurde ihm richtig bewusst, was geschehen war: *In dieser Nacht schlief ich begreiflicherweise wenig, wenn ich auch ziemlich ermüdet war. Ich konnte nunmehr erst über die Ereignisse nachdenken, die an diesem Tag an mir vorübergerauscht waren.[…] Einige Stunden zuvor hätte ich etwas Derartiges noch für ausgeschlossen gehalten.*[4] Ein Badener war der erste Regierungschef des Volksstaats Württemberg geworden.

Im Revolutionsjahr 1849 kam Wilhelm Blos im badischen Wertheim zur Welt. Sein Vater war dort Arzt, seine Mutter entstammte einer der angesehensten Wertheimer Kaufmannsfamilien.[5] Bald übernahm sein Vater eine Stelle als Amtsarzt in Eberbach, die er nur kurz ausüben konnte. Sein früher Tod wurde für den Buben zur Katastrophe. Die Mutter zog allein nach Heidelberg, ließ ihren Sohn als Pflegekind in Wertheim zurück und heiratete wieder. In der neuen Familie fühlte sich der Siebenjährige nicht wohl. Sein Stiefvater drangsalierte ihn in übelster Weise, sodass ihn seine Großmutter wieder nach Wertheim holte, wo er bis 1866 das Gymnasium besuchte. Dann beschloss der Familienrat, dass er – trotz bester Schulnoten – das Gymnasium verlassen

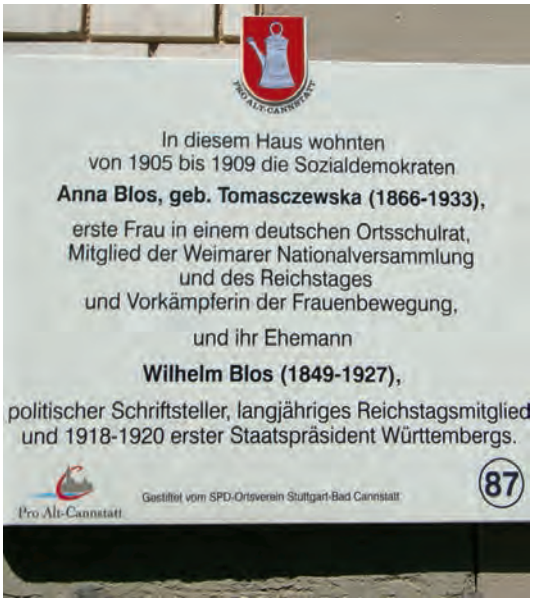
Nr. 849 • 1919 Preis 15 Pfennig 36. Jahrgang

DER WAHRE JACOB

Das große Reinemachen.

Das Schreien hilft euch nicht, ihr müßt fort, um dem Neuen Platz zu machen!

«Das Schreien hilft euch nicht, ihr müßt fort, um dem Neuen Platz zu machen.» Titelblatt des «Wahren Jacob» vom 31. Januar 1919. Wilhelm Blos hat die satirische Zeitschrift 1879 in Hamburg begründet und lange Jahre herausgegeben.



Wilhelm Blos, erster Staatspräsident des Volksstaats Württemberg von November 1918 bis Juni 1920. Er genoss auch bei den bürgerlichen Parteien Achtung und Respekt. Seiner besonnenen Vorgehensweise ist es zu verdanken, dass der Übergang zur parlamentarischen Demokratie in Württemberg vergleichsweise geregelt bewerkstelligt wurde. Ölgemälde von Oskar Obier. Eine Tafel von «Pro-Alt-Cannstatt» erinnert an die dortige Wohnung von Anna und Wilhelm Blos.

und eine kaufmännische Lehre in Mannheim beginnen sollte. Doch der Siebzehnjährige hielt es dort nicht lange aus. Nach einem Zerwürfnis mit seinem Lehrherrn verließ er fluchtartig Mannheim, worauf sein Stiefvater sämtliche Unterhaltszahlungen aus seinem väterlichen Erbe einstellte. Das ließ sich der junge Mann nicht gefallen. Er verklagte ihn und das Amtsgericht Eberbach verordnete, dass er künftig für seinen Lebensunterhalt notwendige Leistungen aus seinem Erbe erhalten sollte. Allerdings verblieb dem Stiefvater die Verfügungsgewalt über sein Erbe.

Als Externer bereitete sich Blos nun im Institut eines Privatlehrers auf die Reifeprüfung vor und legte im Sommer 1868 in Karlsruhe ein vorzügliches Examen ab. Im Herbst begann er in Freiburg Philologie und Geschichte zu studieren. Doch der Zwist mit dem Stiefvater hörte nicht auf. Wenn er Geldzahlungen aus seinem Erbe durchsetzen wollte, musste er sich an das Amtsgericht Eberbach wenden. Dieses ordnete dann die Auszahlung der jeweiligen Summe durch seinen Stiefvater zwar an, der verzögerte jedoch die Zahlungen und stellte sie schließlich ganz ein. Blos musste Schulden aufnehmen und sah sich schließlich gezwungen, die Universität zu verlassen.

Während eines kurzen Intermezzos als Zollamtsschreiber in Überlingen unternahm er erste journalistische Versuche und wurde bald in die Redaktion des demokratischen Blattes «Konstanzer Volksfreund» berufen. Weitere Stationen beim «Schwarzwälder Boten», beim «Würzburger Journal», beim «Fürther demokratischen Wochenblatt» und beim «Nürnberger Anzeiger» folgten. 1872 ging er zum sozialdemokratischen «Braunschweigischen Volksfreund» und trat in die SPD ein. Seine journalistische Karriere führte ihn nun steil nach oben. 1873 übernahm der Vierundzwanzigjährige vorübergehend die Leitung des führenden sozialdemokratischen Blattes «Der Volksstaat» in Leipzig, dessen Chefredakteur Wilhelm Liebknecht gerade eine zweijährige Haftstrafe verbüßte, weil er Bismarcks Krieg gegen Frankreich kritisiert hatte. Blos lernte in dieser Zeit die führenden Sozialisten persönlich kennen, u.a. Karl Marx und Friedrich Engels, die an seiner Zeitung mitarbeiteten. Nach der Rückkehr Liebknechts an die Spitze des «Volksstaats» redigierte Blos die «Süddeutsche Volksstimme» in Mainz und gab nebenbei die äußerst erfolgreiche satirische Zeitschrift «Der Mainzer Eulenspiegel» heraus. Im Herbst 1875 wurde Blos an das sozialdemokratische «Hamburg-Altonaer Volksblatt» berufen. Ein Jahr später stellte ihn der zweite Parteikongress der SPD

Geburtshaus von Wilhelm Blos in der Eichelgasse 47 in Wertheim. Sein Vater war Arzt, seine Mutter entstammte einer der reichsten Kaufmannsfamilien der Stadt.

Revolutionäre Versammlung mit roter Fahne am 9. November 1918 im Hof der Rotebühlkaserne in Stuttgart. Ein Großteil der in Stuttgart stationierten Soldaten schloss sich der Revolution an und wählte Soldatenräte. Die historische Beschriftung links unten lautet: «Die Revolution in der Rotebühlkaserne 9.XI.18 – Verteilen der Waffen».

in Gotha zum Kandidaten für die Reichstagswahl auf. Als jüngster der zwölf gewählten SPD-Abgeordneten zog der 27-Jährige in den Reichstag in Berlin ein, dem er mit kurzen Unterbrechungen bis zum Ende des Ersten Weltkriegs angehörte.

Die Sozialistengesetze bereiteten den sozialdemokratischen Blättern ein jähes Ende. Blos suchte nach Alternativen und gründete neben einer «Gerichtszeitung» 1879 in Hamburg die Satirezeitschrift «Der Wahre Jacob». Doch nach zwölf Ausgaben war Schluss. Das Blatt wurde verboten und Wilhelm Blos aus Hamburg und Preußen ausgewiesen. 1884 ließ Blos den «Wahren Jacob» in Stuttgart wieder aufleben. Jede Nummer der erfolgreichen Zeitschrift wurde polizeilich überwacht, doch konnte man nie Beweise für die sozialdemokratische Tendenz des Blattes beibringen, die für ein Verbot in Württemberg ausgereicht hätten. Blos verstand es offenbar immer besser, die Gratwanderung zwischen handfester Kritik und vordergründig harmlosem Humor erfolgreich fortzusetzen. Vielleicht war Stuttgart auch liberaler als Hamburg, wo die nahen preußischen Zensurbehörden Zeitungen und Zeitschriften mit sozialdemokratischer Tendenz äußerst kritisch beäugten und entsprechend Druck auf die Stadtregierung der Hansestadt ausübten.

In den ersten Jahren lag die Redaktion des «Wahren Jacob» ausschließlich in der Hand von Wilhelm Blos.[6] Das Satireblatt entwickelte sich rasch und wurde zur meistgelesenen Zeitschrift im sozialdemokratischen Umfeld. So stieg die Auflagenhöhe kontinuierlich an: 1887 – 40.000, 1890 – 100.000, 1912 – 380.000 Exemplare. Zum Vergleich: Die erfolgreichste bürgerliche Illustrierte «Die Gartenlaube» erreichte in ihren besten Zeiten 400.000 Exemplare.

Mit der Übersiedlung nach Stuttgart 1883 beendete Blos seine «Wanderjahre». Stuttgart, Degerloch und Cannstatt wurden ihm zur Heimat. So schrieb er in seinen Erinnerungen: *Einen großen Teil der Zeit meines Aufenthalts in Schwaben habe ich in Cannstatt verbracht. Ein Hauptgrund war, weil es dort nicht so heiß und leichter eine billige Wohnung zu bekommen war, wie in Stuttgart. […] Als ich im Jahr 1867 Cannstatt zum ersten Mal sah, stand das Badeleben noch in Blüte und in der Saison tummelte sich eine fröhliche Menschenmenge bei den Klängen der Badekapelle auf der Insel im Neckar und im Kurgarten.*[7]

Nach dem Fall des Sozialistengesetzes 1890 zog sich Blos mehr und mehr aus dem politischen Tagesgeschäft zurück und widmete sich neben dem Amt als Reichstagsabgeordneter seiner literarischen Arbeit. Schon während seiner journalistischen Tätigkeit hatte er zahlreiche historische Werke veröffentlicht: «Zur Geschichte der Kommune von Paris» (1874), «Die Revolution zu Mainz 1792 und 1793» (1875), «Die Französische Revolution» (1888), «Die Deutsche Revolution» (1893), daneben auch historische Romane und sogar Theaterstücke. Enge Freundschaften pflegte er zu Wilhelm Raabe, Ludwig Pfau und Theobald Kerner.

Der 9. November 1918 in Stuttgart / Parlamentarische Demokratie oder Räterepublik?

Zurück zu den turbulenten Ereignissen des 9. November in Stuttgart. Wilhelm Blos verdanken wir eine der farbigsten Schilderungen dieses Tages. Als er seine Frau durch die Stadt zum Gewerkschaftshaus begleitete, bekamen beide die revolutionäre Stimmung hautnah mit:

Die Provisorische Regierung vom November 1918: drei bürgerliche Minister, drei von der SPD und zwei von der USPD. Von links: Julius Baumann (Deutsche Demokratische Partei): Ernährung; Dr. Hugo Lindemann (SPD): Arbeit; Wilhelm Blos (SPD): Ministerpräsident, auswärtige Angelegenheiten; Johann Baptist von Kiene (Zentrum): Justiz; Berthold Heymann (SPD): Kultus; Theodor Liesching (Fortschrittliche Volkspartei): Finanzen; Arthur Crispien (USPD): Inneres; Albert Schreiner (USPD): Krieg.

Am Karlsplatz, auf der Planie, in der Esslingerstraße und am Wilhelmspalast herrschte ein ungeheures Getümmel. Soldaten und «Zivilisten», meist der Arbeiterschaft angehörig, wimmelten in äußerster Aufregung durcheinander. Man sah auf den ersten Blick, dass die Soldaten sich mit dem Volk verbrüdert hatten.[8] Sofort erkannte Blos, dass es sich hier nicht nur um Kundgebungen für einen sofortigen Waffenstillstand und einen baldigen Friedensschluss handelte. *Auf dem Schillerplatz vor dem alten Schloss, sowie am Denkmal des Kaisers Wilhelm I. fanden Volksversammlungen statt. Vom Sockel des Schillerdenkmals herab proklamierten der Sozialdemokrat Hosenthien und der Unabhängige Engelhardt die sozialdemokratische Republik und ließen darüber abstimmen; sie ward einstimmig beschlossen. Ich sah dann den gewaltigen Demonstrationszug über die Königstraße gehen; der Anblick war überwältigend.*[9]

Vor dem Gewerkschaftshaus verabschiedete sich Blos von seiner Frau und machte sich wieder auf den Weg hinauf nach Degerloch, da er *momentan nichts zu tun fand,*[10] wie er in seinen Erinnerungen schreibt. War er von den Ereignissen so überrascht worden, dass er nun, als die von den Sozialdemokraten viel beschworene Revolution endlich da war, nichts anderes «zu tun fand», als nach Hause zu gehen? Fassungslos und staunend beschreibt er das Geschehen: *Urplötzlich, über Nacht, brach die Revolution herein. Sie sah ganz anders aus, als verschiedene erwartet.*[11] Vielen führenden Sozialdemokraten mag es ähnlich gegangen sein. Sie fühlten sich überrumpelt von der Verselbständigung der Entwicklung, als sie die «Bewegung» nicht mehr von ihnen kontrolliert, sondern von den streikenden Arbeitern in den Rüstungsbetrieben massiv in Gang gesetzt und von kommunistischen Aktivisten angeheizt sahen. Am 6. November hatte Wilhelm Keil in der «Schwäbischen Tagwacht» geschrieben: *Der alte Liebknecht hat das Wort vom Hineinwachsen in den Zukunftsstaat geprägt. Nie hatte dieses Wort größere Bedeutung als gegenwärtig. Sollen wir nun die Bedingungen für das natürliche Hineinwachsen, die in so reichem Maße gegeben sind, unüberlegt zerstören? Das käme dem Selbstmord gleich. Zu allen Zeiten haben wir die Heugabelrevolution weit von uns gewiesen. Wir wollen die organische Umwälzung. Diese ist im Gange.*[12]

Fast beschwörend versuchte Keil die «Heugabelrevolution» aufzuhalten, die sich – kräftig angefacht von den Spartakisten innerhalb der USPD – in den ersten Novembertagen zu entwickeln begann. Diese innere Distanz zu der sich gerade abspielenden Revolution auf der Straße spürt man auch in den Ausführungen von Wilhelm Blos: *Als meine Frau nach Hause kam, brachte sie die Nachricht mit, dass die Leiter der Bewegung mich ersuchen ließen, nachmittags im Landtagsgebäude zu erscheinen, da man meinen Rat wünsche. Ich begab mich mit meiner Frau dahin. Unterwegs sah ich die Revolution noch in vollem Gange. Eine aufgeregte Menge umdrängte den Wilhelmspalast, wo sich der König befand; auf dem Vorplatz und auf den Treppen redeten viele Menschen heftig aufeinander ein. Viele andere waren in das Innere des Palastes eingedrungen und hatten durch einen Diener vom König verlangt, dass seine Standarte eingezogen und die rote Fahne aufgezogen werde; er hatte dies verweigert, aber sie flatterte doch vom Dach des Palastes.*[13]

Im Landtagsgebäude in der Kronprinzenstraße hatten sich führende Gewerkschaftler, SPD- und USPD-Politiker und Vertreter des neu gebildeten Stuttgarter Soldatenrats versammelt, um zu beraten, wie sie nun auf die sich überstürzenden Ereignisse reagieren sollten. Wilhelm Blos, der «große alte Mann» der Arbeiterbewegung, wurde gebeten, eine Ansprache zu halten. Blos machte den Versammelten klar, dass jetzt die öffentliche Gewalt von den

beiden Arbeiterparteien übernommen werden müsste. Wenn diese das versäumten, würden sich andere ihrer bemächtigen. Er ließ keinen Zweifel daran, dass die Spartakisten das Ziel verfolgten, in Deutschland durch die Revolution ein Rätesystem nach russischem Vorbild zu etablieren. Eindringlich beschwor er die Versammelten: *Sie müssen eine provisorische Regierung bilden und diese Regierung muss vor allen Dingen darauf bedacht sein, sich eine Machtstellung zu sichern.*[14]

Seine Zuhörer reagierten zunächst mit Betroffenheit. Dann wurde Blos dazu gedrängt, zusammen mit Arthur Crispien von der USPD den Vorsitz einer solchen provisorischen Regierung zu übernehmen, lehnte aber entschieden ab. Nachdem auch der SPD-Fraktionsvorsitzende Wilhelm Keil abgelehnt hatte, verstärkte sich der Druck auf Blos. Was dann geschah, schildert Wilhelm Keil in seinen Memoiren: (Als) *Blos in seiner bescheidenen Art ablehnte, redete Crispien in starkem Ton Blos zu: «Hier gibt's keine Ablehnung. In dieser Situation ist's Pflicht, sich zur Verfügung zu stellen.» (…) Auch ich redete dem alten Freund ins Gewissen, indem ich ihn auf seine großen historischen Kenntnisse, seine reiche Lebenserfahrung und sein abgeklärtes Urteil hinwies. Blos sträubte sich nicht weiter, sondern ließ seine Wahl zum Vorsitzenden der Regierung über sich ergehen. Ich habe Grund zu der Annahme, dass, so wie Crispien von der einen, Frau Blos mir von der anderen Seite zu Hilfe gekommen ist.*[15]

Noch während der Sitzung formulierte Blos eine Proklamation der Provisorischen Regierung. Viele Anwesende redeten dabei auf ihn ein. Clara Zetkin war von Sillenbuch heruntergekommen und versuchte in besonderer Weise auf die Formulierungen Einfluss zu nehmen, was Blos entschieden zurückwies. Bereits hier vollzog sich eine Kraftprobe zwischen Sozialdemokraten und Kommunisten, die für die «Diktatur des Proletariats» eintraten. Blos setzte jedoch als vordringliches Ziel der Provisorischen Regierung durch, eine konstituierende Landesversammlung frei wählen zu lassen. Blos ging es erklärtermaßen darum, *alles aufzubieten, um das Land vor einer Diktatur nach bloschewistischem Muster zu bewahren und dem württembergischen Volke selbst die Entscheidung über seine Zukunft zu sichern.*[16]

Günstig für Blos war, dass die beiden führenden Spartakisten Stuttgarts, August Thalheimer und Fritz Rück, an diesem Tag nicht in der Stadt waren. Sie waren in der Nacht vom 6. auf den 7. November auf dem Weg nach Friedrichshafen verhaftet worden, wo sie bei Großdemonstrationen sprechen wollten. SPD und USPD hatten zwar noch bei der alten Regierung ihre Freilassung durchgesetzt, aber sie trafen erst am Abend des 9. November in Stuttgart ein, als die Provisorische Regierung bereits gebildet und die Proklamation veröffentlicht war. Während dieser weichenstellenden Auseinandersetzungen um die Formulierung der Proklamation kam Blos außerdem entgegen, dass der Kommandant von Stuttgart, General Christof von Ebbinghaus, im Landtagsgebäude mit einer größeren Anzahl von Offizieren erschien und sich der Revolutionsregierung zur Verfügung stellte. Eine kurze Erklärung des Generals wurde der Proklamation beigefügt.

Inzwischen waren die Spartakisten Fritz Rück und August Thalheimer mit dem Zug in Stuttgart eingetroffen und versuchten sofort der Entwicklung gegenzusteuern. Noch in der Nacht ließen sie in der Druckerei August Thalheimers Namen aus der Proklamation streichen. Thalheimer war ohne sein Wissen und gegen seinen Willen von der USPD als Finanzminister der Provisorischen Regierung durchgesetzt worden. Für den folgenden Tag beriefen die beiden eine Sitzung des Arbeiter- und Soldatenrats ein, der einer von ihnen in aller Eile formulierten eigenen Proklamation zustimmen sollte. Die Kernpunkte waren die Errichtung eines Rätesystems, eine Verstaatlichung der Wirtschaft, der Banken und des Handels, zu Dorfkomitees zentral

Stuttgarter Hauptbahnhof und Königstraße um 1920. Im noch nicht ganz fertiggestellten Bahnhof hatten die Sicherheitstruppen der Regierung während des Januarputsches ihre Kommandozentrale. Die Provisorische Regierung fand hier Unterschlupf.

Grabmal für Wilhelm Blos und seine Frau Anna von Prof. Alfred Lörcher auf dem Stuttgarter Pragfriedhof.

zusammengeschlossene Kleinbauern und Landarbeiter und die *Anstrebung einer einheitlichen proletarisch-revolutionären Front über den Erdball.*[17] Das war nichts anderes als die Weltrevolution.

Wilhelm Blos eröffnete am 10. November als neuer Ministerpräsident diese entscheidende Sitzung und zog sich anschließend diskret zurück. Fritz Rück übernahm den Vorsitz, präsentierte das spartakistische Programm und forderte die Versammlung auf, *ohne lange Diskussion zu entscheiden, da die Ereignisse ein rasches Handeln erforderten.*[18] Darauf ergriff sein Parteigenosse von der USPD Arthur Crispien das Wort, sprach sich gegen das Programm aus und forderte dagegen, wie mit Blos abgesprochen, die Aufnahme von drei Vertretern bürgerlicher Parteien in die Provisorische Regierung, womit er die Zustimmung der versammelten Räte gewann. Der Vorstoß der Spartakisten war völlig gescheitert. Fritz Rück erinnert sich: *Ich selbst war plötzlich hundemüde und in einem Gefühl völliger Wurstigkeit warf ich die Glocke auf den Tisch und ging von der Tribüne herab ins Vorzimmer des Sitzungssaals.*[19]

Machtkämpfe zwischen der Regierung und den Spartakisten / März 1919: Blos als Staatspräsident

Wilhelm Blos hatte sein Ziel erreicht, am 12. Januar eine konstituierende verfassunggebende Landesversammlung wählen zu lassen und damit den Weg zu einer parlamentarischen Demokratie frei zu machen. In den Landesversammlungen aus Delegierten der Arbeiter- und Soldatenräte hatten die Anhänger der SPD überall die Mehrheit. Sie sahen es als ihre Aufgabe an, den Kurs der Regierung Blos zu unterstützen. Den Spartakisten gelang es jedoch, Waffendepots aus Reichswehrbeständen anzulegen, um damit einen Putsch gegen die Provisorische Regierung vorzubereiten. Wilhelm Blos verfolgte diese Entwicklung aufmerksam und machte sich Gedanken, wie er dem drohenden Putsch begegnen könnte. Von seinem stellvertretenden Kriegsminister Generalleutnant von Hofacker erhielt er den Hinweis, Kontakt mit Leutnant Paul Hahn vom Landesvorstand der Soldatenräte aufzunehmen, der dabei sei, im Auftrag des Soldatenrats eine Sicherheitstruppe aufzustellen.

Paul Hahn erinnert sich an sein erstes Zusammentreffen mit Blos: *Am Morgen des Christfestes (…) ließ sich bei mir ein rüstiger und ehrwürdiger alter Herr melden, der sich als Ministerpräsident Blos von der Provisorischen Regierung vorstellte. Er erkundigte sich nach dem Stand meiner Organisation, da er gehört habe, dass ich Truppen für die Aufrechterhaltung von Ruhe und Ordnung aufstelle und organisiere. Wir unterhielten uns über die Lage und ich freute mich aufrichtig, dem Mann, der in der schwersten Zeit den verantwortungsvollen Posten eines Ministerpräsidenten zu übernehmen den Mut hatte, die Versicherung abgeben zu können, dass ich ihm in kurzer Zeit eine zwar kleine, aber zuverlässige Macht für die Regierung zur Verfügung stellen könne.*[20]

Diese Zusammenarbeit erwies sich als entscheidender Schachzug. Die Spartakisten versuchten – wie befürchtet – mit allen Mitteln die Wahlen zur Verfassunggebenden Landesversammlung am 12. Januar 1919 zu verhindern, wodurch die Entscheidung für ein parlamentarisches System gefallen wäre und die mangelnde Zustimmung für USPD und Spartakus in der Bevölkerung sichtbar zu werden drohte. In einer Proklamation wandte sich Wilhelm Blos am 7. Januar 1919 an die Bevölkerung: *Die Regierung hat Kenntnis davon, dass die Vorbereitungen und Durchführung der Wahlen zur Landesversammlung und Nationalversammlung gestört werden sollen. Wir fordern die wahlberechtigte Bevölkerung auf, sich durch wilde Gerüchte nicht beunruhigen zu lassen und ihr Wahlrecht in vollem Umfang auszuüben. Die Provisorische Regierung ist entschlossen, die Errungenschaften der Revolution, zu denen auch das neue Wahlgesetz und die ungehemmte Wahlfreiheit gehört, mit aller Entschiedenheit zu gewährleisten. Zu diesem Zweck hat sie ausreichende Sicherheitsmaßnahmen getroffen.*[21]

Am 9. Januar, drei Tage vor den Wahlen, schlugen die Spartakisten los. Die in der Provisorischen Regie-

rung vertretenen Minister Arthur Crispien und Ulrich Fischer – inzwischen auf die Seite der Spartakisten gewechselt – luden ihre Ministerkollegen zu einer Sitzung des Arbeiter- und Soldatenrates ins Arbeitsministerium ein. Blos kam dieser «Einladung» nicht nach, denn er ahnte, was geplant war. Dort sollte nämlich die Regierung abgesetzt, verhaftet und eine neue Räteregierung gebildet werden. Eine Vielzahl bewaffneter Demonstranten sollte dies erzwingen. USPD und «Roter Soldatenbund» hatten zu einer Massendemonstration auf dem Schlossplatz gegen die Regierung aufgerufen. Das Arbeitsministerium wurde gestürmt und aus den Fenstern Reden zu den Demonstranten gehalten, die zum Sturz der Regierung aufforderten. Abgesandte aus Russland wurden begrüßt, darunter Tobias Akselrod, Leiter des sowjetischen Pressedienstes in Deutschland. Wilhelm Blos erfuhr davon im Staatsministerium. In aller Eile rief er seine Kollegen ins Finanzministerium zusammen, da er befürchtete, dass als nächstes das Staatsministerium gestürmt werde.

Paul Hahn hatte mit seiner Sicherheitskompagnie schon in der Nacht vom 7. auf den 8. Januar den halb fertigen Stuttgarter Hauptbahnhof besetzt und zu seinem Hauptquartier gemacht. Über die Lage in der Stadt war er bestens informiert. So wusste er nach kurzer Zeit, dass sich die Regierung in eine Dienstwohnung im Finanzministerium zurückgezogen hatte und machte sich persönlich auf den Weg dorthin. In seinen Erinnerungen berichtet er: *Ich (…) fand sie in einem behaglichen, gut eingerichteten Raum bei einem frugalen Abendmahl versammelt. Welch ein Gegensatz zum neuen Bahnhof! (…) Ich (…) legte der Regierung nahe, in ihrem und meinem Interesse nach dem neuen Bahnhof zu kommen, wo sie Schutz und Sicherheit finden würde, wo ich aber auch die Möglichkeit bekam, dass jede neu eintretende Lage sofort besprochen und Entschlüsse gefasst werden konnten.*[22]

Kaum hatte sich Wilhelm Blos mit seinen Kollegen auf den Weg dorthin gemacht, meldete ihnen ein Bote von Hahn, sie sollten noch etwas warten, bis sich die Situation vor dem Bahnhof geklärt hätte. Etwas ratlos fragten sich die Minister, wohin sie sich jetzt wenden sollten. Wilhelm Blos: *Die Regierung befand sich nun tatsächlich ohne Obdach mitten in der Nacht auf offener Straße. Wir gingen paarweise auf der Strecke zwischen Eugenstraße und Sängerstraße auf und ab.*[23] In einer Privatwohnung wurden sie schließlich freundlich aufgenommen und von einem loyalen Beamten bewirtet. Dort erreichten sie auch telefonisch Paul Hahn, der ihnen nun grünes Licht gab, in den neuen Bahnhof zu kommen. Paul Hahn: *Im neuen Bahnhof hatte sich die Regierung in einem meiner beiden Zimmerchen, so gut es eben ging, eingerichtet. Auf dem Boden lagen einige Strohsäcke, die Minister zu fragwürdiger Ruhe einladend.*[24]

In den frühen Morgenstunden des 10. Januar war der Putsch beendet und die Wahlen konnten zwei Tage später ohne Störungen durchgeführt werden. Die Provisorische Regierung hatte zuvor überall Aufrufe plakatieren lassen: *Wählt! Sicherheitstruppen sichern die Wahl. Nach der Wahl rasch nach Hause gehen. Bei Zusammenstößen mit Ruhestörern ertönt Hornsignal oder Trommelwirbel; dann sofort Straße frei.*[25]

Wilhelm Keil führte die württembergische Sozialdemokratie in den kritischen Tagen des Herbstes 1918. 1919/20 war er Präsident der Verfassunggebenden Landesversammlung des Freien Volksstaats Württemberg. Paul Hahn, Offizier und Mitglied des Stuttgarter Soldatenrats, stellte eine Einsatztruppe zusammen, auf die Wilhelm Blos im Kampf gegen Stuttgarter Spartakisten, die mit Gewalt eine Räterepublik nach sowjetischen Muster durchsetzen wollten, zurückgreifen konnte. Zeichnung von Karl Purrmann, 1922.

«Tauschgeschäft», Weihnachtsausgabe des «Wahren Jacob» von 1918: «1871 sind die Franzosen ihren Kaiser losgeworden, 1918 haben auch die Deutschen ihre Herrscher davongetrieben – nehmt ihre Kronen zum Andenken, erkennt unsere Republik an und hebt die Hungerblockade auf, damit wir Brot für unsere Frauen und Kinder holen können.»

Bei den Wahlen zur Verfassunggebenden Landesversammlung erreichte die SPD 34 % der Stimmen und wurde stärkste Partei, die USPD kam lediglich auf 3 %. Am 23. Januar trat die Landesversammlung zu ihrer ersten Sitzung zusammen, sechs Wochen später, am 7. März 1919, wurde Wilhelm Blos mit 100 von 129 Stimmen zum ersten Staatspräsidenten des Volksstaats Württemberg gewählt. Dieses Amt hatte er bis zu den Wahlen 1920 inne, bei denen die SPD eine herbe Niederlage einstecken musste. Die Bereitschaft der SPD, mit bürgerlichen Parteien zusammenzuarbeiten und ihre gescheiterten Versuche, gegen deren Widerstand eine Sozialisierung der Wirtschaft durchzusetzen, führten zu einer Enttäuschung ihrer Stammwähler und in der Folge zu einem Anwachsen linksradikaler Parteien. Die SPD beschloss, sich nicht an der künftigen Regierung zu beteiligen. Für das hohe Ansehen, das Wilhelm Blos nicht nur in der SPD genoss, spricht, dass die künftigen Regierungsparteien ihn baten, auch ohne Regierungsbeteiligung der SPD weiterhin im Amt des Staatspräsidenten zu verbleiben. Blos lehnte ab. Er bezog im Stuttgarter Alten Schloss eine Pensionärswohnung, verblieb als Abgeordneter im Landtag und widmete sich wieder seiner literarischen Arbeit. Er starb am 6. Juli 1927 im Alter von 77 Jahren im Städtischen Krankenhaus in Cannstatt.

Sein Parteifreund Wilhelm Keil urteilte in seinen Memoiren: *Während der ganzen Amtsdauer von Wilhelm Blos habe ich nie bedauert, ihn vorgeschlagen zu haben. In meiner Partei gab's in Württemberg keinen Mann, der besser für das Amt geeignet gewesen wäre. Im Vergleich mit mir hatte er nicht nur die von mir erwähnten Vorzüge voraus, er flößte auch mit seiner äußeren Erscheinung und seinen neunundsechzig Lebensjahren den Widersachern, besonders den jungen Spartakisten, Respekt ein. Dazu war er eine viel konziliantere Natur als ich.*[26] In Stuttgart machte während seiner Regierungszeit der Spruch die Runde: *Früher regierte bloß Wilhelm, jetzt Wilhelm Blos.*[27]

ANMERKUNGEN

1 Wilhelm Blos, Von der Monarchie zum Volksstaat, Stuttgart 1922, S. 4.
2 Ebenda S. 20.
3 Ebenda.
4 Ebenda S. 28.
5 Zu den biografischen Daten vgl. Paul Sauer, Wilhelm Blos, in: Badische Biographien NF 1, S. 62–68.
6 Ebenda S. 66.
7 Wilhelm Blos, Denkwürdigkeiten eines Sozialdemokraten, Berliner Ausgabe 2014. Vollständiger, durchgesehener Neusatz bearbeitet und eingerichtet von Michael Holzinger, Erstdruck: München 1914 und 1919, S. 317.
8 Wilhelm Blos (wie Anm. 1), S. 21.
9 Ebenda.
10 Ebenda.
11 Ebenda S. 17.
12 Wilhelm Keil, Erlebnisse eines Sozialdemokraten, Band II, Stuttgart 1948, S. 38.
13 Wilhelm Blos (wie Anm. 1), 1922, S. 22.
14 Ebenda S. 23.
15 Wilhelm Keil (wie Anm. 12), S. 82 f.
16 Wilhelm Blos (wie Anm. 1), 1922, S. 28.
17 Marvin Chlada und Wolfgang Haible, Fritz Rück und die Revolution 1918, Berichte und Gedichte aus bewegten Zeiten, Aschaffenburg 1999, S. 14.
18 Fritz Rück, November 1918, in: Marvin Chlada und Wolfgang Haible (wie Anm. 17), S. 114.
19 Ebenda.
20 Paul Hahn, Erinnerungen aus der Revolution in Württemberg. Der «Der Rote Hahn, eine Revolutionserscheinung», Stuttgart 1922, S. 25.
21 Wilhelm Blos (wie Anm. 1), 1922, S. 86 f.
22 Paul Hahn, Erinnerungen aus der Revolution in Württemberg. Der «Der Rote Hahn, eine Revolutionserscheinung», Stuttgart 1922, S. 33 f.
23 Ebenda, S. 91.
24 Ebenda, S. 36.
25 Wilhelm Blos (wie Anm. 1), 1922, S. 97.
26 Wilhelm Keil (wie Anm. 12), S. 83.
27 Christoph Brodhun, Wilhelm Blos Kurzbiographie, http://lassallekreis.de/node/998, aufgerufen am 9.7.2017.

Wolfgang Grupp

Ludwig Anton von Pfalz-Neuburg
Ein Deutschordenshochmeister im Zwielicht

Am 9. Juni 1660 erblickte Ludwig Anton von Pfalz-Neuburg in Düsseldorf das Licht der Welt.[1] Als drittgeborenen Sohn des Pfalzgrafen Philipp Wilhelm (1615–1690) aus der neuburgischen Linie des Hauses Wittelsbach erwartete ihn bis zu seinem ungeklärten Tod im Jahr 1694 ein turbulentes Leben, das mehrere bis in unsere Tage ungelöste Fragezeichen hinterlassen hat. Der Ehe von Philipp Wilhelm mit Elisabeth Amalie (1635–1709) aus dem Hause Hessen-Darmstadt entstammen 17 Kinder, von denen 14 das erste Kindesalter überlebt haben.[2] Aus dieser beeindruckenden Kinderschar erwuchsen eine Kaiserin (Eleonore 1655–1720, Gemahlin von Kaiser Leopold I. und Mutter der nachfolgenden Kaiser Joseph I. und Karl VI.), zwei Königinnen (von Portugal und von Spanien), mehrere Bischöfe, Generäle und hohe Offiziere sowie zwei Hochmeister des Deutschen Ordens.[3]

Derartige Karrieren wären ohne das energische Engagement des ehrgeizigen Vaters nicht vorstellbar gewesen. Der nachgeborene Ludwig Anton – von Geburt an für den geistlichen Stand vorgesehen – erhielt vom französischen König Ludwig XIV., den der Vater als Taufpaten hatte gewinnen können, als nicht zu verachtendes Taufgeschenk als erste Pfründe die Zusicherung der Einkünfte aus der Benediktinerabtei Fécamp in der Normandie.

Ludwig Anton stand somit seit den ersten Tagen seines Lebens ein breit gefächertes, den ganzen alten Kontinent überspannendes Beziehungsnetz zur Verfügung, das er im Rahmen seiner Möglichkeiten auch intensiv zu nutzen wusste. Dass Ludwig Anton trotz der vielen hohen Ämter, die er bekleidete, in unseren Tagen fast gänzlich vergessen ist, dürfte seinem frühen Tod im Alter von 34 Jahren geschuldet sein. Hinzu kommt, dass der neuburgische Zweig der Wittelsbacher schon wenige Jahrzehnte später im Mannesstamm erloschen ist und deshalb im Bewusstsein der Nachwelt nicht sehr verhaftet blieb. Maria Lehner hat 1994 eine umfassende Biografie über Ludwig Anton vorgelegt. Ihre beeindruckende Vita des Pfalz-Neuburgers ist mit dem Untertitel «Ordensoberhaupt – General – Bischof» überschrieben. Diesen Kapiteln seien die nachfolgenden Erkenntnisse hinzugefügt, die zusätzliche Ausblicke auf bislang wenig beleuchtete Seiten dieses Prinzen ermöglichen – vor allem zur Geschichte des Münzwesens und seiner Rolle als Hoch- und Deutschmeister.

Ämter und Titel eines Pfründensammlers / 1684 als Hochmeister höchstes Amt im Deutschen Orden

Die Liste der Ämter, Titel und Pfründen, die Ludwig Anton von Pfalz-Neuburg in nur wenigen Jahren anhäufen konnte, beeindruckt auch nach über 300 Jahren noch: 1664 Domherr in Köln, 1668 Kanonikat in Mainz, 1669 Kanonikat in Straßburg, 1673 Kommendatarabt in Fécamp, 1674 Kanonikat in Speyer, 1675 Probst des freiadeligen Ritterstiftes Odenheim zu Bruchsal, 1676 Kanonikat in Münster, 1679 Kanonikate in Lüttich und Brixen, 1679 Koadjutor des Deutschen Ordens, 1681 Obrist und Befehlshaber des neuburgischen Regiments zu Fuß, 1684 Hochmeister des Deutschen Ordens, 1685 Feldmarschall-

Der Teufel als «Der hochschädlichen Wipperer und Kipperer, als Geld-, Land und Leutsverderber Lehrmeister» in einer zeitkritischen Flugschrift der sogenannten «Kipperer- und Wippererzeit». In seiner Krucke bringt er «Lehrbriefe» für Geistliche, Adlige und Kaufleute, in seiner Hand der «Kipperer Vnd Wipperer Leren brief / Hinuntert in die helle [Hölle] dief».

Die 1969 aufgefundene Gruft eines Unbekannten in der Kapelle St. Sebastian des fürstbischöflichen Wormser Hofs in Ladenburg. Ob es sich bei dem mumifizierten und mit bischöflichen Insignien bestatteten 30- bis 40-jährigen Toten um Ludwig Anton von Pfalz-Neuburg handelt, wie häufig vermutet, ist bis heute nicht endgültig geklärt.

generalleutnant, 1688 Subdiakonatsweihe, 1689 Generalfeldzeugmeister, 1689 Fürstprobst in Ellwangen, 1690 Kommandeur der kaiserlichen Truppen in Mainz, 1691 Koadjutor in Mainz, 1691 Fürstbischof von Worms, 1692 Leiter der Militärverwaltung in Mainz, 1694 Priesterweihe in Aschaffenburg und Konsekration zum Bischof, 1694 Wahl zum Bischof von Lüttich.[4] Darüber hinaus führte Ludwig Anton noch die Titel eines Pfalzgrafen bei Rhein und zu Neuburg, eines Herzogs in Bayern und von Jülich, Kleve und Berg, eines Grafen von Veldenz, Sponheim, Mark, Ravensberg und Mörs sowie eines Herren der Deutschordens-Besitzungen Freudenthal und Eulenburg.

Eine derart umfangreiche Ansammlung von Titeln und Ehrenbezeichnungen, namentlich jedoch von kirchlichen Ämtern verwundert, zumal sich die Katholische Kirche im Reformkonzil von Trient (1545–1563/64) mit dem Anspruch auf eine größere Glaubwürdigkeit aus der Rolle einer Alimentierungsquelle für den nachgeborenen Adel befreien wollte. Aus diesen Gründen beschloss man in Trient ein ganzes Bündel von Reformen, mit denen dem Missbrauch der Pfründenjagd Einhalt geboten werden sollte. Die Bischofsweihe beispielsweise sollte nicht länger als sechs Monate nach der Wahl zum Bischof aufgeschoben werden können,[5] das kanonische Alter zur Erlangung von Pfründen wurde auf 14 Jahre festgesetzt[6] und Bischöfe wie Priester wurden bei Strafe verpflichtet, sich nicht länger als sechs aufeinanderfolgende Monate außerhalb der eigenen Diözese aufzuhalten.[7] Wie die Folgezeit jedoch zeigt, hat das Konzil von Trient an der bisherigen aristokratischen Struktur der Reichskirche nur wenig geändert. Man hatte Mittel und Wege gefunden, die vorgenannten Bestimmungen in Gänze zu umgehen. Zu Zeiten von Ludwig Anton von Pfalz-Neuburg war es in keiner Weise anstößig, mehrere Pfründen auf sich zu vereinen. Die ersten Kanonikate, die Ludwig Anton im Alter von vier, acht und neun Jahren erhielt, waren stets mit den hierfür notwendigen Dispensen versehen. Ludwig Antons Vater scheute, wenn es um die ämtermäßige Versorgung seiner Söhne ging, keine Anstrengung, um die jeweils erforderlichen Ausnahmegenehmigungen zu erlangen – und wenn er dafür selbst beim Papst in Rom intervenieren musste.[8]

Im Jahr 1684 fiel dem erst 24-jährigen Ludwig Anton auch noch das Amt eines Oberhauptes des Deutschen Ordens zu, nachdem er schon fünf Jahre

Stuckwappen des Hochmeisters an der Choraußenwand der Wallfahrtskirche auf dem Schönenberg bei Ellwangen.

zuvor in Mergentheim den Ritterschlag und die Koadjutorie dieser Adelskorporation erlangt hatte. Nicht ohne Grund nannte man den Deutschen Orden *das Spital des armen deutschen Adels*[9] *bzw. die Versorgungsanstalt für die Söhne der Reichsritterschaft.* In dieser neuen Funktion, die Ludwig Anton einen privilegierten Sitz auf der Reichsfürstenbank garantierte, kumulierten umfangreiche geistliche und territoriale Pflichten. Hinzu kamen seine Aufgaben als kaiserlicher Offizier, die ihn in den Kriegen mit den Türken und Franzosen in hohe militärische Ränge hatten aufsteigen lassen.

Am 19. April 1691 wurde Ludwig Anton zum Koadjutor mit dem Recht der Nachfolge auf den *Heiligen Stuhl zu Mainz* gewählt.[10] Diese Wahl mit Aussicht auf das Amt des Erzbischofs der größten deutschen Kirchenprovinz, das mit der höchsten Kurfürstenwürde des Reiches verbunden war, garantierte seinem Inhaber die zweitwichtigste Stellung nach dem Kaiser im Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation. Da diese Wahl sowohl den Bestimmungen von Trient als auch den Mainzer Kapitelbeschlüssen – Letztere schlossen die Wahl eines Koadjutors zu Lebzeiten des amtierenden Bischofs gänzlich aus[11] – zuwiderlief, war eine außergewöhnliche päpstliche Dispens erforderlich. So musste der Kaiser in Wien höchst selbst bemüht werden, um in Rom eine Ausnahmegenehmigung für seinen Schwager Ludwig Anton zu erlangen. Das päpstliche Plazet für diesen Ämterschacher wurde dann zur allgemeinen Zufriedenheit im Oktober 1691 erteilt, nachdem im August 1691 schon Dispense für den Pfalz-Neuburger hinsichtlich seines Kriegsdienstes, der fehlenden Priesterweihe und der nicht wahrgenommenen Präsenzpflicht in Ellwangen ausgestellt worden waren.

Noch im selben Jahr wurde Ludwig Anton zum Fürstbischof von Worms gewählt. Die Regierung dieses Bistums trat er erst im folgenden Jahr 1692 an. Die Priester- und Bischofsweihe empfing er entgegen allen Vorschriften aber erst kurz vor seinem Tod 1694. Auch hier spielte die persönliche Eignung für dieses «geistliche Hirtenamt» keine Rolle, maßgeblich war allein der allseitige Wunsch, dass Ludwig Anton das infolge französischer Besatzung völlig ruinierte Bistum wieder sanieren könne. Der Papst bestätigte diese Wahl erwartungsgemäß im Sommer 1692. Der Werdegang Ludwig Antons zeigt in all seinen Facetten, wie der Reichsadel weltliche und geistliche Ämter in seine Verfügungsgewalt zu bringen wusste. Ludwig Anton besaß zusammen mit seinen Brüdern 21 Bischofsämter und mehr als 40 Pfründen.[12] Anhand dieses umfangreichen Postenreigens wird die sich über Jahrhunderte hinziehende ungelöste Problematik der Ämterhäufung deutlich

Pfalzgraf Ludwig Anton von Pfalz-Neuburg im geschwärzten Prunkharnisch, mit dem Hochmeisterkreuz des Deutschen Ordens am Band. Wappen mit Fürstenhut bedeckt. Stich von Johann Tscherning, nach 1690.

und zeigt, wie einträgliche kirchliche Stellen auch von der erneuerten römischen Kirche unter Zurückstellung aller Konzilsbeschlüsse weiterhin dem Adel geopfert wurden.[13]

Der Falschmünzer: Ludwig Anton verantwortete in der «Kleinen Kipperzeit» desaströse Münzpolitik

Nach dem Tod von Hochmeister Johann Kaspar von Ampringen am 9. September 1684 meldete Ludwig Anton von Pfalz-Neuburg vom ungarischen Kriegsschauplatz aus die Übernahme des Hochmeisteramtes des Deutschen Ordens nach Mergentheim.[14] Damit wurde Ludwig Anton auch der oberste Münzherr des Deutschen Ordens, dessen Münzprivileg noch bis in staufische Zeiten zurückreicht. Die ersten einem Hochmeister direkt zurechenbaren Münzen wurde in Preußen unter Winrich von Knip-

Preiß-Würdigste
Ehren-Bildnuß
Zu
Unsterblicher Gedächtnuß
Deß
Hochwürdigsten und Durchleuchtigsten Fürsten
Und Herrn/ Herrn
LUDOVICI
ANTONII,
Weyland
Administratorn deß Hochmeisterthumbs in Preussen/ Meistern
Teutschen Ordens/ in Teutsch- und Welschen Landen/ Bischoffen zu
Wormbs/ Erwöhlten Bischoffens zu Lüttich/ Probsten und Herrns zu Ellwangen/ Coadjutoren deß Ertz-Stiffts Maintz/ Pfaltzgrafen bey Rhein/ in Bäyern/ zu Gülich/ Cleve/ und Berg
Hertzogens/ Grafens zu Veldenz/ Sponheim/ der Marck/ Ravensperg/ und
Mörß/ Herrn zu Ravenstein/ Freudenthall/
und Eulenberg ꝛc.
In der Chur-Fürstlichen Residentz-Stadt Düsseldorff
Durch ein
Leich- und Lob-Predigt/
Zu Ringerung deß allgemeinen Leids/
Von
P. Ernesto Dorm S. J. Ihro Hochfürstl. Durchl. gewesenen Beichtvattern/ bey höchstansehenlichem Traur-Gerüst/ und Leich-Begängnuß in
der Hoff-Kirchen S. Andreæ
SOC. JESU,
Den 24. May. 1694.
Cum Facultate Superiorum.
Breßlau/
Verlegts George Seydel/ Buchhändler.

«Leich- und Lobpredigt» auf Ludwig Anton von der Pfalz-Neuburg. Am 24. Mai 1694 wurde in Düsseldorf in einer barocken Totenklage von dem verstorbenen Fürstbischof von Worms «mit gezimender trawer» Abschied genommen.

rode (1352–1382) geprägt. Auch die beiden schwäbischen Hochmeister Konrad (1393–1407) und Ulrich (1407–1410) von Jungingen legten dort umfangreiche Münzprogramme auf. Nach dem Verlust der preußischen Lande sicherte Hochmeister Walther von Kronberg (1527–1543) das Münzrecht des Ordens und ließ 1534 in Mergentheim eine Münzstätte einrichten, die eine umfangreiche Typenpalette an Prägungen ausbrachte.[15] Die Jahre 1618 bis 1623 sind als die erste große Inflationszeit in die Wirtschaftsgeschichte des römisch-deutschen Reiches eingegangen. Gemeinhin wird diese Periode auch als «Kipper- und Wipperzeit» bezeichnet.[16]

Diese Benennungen lassen sich auf das Beschneiden der Münzen und das Wippen des Waagebalkens zurückführen, um «gutes Geld» zu separieren.[17] Die ausgesonderten werthaltigen Münzen wurden eingeschmolzen und unter Zugabe unedler Metalle neu ausgeprägt mit der Folge, dass massenhaft minderwertige Münzen den Markt überfluteten. Die Ursachen dieser betrügerischen Münzverschlechterung lassen sich auf die Reichsmünzordnungen zurückführen, denen zufolge die Kleingeldemissionen den einzelnen Territorialherren überlassen waren. Diese standen vor dem Problem, bei stetig steigendem Silberpreis und insgesamt knapper werdenden Silberressourcen einen konstant zunehmenden Bedarf an Kleingeld befriedigen zu müssen.[18] Mit der daraufhin erfolgten Ausprägung von minderwertigen Kleinmünzen aus im Kern unedlen Metallen glaubte man den Stein der Weisen gefunden zu haben, denn diese betrügerische Münzproduktion deckte nicht nur alle Prägekosten, sondern stellte sich sehr bald flächendeckend auch als lukrative Finanzquelle dar. Allein in Oberschwaben wurden fast *zwei dutzend Kippermünzstätten*, sogenannte «Heckenmünzen», ins Leben gerufen.[19] Auf dem Höhepunkt der Kipper- und Wipperzeit ließ auch der Deutsche Orden 1622 durch den Landkomtur und späteren Hochmeister Johann Eustach von Westernach in Nürnberg beträchtliche Mengen Kipperkleingeld aus Kupfer herstellen.[20] Dies geschah während der Regierungszeit von Hochmeister Karl von Österreich (1618–1624), mit dem die Reihe der ämterkumulierenden Hochmeister ihren Anfang nimmt.

Als mit Fortschreiten des Dreißigjährigen Krieges der Geldbedarf weiter anstieg und der Silbergehalt nunmehr auch bei höheren Nominalen spürbar gesunken war, wurden ab 1623 die Heckenmünzen geschlossen und das Kippergeld mit großen Verlusten für ihre Besitzer eingewechselt und eingeschmolzen. Dem Deutschen Orden blieb es nicht erspart, sich unter erheblichen Verlusten an der Sanierung der von ihm mitverschuldeten Münzzerrüttung zu beteiligen.[21] Bei diesem Erfahrungsstand verwundert es dann doch, dass der Deutsche Orden sich nur wenige Jahre danach in der «Kleinen Kipper- und Wipperzeit» im letzten Viertel des 17. Jahrhunderts wiederum, dieses Mal in weit größerem Rahmen, an der Ausprägung minderwertigen Geldes beteiligte. In Franken war die schlimme Zeit der Münzverschlechterung in der geschädigten Bevölkerung noch gut in Erinnerung,[22] als entgegen den Bestimmungen des Fränkischen Reichskreises, aber mit ausdrücklicher Genehmigung von Ludwig Anton in der Mainzer Heckenmünze Friedberg mit der massenhaften Ausprägung von Doppelgroschen (1/12 Taler) und Dreiern (1/84 Taler) für den Deutschen Orden begonnen wurde.[23] Für diese beiden Münztypen hatte man eigens eine neue Vorderseite kreiert und man war sich nicht zu schade, hierfür das altehrwürdige, seit Kaiser Friedrich II. mit dem Reichsadler belegte Hochmeisterkreuz zu verwenden. Zwischen 19. Februar 1689 und 21. März 1690 wurden

zudem in Nürnberg ca. 800.000 Dreier mit der herkömmlichen Vorderseite mit drei Wappenschilden (Hochmeisterkreuz, Pfälzer Löwe und Deutschordenskreuz) geschlagen (Münzabbildung 1) (Münzabbildung 2).

Man schien von Seiten der Ordensregierung mit den Gewinnen aus der massenhaften Kleinmünzenprägung nicht unzufrieden gewesen zu sein, denn 1690 schloss man einen weiteren Vertrag ab, mit dem man die Prägung von weiteren Dreiern unter dem Ordensstempel, dieses Mal in Würzburg, in Auftrag gab[24]. *Insgesamt lässt sich hier eine Prägemenge von etwa 1.240.0000–1.250.000 Exemplaren errechnen.*[25] Zuletzt wurde 1691 noch ein dritter Kontrakt abgeschlossen, der nochmals eine Dreierprägung in Nürnberg vorsah. Ihre Zahl ist nicht bekannt, doch dürfte sie – den strittigen Schlagschatzsummen zufolge – ebenfalls nicht gering gewesen sein.[26] Die exzessive Teilnahme des Deutschen Ordens an diesen betrügerischen Münzmanipulationen konnte auf Dauer nicht verborgen bleiben und Ludwig Anton wurde in seiner Eigenschaft als Kommandeur in Mainz im Frühjahr 1693 selbst mit den Früchten seiner unsäglichen Münzpolitik konfrontiert, als es unter seinen Soldaten wegen der galoppierenden Münzverschlechterung zu Disziplinlosigkeiten und Ausschreitungen kam.[27] Das Ende der «Kleinen Kipperzeit» endete 1692, im Folgejahr wurde im Fränkischen Reichskreis mit der Umprägung der minderwertigen Sorten begonnen. Die millionenhafte Ausbringung von Ordensmünzen unter der Verantwortung von Ludwig Anton hat *den guten Credit der hochmeister´schen Münze* erschüttert,[28] zumal sich ein großer Teil seiner Prägungen am Rande der Legalität bewegte.[29] (Münzabbildung 3)

Ebenfalls am Rande der Legalität bewegt sich der hier gezeigte und bislang unpublizierte Dreier aus Nürnberg, der 1999 aus einer Auktion in Basel erworben werden konnte.[30] Die dem Reich vorbehaltene Rückseite mit der Wertangabe entspricht nicht den Vorgaben der Reichsmünzordnungen, denen zufolge der Reichsapfel wie bei den übrigen hier gezeigten Prägungen mit einem standardisierten Barockkreuz geschmückt sein musste. Hier ist das auf der Ordensvorderseite gezeigte Deutschordenskreuz nochmals (unzulässiger Weise) auch auf die

Betrügerische Münzen des Deutschen Ordens 1688/90: Deutschordens-Dreier (1/84 Taler) im Wert von drei Pfennigen. Oben links die Vorderseite eines «kleinen Gröschleins» (1688) mit dem Hochmeisterkreuz aus der Mainzer Heckenmünze Friedberg. Diese Münze trug erheblich zur Erschütterung der Bonität des hochmeisterlichen Münzwesens mit bei. Daneben die Vorderseite eines «Dreiers» aus der Münzstätte Nürnberg in herkömmlicher Manier mit drei Wappenschilden: Hochmeisterkreuz, Pfälzer Löwe, Deutschorden. Die Münze gilt heute infolge massenhafter Einschmelzung als selten.
Unten links Rückseite eines «Dreiers» mit Reichsapfel und barockisiertem Kreuz aus Nürnberg oder Würzburg (1690), einst millionenfach geprägt und heute nur in wenigen Exemplaren erhalten. Daneben mit ganz ähnlichem Dekor ein «Dreier» aus Nürnberg (1689). Auffallend ist die (unzulässige) Umwandlung des Kreuzes auf dem Reichsapfel in ein Deuschordenskreuz. Von dieser Münze ist nur ein Exemplar bekannt.

«Ludwig Anton, Hochmeister des Deutschen Ordens, Bischof von Worms, Koadjutor von Mainz, Pfalzgraf bei Rhein, Herzog von Bayern etc., am 22. August 1689 erwählter Propst und Herr von Ellwangen. Gestorben in Lüttich am 4. Mai 1694». Bei diesem Bild handelt es sich um die sogenannte Pröpstetafel im rechten Seitenschiff der ehemaligen

Rückseite mit dem Reichsapfel übernommen worden. Diese Münze, möglicherweise ein Unikat, ist in keinem Münzkatalog aufgeführt und, soweit dies der Verfasser dieser Zeilen in Erfahrung bringen konnte, in keinem Münzkabinett überliefert. Die Frage nach dem Sinn dieser Prägung – Überheblichkeit, Provokation, Fälschung? – muss offen bleiben. Was bleibt ist ein desaströses Resumee, das über die fatale Münzpolitik dieses Hochmeisters gezogen werden muss. (Münzabbildung 4)

Der verschwundene Hochmeister: Rätselhaftes Ende / Spuren des Leichnams verlieren sich im Dunkel

Am 1. Februar 1694 war Johann Ludwig von Elderen, Fürstbischof von Lüttich, verstorben. Um die Nachfolge bewarben sich Joseph Clemens von Bayern, Erzbischof und Kurfürst von Köln und – mit kaiserlicher Unterstützung – Hochmeister Ludwig Anton von Pfalz-Neuburg. *Die unter größten Turbulenzen, kanonischen Unregelmäßigkeiten und massiven Eingriffen verschiedener europäischer Mächte ablaufende Doppelwahl wurde durch den plötzlichen Tod des von einer Minderheit gewählten Pfalz-Neuburgers am 4. Mai 1694 in einer Weise entschieden, die niemand vorausgesehen hatte.*[31]

Über die Todesursache, offiziell eine fiebrige Erkältung, besteht bis heute keine Klarheit. War es eine im Feldlager erworbene Malaria oder das in Lüttich grassierende Fleckfieber? War es eine Arzneimittelvergiftung oder gar Mord? Darüber herrscht ebenso Unklarheit wie über die Frage, ob der Leichnam einbalsamiert worden ist oder nicht. Sowohl in Lüttich als auch in Düsseldorf soll Ludwig Anton begraben sein.[32] Für Düsseldorf mit St. Andreas, der Hauskirche der Pfalz-Neuburger, würde sprechen, dass dort mehrere Geschwister bestattet sind. Es lassen sich jedoch keinerlei Nachweise (Archivalien, Epitaphe o. ä.), geschweige denn Traditionen aufzeigen, die diese Annahme bestätigen.

Im Herbst 1969 entdeckte der Archäologe Dr. Berndmark Heukemes in der Ladenburger St. Sebastianskapelle eine Gruft, in der ein hoher geistlicher Würdenträger bestattet war. Im Jahr 1796 war hier schon einmal mit Stephan Alexander Würdtwein ein Wormser Bischof beigesetzt worden, um den es sich bei dem Fund von 1969 jedoch nicht gehandelt haben kann.[33] Heukemes identifizierte den unbekannten Toten, den man anonym und offensichtlich eilig bestattet hatte, als Ludwig Anton von Pfalz-Neuburg. Gegen diese Festlegung lassen sich mehrere Gründe anführen, zumal bei einem Bischof und Ordenshochmeister eine standesgemäße Beisetzung zu erwarten gewesen wäre.

Die Stadt Ladenburg organisierte 2013 im Lobdengau-Museum neben der St. Sebastianskapelle die Ausstellung «Prinz, Soldat, Bischof – die letzte Reise des Ludwig Anton von Pfalz-Neuburg» als Beitrag zum «Wittelsbacher Jahr» der Länder Baden-Württemberg, Rheinland-Pfalz und Hessen. Im Eröffnungsvortrag zu dieser Ausstellung am 17. November 2013, in der die Argumente für und gegen die Identität des Pfalz-Neuburgers nachvollziehbar aufgelistet waren, machte der Historiker Manfred Ben-

ner die Öffentlichkeit mit einem Fund bekannt, den er erst kurz zuvor in einer Vitrine des Museums gemacht hatte: Es handelte sich um Teile eines Mittelhandknochens, die bis dahin unentdeckt in einem ausgestellten Handschuh aus der Grablege gesteckt hatten.[34] *Künftig*, so stellte Benner in Aussicht, *ließen sich die gefundenen Knochenreste mit dem* genetischen Code von Verwandten Ludwig Antons vergleichen. Indes betonte Benner aber auch: *Das kann dauern.*[35] Wie aktuelle Rückfragen im Lobdengau-Museum in Ladenburg ergeben haben, dauert dies an. So lange bleibt die Identität des geheimnisvollen Leichnams in der St. Sebastianskapelle rätselhaft und die Suche nach dem Verbleib von Ludwig Anton von Pfalz-Neuburg offen.

ANMERKUNGEN

1 Beda Dudik: Des Hohen Deutschen Ritterordens Münz-Sammlung, Wien 1858, S. 214.
2 Maria Lehner: Ludwig Anton von Pfalz-Neuburg (1660–1694), Marburg 1994, S. 17.
3 Im Folgenden wird die heute gebräuchliche Titulatur Hochmeister verwandt. Im 16. Jh. lautete die offizielle Bezeichnung Administrator des Hochmeistertums in Preußen, Meister teutschen Ordens in teutschen und welschen Landen. Im 17. Jh. war der Titel Hoch- und Deutschmeister geläufig.
4 Bernhard Demel: Ludwig Anton von Pfalz-Neuburg (1684–1694), in: Die Hochmeister des Deutschen Ordens 1190–1994, hg. v. Udo Arnold (Quellen und Studien zur Geschichte des Deutschen Ordens 40), Marburg 1998, S. 233–239; Wolfgang Kaps: Ludwig Anton von Pfalz-Neuburg, Stand 1/2017, wolfgang-kaps@gmx.net <10.5. 2017>
5 Konzilsbeschlüsse von Trient: Kathpedia: ad consummationem vom 3.3.1547 <15.5.2017>
6 Konzilsbeschlüsse von Trient: Kathpedia: sacrificium et sacerdotium vom 15.7.1563 <15.5.2017>
7 Konzilsbeschlüsse von Trient: Kathpedia: cum hoc tempore vom 13.1.1547 <15.5.2017>
8 1670 Erlangung der Generaldispens für die Söhne Karl Philipp und Alexander Sigismund, 1672 Altersdispens und 1673 Generaldispens für Franz Ludwig.
9 Franz Brendle und Anton Schindling: Reichskirche und Reich in der Frühen Neuzeit, in: Hans Ulrich Rudolf (Hg.), Alte Klöster, Neue Herren. Die Säkularisation im deutschen Südwesten 1803, Ausstellungskatalog zur großen Landesausstellung Baden-Württemberg 2003 in Bad Schussenried, Bd. 2.1, Stuttgart 2003, S. 10.
10 Horst Reber: Albrecht von Brandenburg. Kurfürst, Erzkanzler, Kardinal 1490 – 1545, Landesmuseum Mainz 1990, S. 9.
11 Maria Lehner, a. a. O. S. 162.
12 LVR Landschaftsverband Rheinland, Portal Rheinische Geschichte: Franz Ludwig von Pfalz-Neuburg, Startseite <10.5.2017>
13 Hansmartin Schwarzmaier: Handbuch der baden-württembergischen Geschichte, Bd. 2: Die Territorien im alten Reich, Stuttgart 1995, S. 534.
14 Maria Lehner, a. a. O. S. 89.
15 Beda Dudik, a. a. O. S. 162.
16 Michael North: Kleine Geschichte des Geldes: Vom Mittelalter bis heute, München 2009, S. 100.
17 Matthias Ohm: Der württembergische Hirschgulden. Wirtschafts-, sozial-, geld- und literaturgeschichtliche Annäherungen an eine Münze der «Kipper- und Wipperzeit», in: Rainer Albert (Hg.), Böses Geld, schlechtes Geld, falsches Geld. Tagungsband zum 12. Deutschen und 50. Süddeutschen Münzsammlertreffen 2015 in Speyer, Speyer 2015, S. 85.
18 Michael North, a. a. O. S. 100.
19 Matthias Ohm, a. a. O. S. 85. Vgl. auch Ulrich Sieber: Aus der Kipper- und Wipperzeit, in: Schwäbische Heimat 23 (1972), S. 104 f.
20 Bernhard Prokisch: Die Münzen und Medaillen des Deutschen Ordens in der Neuzeit, Wien 2006, S. 41.
21 Bernhard Prokisch, a. a. O. S. 42.
22 Johann Schumm, Friedrich Hummel (Hg.): Heimatbuch Crailsheim. Erweiterte Neuauflage der Ausgabe von 1928, Crailsheim 2001, S. 294.
23 Beda Dudik, a. a. O. S. 216.
24 Bernhard Prokisch, a. a. O. S. 49.
25 Bernhard Prokisch, a. a. O. S. 50.
26 Bernhard Prokisch, a. a. O. S. 50.
27 Maria Lehner, a.a. O. S. 171.
28 Beda Dudik, a. a. O. S. 218.
29 Udo Arnold/Hermann Maué: Die Münzen der Deutschmeister und Administratoren in Preußen 1575–1776, in: 800 Jahre Deutscher Orden. Ausstellungskatalog Germanisches Nationalmuseum Nürnberg 1990, S. 207.
30 UBS Münzen-Auktion 46 in Basel, Januar 1999, Los Nr. 374.
31 Bernhard Demel, a. a. O. S. 236.
32 Maria Lehner, a. a. O. S. 229 mit weiteren Nachweisen.
33 Ladenburg-Lexikon. Hg. vom Heimatbund Ladenburg e. V., Norderstedt 2007, S. 120.
34 Peter Jaschke in: Mannheimer Morgen vom 19. 11. 2013.
35 Peter Jaschke a. a. O.

Die Bilder von Ludwig Anton von Pfalz-Neuburg und dessen möglicher Gruft stellte zum Teil freundlicherweise Oliver Gülck vom Stadtarchiv Ladenburg zur Verfügung. Die Münzabbildungen wurden dankenswerterweise von Adolar Wiedemann, Stuttgart, angefertigt.

Herbert Schneider

Wachtelhäuser in Oberschwaben und auf der Schwäbischen Alb

Kunstvolle Wachtelhäuser mit einem rufenden Wachtelmännchen waren früher ein Schmuck an der Außenseite vieler Bauernhäuser! Die Wachtel *(Coturnix coturnix)* ist ein kleiner, nur starengroßer Hühnervogel. Nur selten hat man bei uns das Glück, sie in freier Natur sehen zu können. Der im Verborgenen lebende Vogel verrät seine Anwesenheit fast nur durch den sogenannten Wachtelschlag des Männchens. Das ist ein bis zu über 500 Meter weit hörbarer, im Allgemeinen mehrfach hintereinander wiederholter, dabei aber schwierig zu ortender, dreiteilig-rhythmischer Ruf – lautmalend mit *pick wer wick* oder *pickperick* umschrieben. Die Betonung liegt dabei auf der ersten und dritten Silbe oder nach Art eines Daktylus auf der ersten Silbe, deswegen die frühere wissenschaftliche Artbezeichnung: *Coturnix dactylisonans*. Die volkstümliche Interpretation des Rufes heißt speziell bei Bauern und ihrem Gesinde: *Bück den Rück!* Fromme Gemüter hören dagegen ein *Fürchte Gott*. Der Volksmund liebt auch derbe Sprüche: In Achstetten-Bronnen heiratete eine Frau aus Orsenhausen in eine Bäckerei ein und brachte ihr Wachtelhaus samt lebendem Inhalt mit. Der Vogelruf wurde dann im Ort scherzhafterweise allgemein umgedeutet in: *Beck verreck!*

Das Maximum der Rufaktivität des Vogels liegt morgens vor und nach dem Sonnenaufgang. Lebhaft ruft er auch in der Abendzeit, vereinzelt aber auch tagsüber und nachts. Die Intensität des Rufens wechselt auch von Vogel zu Vogel, es gibt gute und schlechte «Schläger». Der in diesem Beitrag noch vorzustellende Hans Mohr erzählt dazu: *Ich hatte einmal einen ganz liebeshungrigen Wachtelhahn, der Tag und Nacht durch sein Rufen darum bettelte, dass ihn eine Wachtelfrau erhöre. Sein pausenloses Rufen machte meine Frau so «schalu», dass sie schließlich erklärte: «Der Vogel muss weg!» Also entließ ich ihn in die Freiheit, nachdem ich ihm vorher noch viel Erfolg gewünscht hatte!* Hauptsächlich wird die Wachtelhaltung damit begründet, dass der Vogel durch sein lautes Rufen den Bauern und vor allem das Gesinde zur Arbeit aufweckte. Der Wachtelruf läutete den Tag ein und das wohl früher als der Schrei des Haushahns. In Laupheim hing lange ein Wachtelhaus an einem Bauernhaus gegenüber dem Hotel Post. Mehrfach beklagten sich Hotelgäste über den Vogel, der sie mit seinem Rufen aus dem Schlaf gerissen hatte!

Die Wachtel ist ein Zugvogel, der ab Oktober seine mitteleuropäischen Brutgebiete in Richtung Afrika verlässt und oft erst im Juni zurückkehrt. Nach dem nächtlichen Zug über das Mittelmeer enden die Schwärme oft in nordafrikanischen Fanganlagen.

Die Wachtel kann darüber hinaus als Wetteranzeiger offensichtlich Gewitter ankündigen, sie wird dann nervös und schlägt häufiger! Anneliese Decker aus Geislingen bei Balingen berichtet: *Der Wachtelhahn war für uns ein wichtiger Wetterprophet speziell in der Zeit des Heuet. Es konnte passieren, dass bei schönem Wetter der Vogel anfing, «wie verrückt» zu schlagen. Dann machten wir uns sofort auf den Weg, um das Heu schnellstmöglich einzufahren. Nach zwei Stunden zog dann jedesmal ein Gewitter auf! Ich glaube, dass bei uns die Wachtel gehalten wurde wegen ihrer Fähigkeit zur Wettervorhersage!* Der Wachtelschlag war früheren Generationen wahrscheinlich fast so vertraut wie uns Heutigen der Ruf des Kuckucks. Die allseits bekannte Schwarzwälder Kuckucksuhr gibt es auch in der Variante der Wachteluhr,

Fang von Feldhühnern mit dem sog. «Tyrass», aus Johann Conrad Aitinger: Kurtzer und Einfeltiger Bericht von dem Vogelstellen. Jetzo auffs new mit Fleiß übersehen und vermehret auch mit schönen Kupfferstücken gezieret (...), Kassel 1653. Das Buch zählt zu den kulturgeschichtlich hochinteressanten Werken über Techniken des Vogelfangs. Wachteln befinden sich in Wirklichkeit aber im schützenden Gras von Wiesen oder in Getreideäckern.

dabei sitzen Kuckuck und Wachtel nebeneinander jeweils hinter ihrer eigenen Tür. Die Wachtel ruft jede Viertelstunde und der Kuckuck zur vollen Stunde.

Haydn schrieb ein Orgelstücklein mit dem Titel «Wachtelschlag». Beethoven ließ in seiner 6. Symphonie, der Pastorale, den Nachtigallenschlag durch die Flöte, den Kuckucksruf durch die Klarinette und den Wachtelschlag durch die Oboe nachahmen. Beethoven und Schubert vertonten auch das Gedicht des populären Oberderdinger Dorfschullehrers und Dichters Samuel Friedrich Sauter (1766–1846) «Der Wachtelschlag», in dem der Wachtelruf lautmalend in vielen Variationen wiederholt wird:

Ach, wie schallt dorten so lieblich hervor!
***Fürchte Gott!** Ruft mir die Wachtel ins Ohr.*
Sitzend im Grünen, von Halmen umhüllt,
mahnt sie den Horcher im Schattengefild:
***Liebe Gott!** Er ist so gütig, so mild.*
Wieder bedeutet ihr hüpfender Schlag:
***Lobe Gott!** Der dich zu lohnen vermag.*
Siehst Du die herrlichen Früchte im Feld,
nimm es zu Herzen, Bewohner der Welt!
***Danke Gott!** Der dich ernährt und erhält!*
Schreckt dich im Wetter der Herr der Natur:
***Bitte Gott!** Ruft sie, er schonet die Flur.*
Machen Gefahren der Krieger dir bang,
***Traue Gott!** Sieh, er verziehet nicht lang!*

Wachtelhäuser sind einerseits kulturhistorisch interessant als Zeugnisse bäuerlicher Lebensweise und Volkskunst. Darüber hinaus bilden sie ein Beispiel der Nutzung tierischer Potentiale durch den Menschen. Die Haltung von Wachteln und anderen Wildvögeln ist auch Ausdruck von Naturverbundenheit und Tierliebe. Die Beliebtheit der Wachtel rührt nicht zuletzt davon her, dass sie schnell recht zutraulich wird. Im Schwäbischen wird von der Wachtel gerne liebevoll als dem «Wächtele» gesprochen; «Wächtele» war früher auch ein Kosewort für ein lebhaftes Kind.

Als typisches Konstruktionskennzeichen eines Wachtelhauses, sozusagen sein Alleinstellungsmerkmal, sticht der fast immer in der Hausmitte angebrachte erkerartige Vorbau hervor. Dieser ist halbrund gestaltet und mit senkrecht angebrachten Gitterstäben aus Draht bewehrt. Diese «Ruflaube» fungiert als Bühne für den Wachtelhahn, in diese tritt er hinaus, um seinen Ruf zu schmettern. Dabei erzittert der ganze Körper des kleinen Vögelchens! Wenn der Vogel erschrickt oder wenn im Frühjahr und Herbst Zugunruhe aufkommt, versucht er nach oben wegzufliegen, deshalb muss die Decke des Wachtelhauses weich abgepolstert sein. Oft ist der gesamte Dachstuhl des Wachtelhauses abnehmbar, es kann dann besser gereinigt werden. In der Hausrückwand befindet sich immer ein verriegelbares Türchen, durch die dem Vogel jeden Tag frisches Wasser und

Schreinermeister Hans Mohr vor seiner Wachtelhaus-Sammlung. Er fertigte über 2000 Schleiereulen-Brutkästen, über 1000 Nistkästen und über 1000 Mehlschwalbennester!

Körnerfutter gereicht werden kann. Als Einstreu wird am besten Sand benutzt, einzelne Häuschen haben sogar eine herausziehbare Bodenplatte.

Wir wüssten viel weniger über die frühere Verbreitung der Wachtelhäuser, wenn nicht drei Vogelfreunde in Oberschwaben gerade noch rechtzeitig ihre Sammlungen aufgebaut hätten: Hans Mohr aus Rupertshofen, Egon Müller aus Herbertingen und Gerhard Jerg aus Obersulmetingen bei Laupheim. Sie erhielten die Wachtelhäuser im Wesentlichen durch Schenkung oder Kauf, nachdem sie wiederholt Artikel und Annoncen in Lokalzeitungen veröffentlicht hatten. Weitere «Erwerbswege» waren Fund im Sperrmüll, Kauf auf dem Flohmarkt und Tausch gegen Nistkästen. Ein Haus fand Egon Müller auf einem Verkehrskreisel. Sein Besitzer wollte es offensichtlich nicht sang- und klanglos entsorgen, sondern mit diesem Beispiel lokaler Volkskunst einen Verkehrskreisel schmücken! Das kunstvollste Stück in der Sammlung Hans Mohr, ein großer kirchenartiger Bau aus Biberach-Rissegg, wurde dem Vogelfreund geschenkt, weil das Haus extrem wurmstichig war und der Eigentümer Angst hatte, dass ihm «der Käfer» sein Wohnhaus ruinieren könnte.

Die beiden ältesten Häuser stammen aus Dürmentingen und Ertingen und dürften rund 150 Jahre alt sein. Es sind einfache Häuschen aus Fichten- bzw. Eichenholz, sie sind mit Holznägeln zusammengefügt. Ein großer Wachtelbau aus Saulgau-Braunenweiler mit 18 Fenstern wurde ca. 1910 als Gesellenstück eines Schreiners gefertigt. Ein Käfig aus Mietingen ist zweistöckig und sollte wohl einen Sängerwettstreit auslösen. Ähnlich sind ein Doppelhaus aus Betzenweiler mit zwei Erkern entsprechend zwei Doppelhaushälften und ein Haus mit drei Kompartimenten und entsprechend drei Vorbauten. Ein Kuriosum ist ein Wachtelkäfig aus Oggelshausen, den die Feuerwehr retten konnte, als das zugehörige Bauernhaus abbrannte. Die meisten Käfige sind stattliche Anwesen mit einer Breite von durchschnittlich rund 50 Zentimetern, die Spanne reicht von Kinderschuhschachtelgröße bis zum fast einen Meter großen Monumentalbau.

Früher waren Wachtelhäuser als Zeugnisse bäuerlicher Kultur und handwerklichen Geschicks in den Dörfern weit verbreitet. Den Rekord hielten Dürmentingen und Obersulmetingen mit je sieben Häusern. Dabei gab es ganz offensichtlich manchmal einen sportlichen Wettstreit um das schönste Haus. Ein Paradefall hierfür ist das Dorf Obersulmetingen bei Laupheim. Es gab dort mindestens drei äußerst kunstvolle, untereinander sehr ähnliche Burg- bzw. Schlossanlagen mit zahlreichen mit Fähnchen geschmückten Türmchen, Erkern, Balustraden und

Damit lässt sich (Vogel-)Staat machen: Großzügige und prunkvolle Paläste für die Wachteln. Die beiden sehr ähnlichen Häuser links und rechts stammen aus Geislingen bei Balingen. Sie sind aus einfachsten Materialien gefertig. Das Wachtelhaus in der Mitte stand in Herbertingen (vor 1930). Heute sind sie allesamt Zeugnisse und Relikte einer ausgestorbenen Form der Tierhaltung und intensiver Gefühlsbeziehungen zwischen Vogel und Mensch.

Zinnen mit Schießscharten. Architektonisch gibt es eine große Vielfalt an Haustypen. Meist sind es «Wohnhäuser», dabei reicht die Spanne von der Einfachbehausung mit Flachdach bzw. Pultdach bis zur «Villa Wachtel». Oft handelt es sich um phantasievolle Neuschöpfungen von Burgen, Schlössern und Kirchen. Meist ist der Käfig verschönert durch bunte Anstriche, aufgemalte Sprossenfenster und Uhren, gelegentlich auch durch eingesetzte Fenster oder aufgeklebte Spiegel. Ein Haus hatte richtige Vorhänge hinter den Fenstern sowie eine elektrische Beleuchtung mit roter Glühbirne – sollte vielleicht das dadurch erzeugte Rotlichtmilieu den Wachtelhahn zu verstärkten Balzrufen stimulieren? Gelegentlich sind auch ortsprägende Bauten nachgebildet, so das Ummendorfer Schloss oder das Pfarrhaus in Altenstadt(Iller)-Herrenstetten. Einen besonders schönen Nachbau stellt das Rathaus von Rupertshofen dar, es hat jetzt einen Ehrenplatz im neuen kleinen Museum im Bürgerhaus der Gemeinde erhalten. Anneliese Decker berichtet zum Bau eines komplett aus Recyclingmaterialien gebastelten Wachtelhauses: *Unter Aufsicht des Großvaters durfte ich als Kind mit der Laubsäge aus dem Sperrholz von Zigarrenschachteln Teile für das Wachtelhaus aussägen. Statt Glas setzten wir Staniolpapier von Zigarettenschachteln ein. Die gedrechselten Knäufe alter Bettpfosten verwendeten wir als Turmkronen. Aus alten Blechbüchsen schnitten wir Fahnen mitsamt den Fahnenstangen heraus und malten sie an, um sie am Dachfirst oder zur Krönung eines Turms einzusetzen. Alte Fadenrollen wurden gespalten und als Gartenzaunpfosten um das Haus herum auf die Bodenplatte montiert.*

In vielen Jahren zusammengetragen: die Wachtelhaus-Sammlung des Ornithologen und Vogelschützers Egon Müller in Herbertingen.

Angebracht waren die Wachtelhäuser fast immer an der Frontseite eines Bauernhauses zur Straße hin, typischerweise über der Eingangstür. Sie standen dort meist auf dem Sims vor einem Fenster, sodass man bequem die rückwärtig oder seitlich angebrachte Käfigtüre öffnen konnte. Gelegentlich waren die Häuschen auch an der Gebäudewand direkt neben einem Fenster befestigt. In diesem Fall befand sich der Eingang zum Käfig an der Seite, interessanterweise war er oft durch einen kleinen Anbau nach Art eines Schopfes verblendet.

Schon 1874 schreibt der württembergische Zoologe und Kleidungsreformer Gustav Jäger: *Seit Alters*

Das linke Wachtelschlösschen stammt aus der May-Schmiede in Betzenweiler (ca. 1930) und ist unterteilt, sodass sich zwei Hähne einen Sängerkrieg liefern konnten; das rechte in Form einer Fabrik stand auf der Alb, wahrscheinlich in Ittenhausen bei Langenenslingen. Das Wachtelhaus in Form eines Schlösschens (Mitte) befindet sich seit «undenklichen Zeiten» über der Eingangstür eines Bauernhauses in Stafflangen-Eichen. Der jetzt 93-jährige Besitzer holt es jeden Winter ins Haus und repariert es bei Bedarf.

Theo Wiedemann, Hochdorf bei Biberach, mit Wachtelhaus.

sind die Wachteln beliebte Zimmervögel des Landmanns, der sie gewöhnlich im Sommer in einem Käfig vor dem Fenster, im Winter frei laufend in der Stube hält, bei uns in Schwaben sehr häufig so, dass der Vogel nach Belieben durch ein Loch in der Mauer aus dem Zimmer in einen außen am Haus angebrachten Käfig laufen kann. Hier machen sie sich nützlich durch das Abfangen der Flöhe und Stubenfliegen, lesen die Eßkrumen auf und wecken den Bauern zu seinem frühen Tagwerk mit ihrem gellenden Schlage (…). Sie halten bei einfachem Weizengenuß sehr lange aus und legen ihr scheues Wesen fast ganz ab. In unserem Gebiet ist nur in einem Fall von Schramberg-Waldmössingen zweifelsfrei belegt, dass die Wachtel über einen Gang von ihrer Behausung in die Wohnstube des Bauernhauses frei wechseln konnte. Dagegen war dies bei den Wachtelhäusern in der Lausitz allgemein üblich! Meist wurde der Wachtelkäfig samt lebendem Inventar den Winter über ins Haus verbracht. Erstaunlicherweise wurde aber nicht selten im Herbst der Wachtel die Freiheit geschenkt, im Frühjahr musste dann eben erneut ein Wachtelhahn gefangen werden!

Heute sind nur noch zwei (unbewohnte!) Wachtelhäuser außen an einem Bauernhaus zu besichtigen und zwar in Stafflangen-Eichen und in Hochdorf bei Biberach. Dort stellt Theo Wiedemann jedes Jahr Anfang Mai das schön renovierte Häuschen zusammen mit Blumen auf, überwintern darf es in der guten Stube. Insgesamt konnten wir bei unserer Bestandsaufnahme von Wachtelhäusern in Oberschwaben und auf der Schwäbischen Alb 67 Exemplare fotografisch dokumentieren, mindestens weitere 30 sind durch Zeugenaussagen belegt. Die Fundorte streuen über ganz Südwürttemberg mit Schwerpunkt in den Kreisen Biberach, Sigmaringen und Balingen. Davon abgesetzt überraschen mindestens vier Nachweise aus Geislingen an der Steige (Dieter Rockenbauch) und sieben Nachweise im Kreis Böblingen (Gerhard Bäuerle).

Drei weitere Funde aus Hohenlohe stammen von Hans Löhrl. Das Stadtarchiv Herrenberg besitzt mindestens zwei typische Wachtelhäuser. Aufschlussreich ist dabei folgender Vermerk bei der Inventarisierung: *Das Wachtelhaus war bis in die 50er Jahre unseres (= 20.) Jahrhunderts in den meisten Herrenberger (Bauern-)Häusern vorhanden. Die Wachteln ersetzten mit ihrem morgendlichen Ruf «Bück die Rück» den Wecker (…).* Gerhard Creutz hat in der südlichen Lausitz weit über 100 Wachtelhäuser nachweisen können, von denen etwa 30 noch in Privatbesitz oder in Museen erhalten sind. Nach zahlreichen weiteren Quellen war die Haltung von Wachteln als Käfigvögel nicht nur im 19. Jahrhundert, sondern bis ins 20. Jahrhundert in Deutschland weit verbreitet. Interessanterweise gab es dabei schon vor 1900 Proteste von Tierschützern gegen die Käfighaltung von Wildvögeln!

Sollten Sie, sehr geehrte Leserin oder sehr geehrter Leser, an einem alten Bauernhaus im 1. Stock der Eingangsfront merkwürdige Winkelhaken oder ein prominentes Brett sehen, so stand dort früher einmal

Eine echte Rarität. Das Häuschen aus Dürmentingen ist wahrscheinlich über 150 Jahre alt. Die Wände aus Eichenholzbrettchen sind mit Holznägeln zusammengefügt.

mindestens ein Blumenkasten, vielleicht aber auch ein Wachtelhaus! Wir können also davon ausgehen, dass früher Wachtelhäuser wahrscheinlich in ganz Deutschland, zumindest aber in Württemberg weit verbreitet waren, obwohl eine Recherche in über 20 südwürttembergischen Kreiskultur- und Archivämtern nur eine einzige positive Antwort erbrachte. Besichtigt werden können die Sammlung Mohr in 88448 Attenweiler-Rupertshofen (Tel. 07357/1488, Frau Miehle) und die Sammlung Müller in 88518 Herbertingen (Tel. 07586/5249). Eine ausführliche Zusammenstellung mit über 90 Nachweisen, 67 Fotografien von Häusern, einer interessanten Dokumentation der verschiedenen Fangtechniken sowie Biographien der Sammler ist hinterlegt im NABU-Naturschutzzentrum in Bad Buchau unter Jost Einstein: www.nabu-federsee.de. Eine Schilderung der Techniken des Wachtelfanges soll später in den «Ornithologischen Jahresheften für Bande-Württemberg» veröffentlicht werden. Übrigens ist ganz in der Nähe in Biberach-Ringschnait auch das weltweit einzige Nistkastenmuseum zu finden: www.nistkastenmuseum.de. Eine große Sammlung von Vogelkäfigen gibt es im Vogelpark Walsrode. Als Vogelherberge vergleichbar mit den Wachtelhäusern sind auch die früher weit verbreiteten, kunstvollen Taubenhäuser, die meist isoliert in größeren Hofanlagen standen.

Ein griechischer Tempel für die Wachteln. Häuschen aus Biberach-Oberhöfen.

Dieses architektonisch bemerkenswerte «Wachtelschloss» mit seinen vier Ecktürmen und einem Frontturm wurde 1895 erbaut und stammt aus Hundersingen bei Herbertingen.

Zum Schluss das Wachtelgedicht des schweizerischen Schriftstellers Hans Manz mit dem Titel «Achterbahnträume»:

8 W8soldaten bew8en
8zig W8eln in Sch8eln und l8chten.
Heut um Mittern8 werden die W8eln geschl8et!
8ung, d8en die W8eln.
Wir öffnen die Sch8eln, denn der Verd8,
dass man uns hinm8, ist angebr8.
Und sie entschwanden spät abends um 8.

Danksagung: Ein herzliches Dankeschön gilt allen, die bei der Erstellung dieser Dokumentation geholfen haben, besonders Corinna Schneider sowie den unermüdlichen Sammlern und Vogelfreunden Hans Mohr, Egon Müller, Gerhard Jerg und dem Spiritus rector der Wachtelfreunde, Herrn Rolf Schlenker von der Vogelwarte Radolfzell!

Otto Rieger (li.) hat in dem Dörfchen Gutenstein im Donautal eine kleine heimatgeschichtliche Sammlung zusammengetragen. Das Wachtelhaus stammt aus der örtlichen Sägerei. Karl Blaser (re.), von Beruf ursprünglich Rechenmacher, renovierte dieses «in Modulbauweise» erstellte Wachtelhaus liebevoll. Es hing ursprünglich an einem Bauernhaus in Schussenried.

LITERATUR:

Bendl, Helge: Witzige Wohnungen für Wachteln, in: Baden-Württemberg, 46 (2000), Heft Ochsenhausen, S. 44–46.

Creutz, Gerhard: Ein fast erloschener Brauch: Die Wachtelhaltung in Käfigen, in: Gefiederte Welt 116 (1992), S. 204–207.

Creutz, Gerhard: Wachtelhaltung in der Oberlausitz und ein kunstvolles Wachtelhaus, in: Mitteilungen des Vereins Sächsischer Ornithologen 7 (1992), S. 93–97.

Coturnix coturnix / Wachtel, in: Glutz von Blotzheim, Urs N.: Handbuch der Vögel Mitteleuropas. Band 5, Wiesbaden 1973, S. 283–320.

Wachtel / Coturnix coturnix, in: Hölzinger, Jochen: Die Vögel Baden-Württembergs. Band 1,2: Gefährdung und Schutz, Stuttgart 1987: S. 964–969.

Coturnix coturnix / Wachtel, in: Hölzinger, Jochen, Martin Boschert: Die Vögel Baden-Württembergs. Nicht-Singvögel 2,2, Stuttgart 2001: S. 95–108.

Hornberger, Friedrich: Über den Wachtelfang in Oberschwaben, in: Ornithologische Jahreshefte für Baden-Württemberg 2 (1986), S. 53–55.

Jäger, Gustav: Deutschlands Thierwelt nach ihren Standorten eingeteilt. Verlag Kröner Stuttgart 1874.

Löhrl, Hans: Von den Wachtelhäuschen in Hohenlohe, in: Gefiederte Welt 122 (1998), S. 264–265.

Lucke, Rupprecht: Taubenhäuser als Baudenkmale, in: Denkmalpflege in Baden-Württemberg. Nachrichtenblatt der Landesdenkmalpflege 28 (1999), S. 43–47.

REISEPROGRAMM 2018

Abseits der Routine.
Der Reisekatalog 2018 des Schwäbischen Heimatbundes ist erschienen.

Gemeinsam mit unseren Reiseleiterinnen und Reiseleitern – allesamt ausgewiesene Kenner und Liebhaber ihres Faches – haben wir wieder ein Programm ausgearbeitet, in dessen Mittelpunkt die schwäbische Geschichte, Natur, Kunst und Kultur stehen.

Wir blicken stets aber auch über den Tellerrand hinaus und laden zu besonderen Städtereisen ein – 2018 etwa nach Barcelona und Krakau, würdigen den 800. Geburtstag von Rudolf von Habsburg und besuchen die sensationelle Bruegel-Ausstellung in Wien. Die „Eiszeitkunst" steht ebenso auf unserer Agenda wie Wegkapellen und religiöse Kleindenkmale auf der Donaualb. Die „lutherischen Berge" und die Spuren von Katharern und Protestanten im Languedoc sind uns eine Reise wert, ebenso wie Englands Süden mit seinen atemberaubenden Küsten und herrlichen Landsitzen und Gärten.

Haben wir Ihre Reiselust geweckt?
Wir beraten Sie gerne!

Gerne senden wir Ihnen und Ihren Freunden unsere Programmbroschüre zu.

Unsere Schwerpunkte 2018:
- **Frauenfrömmigkeit**
- **die 1920er-Jahre**
- **Kulturlandschaft des Jahres: Obere Donau**

SHB **SCHWÄBISCHER HEIMATBUND**
Kultur- und Studienreisen

Schwäbischer Heimatbund e.V.
Weberstr. 2
70182 Stuttgart

Tel. (0711) 23 942 0
reisen@schwaebischer-heimatbund.de
www.schwaebischer-heimatbund.de/studienreisen

Corinna Steimel

BILDGEWALT – GEWALTBILD

Mehr als ein Jahrhundert zwischen Wahn und Wirklichkeit

Unter dem Titel «BILDGEWALT – Darstellungen zwischen Wahn & Wirklichkeit» ist noch bis zum 2. April 2018 eine außergewöhnliche Kooperationsausstellung zwischen der Städtischen Galerie und dem Deutschen Bauernkriegsmuseum in Böblingen zu sehen. Die Zusammenarbeit der beiden Institutionen, die seit nunmehr drei Jahrzehnten unter dem gemeinsamen Dach der mittelalterlichen Zehntscheuer samt architektonisch prägnantem Glasanbau aus den 1980er-Jahren beherbergt sind, demonstriert, wie die wiederkehrend kritisierte «Not» des chronischen Platzmangels in eine «Tugend» verwandelt werden konnte. Denn zu sehen sind rund 150 «bildgewaltige» Werke aus einer Entstehungszeitspanne von über 115 Jahren, wobei lokal verwurzelte und regional bekannte Künstlerpositionen im Nebeneinander mit international renommierten Größen wie dem österreichischen Bildhauer Alfred Hrdlicka oder Bernhard Heisig, einem der wichtigen Mitbegründer der durch seinen Schüler Neo Rauch zu Weltruhm aufgestiegenen «Leipziger Schule», vertreten sind. Während der früheste Beitrag (eine den dramatischen Hell-Dunkel-Kontrast gekonnt ausspielende Radierung von Käthe Kollwitz) aus dem Jahr 1902 datiert, sind die neuesten Exponate (ortsbezogene Rauminstallationen von Jenny Winter-Stojanovic und Marinus van Aalst) gerade noch rechtzeitig vor Eröffnung der Ausstellung vollendet worden.

Kunst und Gewalt als Schnittmenge der beiden Böblinger Museumssammlungen

In Böblingen wurde behutsam in den eigenen Beständen gefahndet, um auf bedeutungsträchtige Überschneidungen in den eigentlich grundunterschiedlichen Museumskonzeptionen zu treffen. Die Städtische Galerie Böblingen mit ihrem Sammlungsschwerpunkt auf der ersten Hälfte des vergangenen, von zwei vernichtenden Weltkriegen zerrissenen Jahrhunderts verwahrt eine große Anzahl an Gemälden und Grafiken von Zeitzeugen in ihrem Bestand, in denen sich – entweder drastisch übersteigert, realitätsnah formuliert oder symbolhaft verschlüsselt – Gewalterfahrungen spiegeln. Weniger bekannt hingegen dürfte es sein, dass das Böblinger Deutsche Bauernkriegsmuseum über die letzten drei Jahrzehnte hauptsächlich Grafiken von Künstlergrößen ankaufte, die sich inhaltlich spezifisch dem histori-

Franz Frank: Proletarisches Altarbild, 1928. Auf historischen Begebenheiten in der Weimarer Republik basiert das überlebensgroße Gemälde «Proletarisches Altarbild». Öl auf Leinwand, 229 x 103,5 cm.

Immanuel Knayer: Im Schützengraben, um 1930. Erst im zeitlichen Abstand von über einem Jahrzehnt nach seinen Erfahrungen im Ersten Weltkrieg konnte Immanuel Knayer um 1930 das schrecklich-schaurige Gemälde «Im Schützengraben» ausführen, wohl als Warnung vor einer zweiten Katastrophe – vergebens. Öl auf Leinwand, 106 x 138 cm.

schen Gegenstand «Bauernaufstand» widmeten. Neben Radierungen, Lithografien, Kreide- und Kohlezeichnungen der bereits erwähnten Künstler Bernhard Heisig, Alfred Hrdlicka und Käthe Kollwitz sind darunter seltene Holzschnitte von HAP Grieshaber oder Werner Tübkes lithografierte Studien zu seinem monumentalen Rundbildwerk im Panorama Museum Bad Frankenhausen zu finden.

In der Konsequenz hat sich die Idee zu einer Ausstellung durchgesetzt, in der die zeitüberdauernde Beziehung des Mediums Kunst zu den angesichts heutiger gesellschaftspolitischer Entwicklungen bedeutenden Themen «Kampf», «Krise» und «Krieg» beleuchtet werden. Obwohl wir tagtäglich einer medialen Gewaltbilderflut in den Medien ausgeliefert sind, die seit Anbruch des zweiten Jahrtausends mit den erstmals «live» zu verfolgenden Terroranschlägen «9/11» ein zuvor unvorstellbares Level erreichte, ist das Zeigen von Schreckensbildern im musealen Kontext noch mit Berührungsängsten belegt. Bisher haben es wenige Institutionen gewagt, sich solch augenscheinlich belasteten und belastenden Themenstellungen anzunehmen. Die Gruppenschau in Böblingen ist demnach als ein Schritt ins komplexe Gebiet der Untersuchung des Phänomens von Gewalt und ihren ästhetisierten Darstellungsforme(l)n zu werten. Im Bereich der Filmwissenschaft ist es üblich, Gewaltszenen unter künstlerischen Aspekten zu betrachten. Vergleichbare theoretische Auseinandersetzungen mit «unbewegten Bildern» sind demgegenüber rar. Bedenkt man jedoch den Stellenwert von Gewaltdarstellungen und Schreckensbildern, die die Geschichte der Malerei und Plastik seit Anbeginn begleiten, und bezieht man die Interessen der Gewaltforschung mit ein, erscheint das mangelnde Interesse an deren kunsttheoretisch fundierten Aufarbeitung umso verwunderlicher.[1]

Anhand der präsentierten «Gewaltdarstellungen» von insgesamt 60 Künstlern wird ein umfangreicher Überblick bezüglich des Phänomens der Gewalt und ihrer facettenreichen Darstellungsarten gegeben. Die beim Ausstellungsrundgang sofort ins Auge springende Beobachtung ist frappierend: Gewalt als Motivik birgt zahllose, auch widersprüchliche Erscheinungsformen und stellt sich in

ihrer bildnerischen Umsetzung als so vielgestaltig wie die Kunst selbst dar. Aufgrund der ihr innewohnenden Ambivalenz ist sie kaum rein rational fassbar, sondern spricht uns vor allem auf intuitiven Gefühlsebenen an. Gewalt vereint Gegensätze in sich, kann in Form von Dynamik, Kraft und Macht positive Züge aufweisen, beinhaltet jedoch im negativen Sinne auch Brutalität, Kampf und Zerstörung. Sie schlägt sich in Erfahrungen von Demütigung, Leid und Schmerz nieder oder mündet in Aufbegehren, Protest und Tyrannei ...

Kunst und Gewalt in der südwestdeutschen Kunst
Tabu und Befreiung / Hoffnung und Verzweiflung

Gewalt hat viele Gesichter; jedes einzelne Bild hat seinen eigenen Kosmos und bewegt sich oftmals in sehr ambivalenten Deutungssphären. In der Böblinger Ausstellung wurden die Exponate 13 Rubriken zugeordnet: Aufruhr – Unterdrückung / Wirklichkeitserfahrung – Kriegsrealität / Kampf der Körper / Kraft der Natur / Leid – Leidensfähigkeit / Mythen der Menschheit / Vision: Zeitenwende versus Endzeitstimmung / Zwischen Hoffnung und Verzweiflung / Wahn und Rollenspiel / Brutalität & Lüsternheit / Tod & Tanz / Zerstörung / aktuell & zeitlos.

Die am schwersten erträglichen der in den Bildern artikulierten Gewalterfahrungen und Gewaltausübungen gehen in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts mit den beiden Weltkriegskatastrophen einher. Im Zeitraum des Ersten Weltkrieges werden kämpferische, gewalttätige und zerstörerische Handlungen, ob materieller oder psychischer Art, in den Werken zahlreicher Zeit- und Augenzeugen aufgegriffen. Das darstellerische Spektrum reicht von Brutalität und Kampf über Schicksalsergebenheit und Leidensfähigkeit bis hin zum Anprangern der ausweglosen Kriegssituation in einer sinnentleert wirkenden Welt.

Bei Immanuel Knayers (1896–1962) in dunklen Rotbraun-, Grün- und Blautönen gehaltenem Gemälde «Im Schützengraben» blicken wir in die Ant-

Reinhold Nägele: Französische Kriegsgefangene, 1916. Gewaltausübung in anderer Form: Erst auf den zweiten, genauen Blick erkennt man, dass es sich auf Reinhold Nägeles 1916 entstandenen Miniaturbild um französische Kriegsgefangene in Böblingen handelt. Tempera auf Karton, 18 x 23 cm.

Otto Dix: Zerschossene Wagen (Zerstörte Landmaschinen), 1916. Form und Inhalt verbinden sich in der Zeichnung von Otto Dix in den dunklen Kreidestrichen symbiotisch zum chaotischen Durcheinander. Einprägsames Seherlebnis der zerstörerischen Kraft und nachhaltiges Symbol für die sinnlose «Materialschlacht», für das «Schlachthaus Erster Weltkrieg». Kreide auf Papier, 28,5 x 29,1 cm.

litze von fünf Soldaten, die nicht nur vom Kampf ums schiere Überleben, sondern vor allem von Erschöpfung, Furcht, Paranoia, Verrohung und vom Sterben sowie von der Beengtheit und dem in jede Ritze eindringenden Erdschlamm dieser Feldbefestigungen künden. Das Elend und die Würdelosigkeit des Kriegsgeschehens werden unmittelbar nachempfindbar. Der aus diesem zermürbenden Stellungskrieg schwer versehrt zurückgekommene, spätere Ehemann von Rudolf Müllers Schwester Helene und heute nahezu in Vergessenheit geratene Maler konnte sich erst nach mehr als zehn Jahren zu diesem Gemälde durchringen. Zu schwer lasteten die alptraumhaften Erinnerungen auf seiner Seele. Es ist wahrscheinlich, dass Immanuel Knayer das Gemälde als Warnung vor einem erneuten Krieg schuf, der sich in den beginnenden 1930er-Jahren bereits merklich anzubahnen begann.

Farbe, Leinwand, Papier und andere Malutensilien waren wie alles andere knapp im Krieg. So verwundert es nicht, dass Reinhold Nägeles (1884–1972) Malereien in dieser Zeit noch kleinformatiger als bei ihm üblich, geradezu miniaturhaft ausfallen. Seine locker und leicht auf Karton getupfte, in gefälliger Farbskala 1916 ausgeführte Tempera-Arbeit enthüllt das Thema der Gewalt erst auf den zweiten Blick. Zu sehr wird man zunächst von einer bunten, scheinbar heilen Welt abgelenkt. Allerdings: Das Werk ist während des Krieges entstanden, als der Künstler bei der Flieger-Ersatz-Abteilung 10 in Böblingen stationiert war. Vor diesem Hintergrund zeigt sich die Arbeit anders: Die dargestellten Menschengruppen geben sich als gefangene, hart schuftende französische Zwangsarbeiter zu erkennen. Sie wurden hier beim Ausbau eines Kanalisierungssystems zur Entwässerung der einst sumpfigen Gebiete eingesetzt. Reduziert auf menschliche Arbeitstiere werden sie entindividualisiert in ihrer «sommerlichen» Einheitskleidung abgebildet, die ohne dunkle Kittel lediglich aus roter Mütze und Hose und weißem Hemd bestand.

Otto Dix (1891-1969) interpretierte den Krieg anfänglich als eine Chance zu erneuernder Umwälzung. Er hatte sich freiwillig und mit vollem Enthusiasmus zum Militärdienst gemeldet. 1916 wurde er in den verheerenden Kämpfen an der Somme eingesetzt. Darauf entstand die Zeichnung «Zerschossene Wagen» (Zerstörte Landmaschinen). Form und Inhalt verbinden sich dabei symbiotisch im chaoti-

Maria (Hiller-) Foell: Beweinung, 1914. Das gespenstisch anmutende Gemälde von Maria Foell spielt auf den gerade erfolgten Kriegsbeginn an, jedoch aus passiverer Frauenperspektive. Aus den Gesichtern spricht Entsetzen, Erleiden, Entrücktsein, Verzagen und Zweifeln – und über alles legt sich das kreideweiße Grabtuch Christi. Öl auf Leinwand, 120 x 90 cm.

schen Durcheinander der schwarzen Kreidestriche und werden zu einem einprägsamen Seherlebnis der zerstörerischen Kraft – ein nachhaltiges Symbol für die «Materialschlacht» wie das «Schlachthaus» des Ersten Weltkrieges.

Die Malerin Maria Hiller-Foell (1880–1943) ist eine der wenigen Künstlerinnen im südwestdeutschen Raum, die sich in ihrem Werk aus weiblicher Sicht mit Gewalt als Erdulden und Erleiden auseinandersetzte. In Rückbesinnung auf die christliche Ikonografie malt sie beim Ausbruch des Ersten Weltkrieges ihre eigene Version der «Beweinung» (1914). An den Physiognomien des Bildpersonals, das sich um den gemarterten Jesus versammelt hat, sind Angst, Qual, Misstrauen, Sorge und Verzweiflung abzulesen. Spätestens beim Erkennen des schieren Entsetzens, das der mittleren Figur derart herzzerreißend ins Gesicht geschrieben ist, wird intuitiv an unser tiefstes Mitgefühl appelliert. Ohne dass es mit blasphemischen Hintergedanken oder besonderer pazifistischer Gesinnung verbunden wäre, ertappen wir uns dabei, die Präsenz einer höheren Macht in Zweifel zu ziehen, unter der so etwas Abscheuliches wie Krieg, Mord und Totschlag überhaupt geschehen kann.

Fritz Steisslinger (1891-1957) malte und zeichnete als Soldat zwischen 1914 bis 1918 im Unterstand. Er konnte die Gräuel seiner Erfahrungen in den Schützengräben und auf den Schlachtfeldern zwar durchaus niederschreiben, sich dagegen auf dem Bildträger «nur» in getarnter Weise ausdrücken, weil er bei der künstlerischen Konfrontation und dem nochmaligen Durchleben des Niederschmetternden, wie es in seinem Kriegstagebuch an einer Stelle heißt, *Angst gehabt hätte, den Verstand vollkommen zu verlieren.*[2]

Dem 1897 in Kirchheim unter Teck geborenen und 1986 in Marburg an der Lahn verstorbenen Maler Franz Frank blieb wenig Zeit, um als junger Mann seine künstlerische Laufbahn aufzubauen. Wie Fritz Steisslinger und die meisten Künstler dieser Generation musste er beide Weltkriege hautnah miterleben. Noch vor seiner Einschreibung als Student an der Tübinger Universität hatte er sich mit 20 Jahren als Kriegsfreiwilliger gemeldet. Er war ab 1917 in der Ukraine und in Russland im Einsatz, bevor er 1918 einigermaßen unversehrt heimkehren konnte. Seine sich in den Zwischenkriegsjahren gesteigert abzeichnende Hinwendung zu gesellschaftspolitischen und zeitkritischen Bildgegenständen erstaunt daher kaum. 1939 musste Franz Frank erneut als Soldat in den Krieg ziehen. Aus diesem wird er 1945 körperlich schwer verwundet und seelisch gebrochen entlassen. An seine einst vielversprechend verlaufende Malerkarriere wird er danach

Rudolf Müllers «Vogelscheuche» (1964), ein Paradebeispiel für die Verarbeitung persönlich erlittener Schicksalsschläge im Bild, nämlich als Rollenspiel, somit auf höchst psychologisierende Weise. Öl auf Karton, 106 x 80 cm.

nicht mehr anschließen können. Alle Versuche, sich in der Nachkriegszeit erneut auf dem Parkett der Kunst zu behaupten, schlugen fehl. Er gilt in der südwestdeutschen Kunstgeschichte als ein weiterer Stellvertreter für die sogenannte «Verlorene Generation», zu denen diejenigen Künstler zählen, deren Schaffen in einem von zwei schrecklichen Kriegen zerrissenen Jahrhundert in Vergessenheit geriet.

Auf dem Zenit seiner Schaffenskraft hatte Franz Frank das dem expressiv-realistischen Stil angelehnte und durch das extreme Hochformat ausstrahlungsmächtige «Proletarische Altarbild» gemalt. Der Inhalt bezieht sich auf eine wahre Begebenheit, welche der Maler selbst als Augenzeuge miterlebt hatte, namentlich tumulthafte Straßenkämpfe in Berlin, die sich als Reaktion auf eine Rede von Adolf Hitler am 16. November 1928 zutrugen und durch einen Aufmarsch der SA brutal niedergeschlagen wurden. Der durch die ärmliche Kleidung als einfacher Arbeiter auszumachende Mann, der mit erhobenen Händen wie an eine Wand gestellt erscheint, nimmt die gesamte Bildfläche ein. Unvermittelt weckt dieses Bild Erinnerungen an Erschießungsszenen. Die ungeschönte Konfrontation mit dem in Überlebens-

Hans Fähnles um 1956 entstandene «Apokalypse» greift die Johannes-Offenbarung auf und ist Teil eines künstlerischen Phänomens: Zahlreiche Künstler wandten sich im 20. Jahrhundert nicht zuletzt aufgrund der beiden Kriegskatastrophen verstärkt christlichen Traditionen zu und fassten ihre zwischen hoffnungsvoller Vorahnung und Weltuntergangsangst schwankenden Gefühlswelten in visionär-apokalyptische Zeitenwende- oder Endzeitstimmungen. Öl und Tempera auf Karton, 70 x 98 cm.

größe auf die Leinwand gebannten Menschen, der dem eigenen Schicksal duldsam entgegenblickt, geht tief unter die Haut. Aus heutigem Blickwinkel kommt das Bild einer hellseherischen Warnung vor dem moralischen Tiefpunkt der nationalsozialistischen Kriegs- und Ausrottungspolitik gleich.

Franz Frank hat ein dokumentarisches Manifest als Anklage für die traumatischen Erfahrungen geschaffen, die nach dem Ende des Ersten Weltkrieges im unstabilen parlamentarischen System der Weimarer Republik in unüberbrückbaren gesellschaftspolitischen Wirren hervorbrechen. Sein Zeitgenosse Rudolf Müller (1903-1969) verarbeitet in dem reliefhaft ausgeführten Materialbild «Vogelscheuche» dagegen seinen in sich gekehrten, individuell verinnerlichten Weltschmerz – und zwar nur fünf Jahre vor seinem Tod in Stuttgart im Jahre 1969. Durch die auf dem kartonartigen Bildträger mit Stoffen und Kieselsteinen angereicherten, wie verkrustet wirkenden, extrem pastos aufgebrachten Malschichten erkennt man erst nach und nach die schemenhafte Figur einer «Vogelscheuche». Vom Wehrdienst und Fronteinsatz aufgrund seines jungen Alters noch verschont geblieben, war der figurativ-expressiv malende Künstler im Dritten Reich als entartet gebrandmarkt und mit Ausstellungsverbot belegt worden. 1940 wurde er in den Kriegsdienst eingezogen, wo er kurz darauf schwer an Malaria erkrankte. In seiner Abwesenheit wurde seine Wohnung samt seinem Atelier und damit einem Großteil seiner Arbeiten bei einem Bombenangriff völlig zerstört. Nach seiner Entlassung aus dem Soldatendienst 1945 sollte es kein Wiedersehen mit seinem Sohn geben, der ebenso in den Krieg ziehen musste und als vermisst erklärt worden war. Rudolf Müller musste fortan mit der beißenden Ungewissheit darüber leben, was seinem einzigen Kind zugestoßen sein könnte. Eine weitere überaus tragische Komponente erhält die traumwandlerisch anmutende Großfigurenkomposition dadurch, dass ihr Entstehungsjahr mit dem Tod seiner geliebten Ehefrau und langjährigen Gefährtin Lola zusammenfällt. In ihrer deplatzierten und desolaten Ausstrahlung verewigt die ramponierte Strohpuppe die tiefe Trauer und die furchtbaren Schicksalsschläge, welche Rudolf Müller getroffen haben.

Visionen: Zeitenwende versus Endzeitstimmung
Kraft der Kunst – Botschaft der Bilder

Nachvollziehbar schwer konnten die Menschen die Schreckenserlebnisse des ersten Großen Krieges verdrängen oder sich aus ihrer Schockstarre befreien. Die Zwischenkriegszeit war daher vor allem von der Furcht beherrscht, dass noch einmal etwas derart unausgesprochen Schauriges eintreten würde. In dieser unsicheren, noch stärker von christlichen Traditionen geprägten Zeit wandten sich viele Menschen dem Glauben als Hoffnungsträger zu. Mit dem Gefühl der Ungewissheit einhergehend fanden auch seitens der Künstlerschaft vermehrt Rückgriffe auf religiöse Motivkreise und christliches Bildvokabular statt. Ermahnende Prophezeiungen häuften sich, hauptsächlich in Form von visionär-apokalyptischen Darstellungen, die düstere, desaströse und desillusionierende Endzeitstimmungen heraufbeschworen. In den hier abgebildeten Werkbeispielen

zeichnen sich sinnbildlich die Zerrissenheit und der Zwiespalt des vergangenen Jahrhunderts ab. Abhängig davon, ob die in jener Zeit am häufigsten herangezogene Vorlage (die biblischen Texte der «Johannesoffenbarung») eine erbauende oder ernüchternde Auslegung erfuhr, pendelten die Bildfindungen zwischen Horrorszenario und Hoffnungsschimmer hin und her.

Der Maler Hans Fähnle (1903-68) war ein unangefochtener Meister darin, die enorme Spannweite von menschlichen Gefühlsregungen in malerisch psychologisierender, geradezu in roher Wucht auf den Bildträger zu bannen. Wie bei keinem Zweiten sind Bildinhalt und Malspur dermaßen untrennbar und eindrücklich in «gewaltigen» Bezug zueinander gebracht. Von Dramen, Traumata und blanker Wut erzählen sowohl die 1955 entstandene «Bombennacht» als auch die wohl um 1956 gemalte «Apokalypse» – beides nachträgliche Reaktionen auf die Gräueltaten wie zeitlich versetzten Verarbeitungsstrategien der persönlichen Opfer, die der Künstler während des Zweiten Weltkriegs zu erleiden hatte. Zusätzlich zu den seelisch und körperlich zugefügten Schmerzen aufgrund der unfreiwilligen Kriegsteilnahme als Soldat verlor er sein gesamtes Frühwerk im Bombenhagel auf sein Stuttgarter Atelier. In ihren aufs Wesentliche reduzierten, nahezu gnadenlos deformierenden Bildsprachen der Nachkriegszeit drückt sich das für den Künstler Unaussprechliche gleichnishaft aus.

Bei dem in Basel geborenen Heinrich Altherr (1878–1947), der 1913 dem Ruf an die Stuttgarter Kunstakademie gefolgt war, tragen die meisten in den 1930er- und 1940er-Jahren entstandenen Gemälde Betitelungen, welche die Einsamkeit der Menschen in einer von Gefühlskälte und Entfremdung geprägten Welt aufgreifen, etwa «Menschen in Ruinen», «Schiffbrüchige», «Trennung» oder «Kriegsfurien» (1942). Im letztgenannten Bild schweben die bedrohlich anmutenden Wesen mit Posaunen, welche nichts als Unheil verkünden, über eine menschenleere, ruinenhafte Stadt. In der ganz eigenen allegorischen Bildauffassung, die in der vortrefflichen Dramatik von Hell-Dunkel-Effekten und der gewagten Ausschnitthaftigkeit der Bildszene extrem gesteigert wird, erreichte der gebürtige Schweizer, der im Dritten Reich als «entartet» diffamiert wurde und aufgrund zunehmender Repressionen in sein Heimatland zurückkehren musste, eine bis heute unvergängliche Wirkungskraft.

Demgegenüber lässt sich das dreiteilige Gemälde von Hans Bäurle (* 1931) trotz seines Titels «Am Ende einer Zeit» nicht alleine als Einleitung der «Zeitenwende» umschreiben, sondern führt angesichts neuerer weltpolitischer Entwicklungen darüber hinaus in Richtung «Aktualität und Zeitlosigkeit». Denn Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft treffen in dem 1992 ausgeführten Triptychon aufeinander, das mit seinen durch Fabelwesen bevölkerten Fantasielandschaften als Fiktion für die durch

Heinrich Altherr: Kriegsfurien, 1942. Drei Furien, Rachegöttinnen der römischen Mythologie, schweben in dem in dramatischem Hell-Dunkel gemalten Bild über eine ruinenhafte Stadt – allegorische Umschreibung der zerstörerischen Tragödie des Zweiten Weltkriegs. Öl auf Leinwand, 120 x 158 cm.

Hans Bäurle: Triptychon «Am Ende einer Zeit», 1992. Nicht ausschließlich die Brutalitäten von Menschen an Menschen, sondern darüber hinaus die menschlichen Gewaltakte an der Natur, das Atomzeitalter mit seinen allgegenwärtigen Gefahren für Mensch wie Umwelt, sind im dreiteiligen Gemälde «Am Ende einer Zeit» thematisiert. Öl und Acryl auf Leinwand, dreimal 150 x 110 cm.

Umweltsünden zerstörte Natur steht. Tatsächlich entstand es als Reflex auf das Atomzeitalter, in dem zur zivilen Nutzung immer auch militärische Zwecke verfolgt wurden: Die Atombombenabwürfe auf Hiroshima und Nagasaki, die «ernsthaften» Reaktorunfälle in Sellafield (1957) und Three Mile Island bei Harrisburg (1979) sowie die «Super-GAUs» in Tschernobyl (1986) und Fukushima (2011) ließen die ablehnende Skepsis der Menschheit gegenüber der Kernenergie wachsen, denn sie führten vor Augen, dass weder die Risiken dieser Technik noch die Machthaber, die sich dieser als Druckmittel bedienten und immer noch bedienen, jemals kalkulierbar oder kontrollierbar sein würden.

Bei den Stichwörtern «Hoffnung und Verzweiflung» kommen vor allem formale Merkmale in den Bildern zum Tragen. Die in den Darstellungen eingefangenen Gefühlsregungen haben sich in unserem Bildverständnis als leicht interpretierbare Formeln verfestigt. Mimik und Gestik – etwa ein abgewandter Blick, mit den Händen verhüllte Augenlider, in die Armbeugen vergrabene Gesichter oder ein in die Hände gestützter Kopf – werden von den Betrachtern ohne Umschweife als Anzeichen für melancholische Stimmungen verstanden.

Alleine an der Körperhaltung erkennt man pure Erschöpfung und bedrohlich naherückende Selbstaufgabe des einsam dasitzenden und gänzlich in sich gekehrten Mannes auf dem von Kurt Weinhold (1896–1965) in den beginnenden 1930er-Jahren gezeichneten Blatt «In der Eisenbahn».

Wie die wundervolle Kreide- und Kohlezeichnung «Wirbelwind» bei Ida Kerkovius (1879–1970) vermuten lässt, welche die Naturgewalt als magische, rational nicht zu erklärende Macht darstellt, ist auch die Böblinger Kollektivausstellung ganz dem Motto «die Hoffnung stirbt zuletzt» verpflichtet. Denn sie hat sich zum hehren Ziel gesetzt, die vertiefenden Einblicke in das Thema der Gewalt nach inhaltlichen, formalen oder maltechnischen Kriterien aufzuzeigen, ohne dabei den moralisierenden Zeigefinger zu heben.

Beim Ausstellungsrundgang lassen sich künstlerische Entwicklungen und Anliegen nachvollziehen, die sich ausgehend vom Beginn des 20. Jahrhunderts bis ins Hier und Heute auswirken. Zugleich wird im Dialog mit Gegenwartspositionen auf die aktuelle Aussagekraft von «Gewalthandlungen und Gewalterfahrungen» in der Jetztzeit eingegangen, in der kein Tag vergeht, ohne dass sich nicht irgendwo auf der Welt Kriegsgefechte, Terroranschläge oder Selbstmordattentate ereignen. Vor der Hintergrundfolie vergangener Gewaltgeschehnisse, mit dem Brückenschlag in die Gegenwart und durch den zwar ästhetisch gebrochenen, aber gleichzeitig lupenhaft vergrößerten Blick in den Spiegel der Kunst ist diese Themenausstellung nicht nur als Mahnung, sondern auch als Bekräftigung der Wirkungsmächtigkeit von bildnerischen Darstellungen zu verstehen. Die Bilder und ihre überdauernden Botschaften erscheinen allgemeingültiger als je zuvor. Diese berührende Aussage wird zusätzlich

unterstrichen durch das abschließende Plädoyer für ein neues, emotionsgesteuertes Begreifen, um die Wichtigkeit von impulsgebender und empathiefördernder Bildbetrachtung gegenüber einer immer digitaler und damit flüchtiger wie gefühlskälter werdenden Welt, in der uns tagtäglich technisch generierte und nicht selten manipulierte «Medienbilder» in Fluten überströmen.

ANMERKUNGEN

1 Eine der wenigen frühen Untersuchungen dieser Problematik stellt die von Jürgen Wertheimer bereits 1986 herausgegebene Publikation «Ästhetik der Gewalt: ihre Darstellung in Literatur und Kunst» dar. Ein neuerer Versuch ist mit der von Christoph auf der Horst herausgegebenen Abhandlung «Ästhetik und Gewalt. Physische Gewalt zwischen künstlerischer Darstellung und theoretischer Reflexion» 2013 erschienen.
2 Nähere Ausführungen zu diesen «Tarnbildern» sind im Textbeitrag «Maskeraden & Marionetten – Motive der Doppeldeutigkeit im Werk von Fritz Steisslinger» des ausstellungsbegleitenden Katalogs «BILDGEWALT» zu finden.

Die Jubiläumsausstellung des Bauernkriegsmuseums und der Städtischen Galerie Böblingen ist noch bis 2. April in der dortigen Zehntscheuer zu besichtigen.
Unter dem gleichnamigen Titel «Bildgewalt. Darstellungen zwischen Wahn & Wirklichkeit aus den Kunstsammlungen der Stadt Böblingen» ist ein Ausstellungskatalog erschienen, der für 20 Euro im Museum erworben werden kann.

Stadt Böblingen
Raum für Taten und Talente

DIE BÖBLINGER MUSEEN UND GALERIEN
3 MUSEEN – 1 EINTRITT

MUSEUM ZEHNTSCHEUER
STÄDTISCHE GALERIE und BAUERNKRIEGSMUSEUM
Pfarrgasse 2, Böblingen, T. 07031/669-1705

DEUTSCHES FLEISCHERMUSEUM
Marktplatz 27, Böblingen, T. 07031/669-1691

Mi-Fr 15-18 Uhr, Sa 13-18 Uhr, So 11-17 Uhr
www.boeblingen.de/MuseenGalerien

HAP Grieshaber: «Vierteilung Jerg Ratgebs», Mittelteil eines Tryptichons mit den Themen «Melac», «Ratgeb», «Soldat Weltkrieg II», 1973, Holzschnitt, Bildtafel ca. 120 x 150 cm.

Bertram Maurer

Stuttgart Dornhalde – vom Schießplatz zum Friedhof

An den alten, bewohnten Baulichkeiten der Dornhalde hat sich noch nichts getan. Das eine wirkt weiter wie ein Forsthaus, das andere wie eine Fremdenpension. Auf dem Dach des «Forsthauses» hält die Turmuhr Dornröschenschlaf. Ihre arg verwitterten Zifferblätter zeigen verschiedene Zeiten an.[1] Diese Beschreibung aus dem Stuttgarter Wochenblatt aus dem Jahr 1972 galt erneut für die letzten knapp zehn Jahre. Für ein altes Forsthaus halten viele Passanten auch heute noch die Gebäude. Passanten gibt es viele auf der Dornhalde: Da sind die Hundehalter, die täglich mit ihren Vierbeinern vorbeikommen, Spaziergänger und viele Wanderer – einer der beliebtesten Stuttgarter Wanderwege, der Blaustrümpflerweg, führt zwischen Dornhaldenfriedhof und Garnisonsschützenhaus hindurch. Und alle begegnen den Gebäuden mit großem Interesse, aber auch mit Sorge wegen ihres Zustands.

Ab 2014 hat eine Bürgerinitiative um Christian Dosch zur Rettung der Gebäude für virtuose Öffentlichkeitsarbeit gesorgt. Im Herbst letzten Jahres wurde in Nachfolge der Initiative der Verein «Garnisonsschützenhaus – Raum für Stille e. V.» gegründet. Der Verein will, dass die Gebäude bei der Stadt bleiben und öffentlich genutzt werden. Ein erstes Etappenziel wurde bei den Haushaltsberatungen im Dezember 2017 erreicht. Der Stuttgarter Gemeinderat beschloss mit der knappen ökosozialen Mehrheit am 15. Dezember 2017, die Mittel für die denkmalgerechte Renovierung der Gebäude bereitzustellen. Tatsächlich handelt es sich bei dem Gebäudeensemble auf der Dornhalde um die Reste eines militärischen Schießplatzes, heute Zeugnis zugleich der Glanzzeiten des kaiserzeitlichen Militarismus wie auch der militärgerichtlichen Barbarei in der NS-Zeit. Von 1869 bis 1969 übte das Militär auf der Dornhalde das Schießen. Nach dem Sieg Preußens über Österreich bei Königgrätz im Juli 1866 zeichnete sich die kleindeutsche Lösung in der deutschen Frage ab. Das Württembergische Heer wurde auf das Preußische Reglement umgestellt, in Stuttgart wurden 1869 zwei Schießplätze gebaut – derjenige auf der Dornhalde mit zunächst fünf Schießbahnen und der Schießplatz Mähderklinge im Feuerbacher Tal mit zwei Schießbahnen. 1879 wurde der Schießplatz Dornhalde auf neun Bahnen erweitert. Die drei heute noch stehenden Gebäude wurden Ende des 19. Jahrhunderts gebaut.

Das weiße Haus, die «Fremdenpension», wurde 1880 für den Schießplatz-Aufseher und die Mannschaften zum Schießscheibenbau gebaut. Opulent im historisierenden Schweizerstil wurden 1893 das Garnisonsschützenhaus und dann 1894 der kleinere Anbau mit der Werkstatt zum Bau der Schießscheiben errichtet. Der Schuppen rechts daneben stammt aus dem Jahr 1898 und enthält neun Boxen für Klein-

Das Garnisonsschützenhaus im Jahr 1910 mit der Schießscheibenwerkstatt (1893/94) und rechts dem Haus des Schießplatzaufsehers (1880). Im Erdgeschoss des Schützenhauses befand sich von Beginn an eine Kantine mit Außenbewirtschaftung, die auch den Bürgern offen stand.

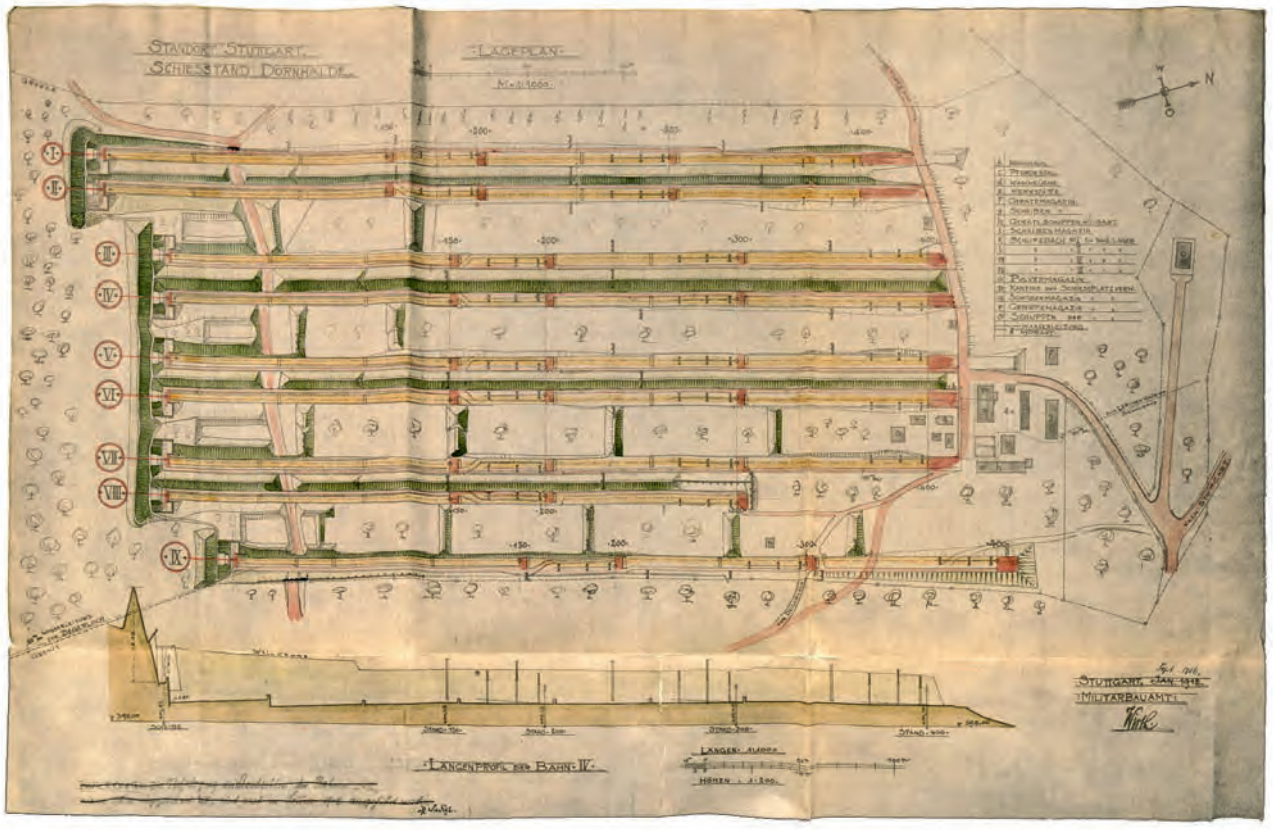
Das Garnisonsschützenhaus 2017. Im Hintergrund der Abluftkamin des Heslacher Tunnels.

materialen. Vermutlich war jeder Schießbahn eine Box zugeordnet; zusätzlich gab es Pferdeställe, Schuppen für Schießscheiben, eine Mannschaftsunterkunft und ein Pulverhaus, von dem man heute noch einige Trümmer im Wald finden kann. Insgesamt entstanden im Lauf der Jahre etwa zwanzig Gebäude.

Die Soldaten mussten aus den Kasernen in der Stadt zur Dornhalde marschieren. Sie kamen damals von der Rotebühlkaserne (Anmarschweg etwa 4,2 Kilometer), der Moltke-Kaserne (etwa 3,5 Kilometer) und der Berger Kaserne (Anmarschweg 7,5 Kilometer). Über die Verhältnisse auf dem Schießplatz erfährt man einiges aus Beschwerden der Garnisonsverwaltung beim Generalkommando des 13. Armeekorps aus dem Jahr 1889: *Im Fall fortgesetzten trockenem Wetters würden die Wasserverhältnisse auf der Dornhalde bedenklich.* Der Brunnen lieferte dann nur noch *in einem dünnen Faden Wasser*. Dies sei problematisch, denn *auf dem Schießplatz wohnen gegenwärtig 11 Köpfe, der Platz wird täglich von 3 – 400 Mann zum Schießen benützt, die bei dem heißen Wetter das Bedürfnis haben Wasser zu trinken*.[2] Bei Regen gab es dagegen reichlich Wasser, so die zeitgenössischen Berichte: *Der Platz zwischen der großen Magazinbaracke einerseits und den Schießbahnen V – VII andererseits [wurde] in einem solch morastigen Zustand angetroffen […], dass er zu Fuß kaum zu passieren war.»*[3] Mit Bohlen, Schotter und Drainagen wurde immer wieder versucht, den Zustand zu verbessern.

Schießen ist naturgemäß mit Gefahren verbunden. Auf den neun Schießbahnen gab es daher von Beginn an mechanische Einrichtungen, über die die Schießscheiben aus der Bahn in ein sogenanntes Zeigerhaus gezogen wurden. Dort wurden dann die Schießergebnisse abgelesen.[4] Wenn man den umfangreichen Akten aus dem Kriegsministerium glauben darf, gab es keine Unfälle. Dagegen kam es hinter dem Schießplatz im Möhringer Weinberg regelmäßig zu gefährlichen Situationen. Im Frühjahr 1891 hat sich der Möhringer Gemeinderat bei der Garnison beschwert mit einem «Päckchen Kugeln» als Anhang. Ein Jahr später, am 15. Februar 1892, kam eine erneute Beschwerde: *Auf die im Frühjahr vorigen Jahres eingereichte Beschwerde über das Herüberfliegen von dem Militärschießplatz in der Dornhalde in die Möhringer Weinberge und die damit in Verbindung stehende Lebensgefahr für die in den letzteren arbeitenden Leute, ist ein höherer Offizier hier erschienen, welcher sich von der Gerechtigkeit der Klage überzeugt und Abhilfe versprochen hat. Nun ist bald ein Jahr darüber hingegangen, ohne dass etwas geschehen wäre und mit den nun wieder beginnenden Feldgeschäften sind die alten Klagen, welche bisher erfolglos geblieben sind, wieder laut geworden*.[5] Die Rede von der Lebensgefahr war nicht übertrieben, am 23. März 1892 wurde der Feuerbacher Weingärtner Gottlieb Laich von einer verirrten Kugel vom Schießplatz Mähderklinge getötet.[6]

Kurz vor Ende des Ersten Weltkrieges im Sommer 1918 erhielten die Stuttgarter Ersatz-Bataillone zwölf leichte 08/15 Maschinengewehre. Beim Schießplatz Mähderklinge gab es schon seit 1913 zwei MG-Stände. Die reichten allerdings nicht aus für den Übungsbetrieb. Deshalb wurden jetzt auch auf der Dornhalde zwei MG-Schießstände eingerichtet. Die Garnisonsverwaltung plante und baute im Höchsttempo. Der Eile wegen wurde nicht mit Eisenbeton



Der Schießplatz 1916 mit neun, durch Erdwälle getrennten Schießbahnen. Die wichtigsten Gebäude: rechts oben das Pulvermagazin (0), in der Gebäudegruppe unterhalb der Legende die Kantine (p), die Scheibenwerkstatt (q), das Wohnhaus des Aufsehers (b) und der Geräteschuppen (h).

gebaut wie in der Mähderklinge, sondern in Holz mit Steinverfüllung. Ende Juli 1918 wurden die Pläne vorgelegt, Ende Oktober lag die Schlussabrechnung vor. Am 11. November war der Krieg zu Ende.[7]

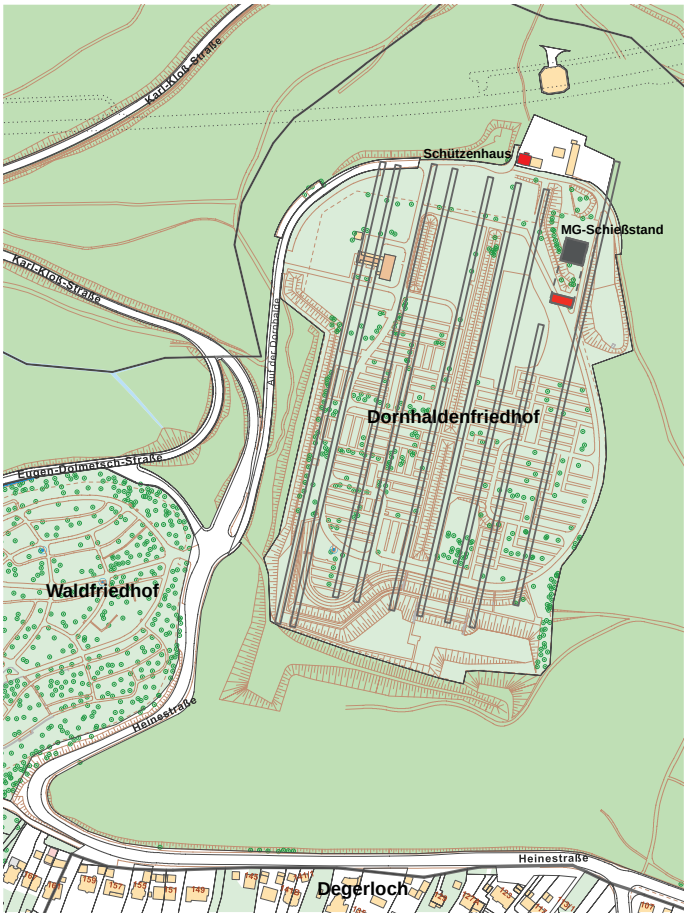
Nach dem Ersten Weltkrieg wurden alle Stuttgarter Einheiten demobilisiert. Die Rotebühlkaserne war nun nicht mehr Soldatenunterkunft, sondern Sitz zahlreicher Behörden zur Abwicklung. Der Schießplatz wurde allerdings nicht abgewickelt. Er wurde auch nicht vernachlässigt, sondern es wurden sogar neue Gebäude errichtet. Genutzt wurden die Schießbahnen von der Polizei. Mit der Machtergreifung der NSDAP begann 1933 eine massive Aufrüstung. Auf der Dornhalde wurde eine Exerzierbahn eingerichtet mit Stacheldrahthindernis, Wand und Graben. Das hölzerne MG-Schießplatz-Provisorium genügte nun nicht mehr. 1934 wurde im Bereich der Schießbahn VIII eine massive Eisenbeton-Anlage mit 3 MG-Schießständen gebaut.[8]

In der ersten Planung des Geländes 1869 gab es eine Baracke, die als Wohnung des Schießplatzaufsehers, Offiziers- und Mannschaftsunterkunft und Schießscheibenwerkstatt fungierte. Für die Munition gab es ein eigenes kleines Gebäude. Beim Neubau eines Pulverhauses 1879 in einiger Entfernung wurde das alte Munitionsdepot Mannschaftsunterkunft. Vermutlich gab es dort schon eine Verköstigung für die Soldaten. 1893 befand sich im Erdgeschoss des neuen Garnisonsschützenhauses dann eine Kantine mit Außenbewirtschaftung auf der anderen Seite des Wegs. Diese wurde später als Gaststätte weitergeführt. Im Stuttgarter Adressbuch kann man die Kantinenpächter und Gastwirte bis 1962 nachvollziehen. Ältere Bürger berichten, dass es die Gaststätte noch bis zum Ende der Nutzung als Schießplatz im Jahr 1969 gab.

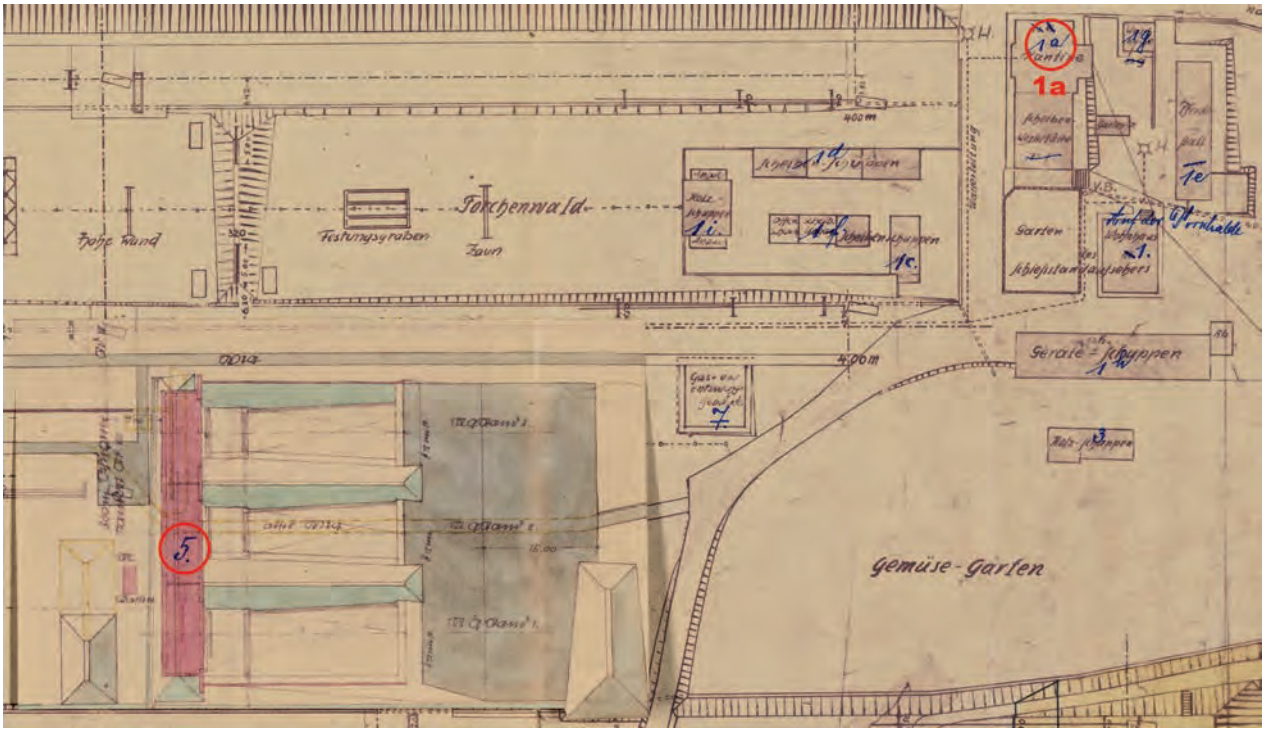
Die knapp drei Jahre zwischen 1942 bis 1944 bilden nur einen kurzen Abschnitt in der hundertjährigen Schießplatzgeschichte, aber einen besonders finsteren. Die Militärgerichtsbarkeit der NS-Zeit fand lange kein großes historisches Interesse, war doch ihre Erforschung fest in der Hand ehemaliger Militärrichter wie Erich Schwinge, der als Militärjurist sowohl im NS-System wie auch in der Bundesrepublik maßgeblich wirkte.[9] Erst Anfang der 1990er-Jahre kam das Ausmaß des militärgerichtlichen Terrors in den Blick. Viele Akten sind zerstört, deshalb hat man keine exakten Zahlen. Die Schätzungen gehen davon aus, dass mehr als 30.000 militärgerichtliche Todesurteile während der NS-Zeit gefällt und mehr als 20.000 davon exekutiert wurden.[10] Erst

2002 wurden die Wehrmachtsurteile gegen Deserteure aufgehoben, 2009 diejenigen wegen Kriegsverrats. Zum Vergleich: Im Ersten Weltkrieg wurden rund 150 Soldaten von deutschen Militärgerichten zum Tode verurteilt, 48 der Urteile wurden vollstreckt.[11] Die Urteilspraxis war nicht nur exzessiv, sondern wurde als Disziplinierungsmittel eingesetzt und schwankte je nach Kriegsverlauf.[12]

Nach Kriegsstrafverfahrensordnung wurde die Todesstrafe in der Regel durch Erschießen vollzogen, häufig auf militärischen Schießplätzen. Erschießen galt als ehrenvoller als Enthaupten oder gar Erhängen. Der Aufwand dabei war aber erheblich.[13] Insbesondere das Ersatzheer mit den Landesschützen und Rekruten empfand dies als unnötige Belastung. Im März 1943 erteilte der Chef des Ersatzheers auf Wunsch der Heeresjustiz die Weisung, dass Hinrichtungen vermehrt an die allgemeinen Behörden abgegeben werden sollen[14], d. h. an die zentralen Hinrichtungsstätten, zu denen auch der Lichthof des Gerichtsgebäudes in der Urbanstraße in Stuttgart gehörte. Hierzu heißt es in einem Beitrag von Lars Skowronski über die Vollstreckung wehrmachtgerichtlicher Todesurteile: *Nach dem gescheiterten Attentat auf Hitler im Juli 1944 übernimmt Heinrich Himmler den Befehl über das Ersatzheer. In einem Befehl vom 21. September 1944 ordnet er an, dass die Todesstrafe im Bereich des Ersatzheeres grundsätzlich durch Erschießen vollstreckt wird. Zur Abweichungen davon ist eine*



Der Dornhaldenfriedhof einst und heute mit den ehemaligen Schießbahnen, der Lage von Schießhaus und den Maschinengewehr-Schießständen (heute Materiallagerfläche des Friedhofs). Alle anderen Schießplatzgebäude wurden 1971 abgerissen.



1934 wurde auf dem Schießplatz ein Maschinengewehr-Schießstand mit drei Bahnen in Eisenbeton gebaut (5). Hier wurden im Zweiten Weltkrieg auch militärgerichtliche Todesurteile vollstreckt. Kantine und Scheibenwerkstatt (1a), Wohnhaus (1), Schuppen (1h), Pferdestall (1e), einige Scheiben-Schuppen (1c, 1d, 1f), Waschküche (1g), zwei Holzschuppen (1i, 3), Entseuchungsgebäude (7).

Von den bislang bekannten neun Hinrichtungen auf dem Schießplatzgelände sind nur von Ewald Huth (1890–1944) (links) und Gustav Stange (1903–1942) (rechts) die Lebensgeschichten bekannt.

Genehmigung erforderlich.[15]

Im Lichthof des Gerichtsgebäudes in der Urbanstraße wurden in der NS-Zeit 421 Menschen durch Enthauptung hingerichtet. 72 davon waren durch Militärgerichte verurteilt worden.[16] Wie viele Hinrichtungen auf dem Schießplatz Dornhalde stattgefunden haben, ist noch nicht bekannt. Bisher sind neun Fälle belegt:[17]

Georg Bauer (3.4.1905 – 7.1.1942)
Gericht der Division z. b. V. 405. Gerichtsstandort Feuerbacher Heide 40, Stuttgart, ehemalige Villa Levi, nach dem Krieg lange Sitz der Fachhochschule für Bibliothekswesen
Beerdigt auf dem Waldfriedhof Stuttgart.

Max Bender (9.12.1906 – 21.1.1942)
Gericht der Division z. b. V. 405
Beerdigt auf dem Waldfriedhof Stuttgart.

Gustav Stange (24.10.1903 – 20.2.1942)
Gericht der Division z. b. V. 405
Steinhaldenfeld Stuttgart.

Konrad Ewald Huth (11.1.1890 – 1.11.1944)
SS- und Polizei-Gericht Stuttgart, Gerichtsstandort Etzelstraße 7, Stuttgart, heute Sitz des katholischen akademischen Vereins Rheno-Nicaria.
Friedhof Villingen, umgebettet vom Friedhof Steinhaldenfeld Stuttgart.

Wladimir (oder Wladislaw) Efimenko (29.6.1922 – 24.11.1944)
SS- und Polizei-Gericht Stuttgart
Steinhaldenfeld Stuttgart.

Josef Berndorfer (18.2.1915 – 2.8.1942)
Gericht Luftgau VII
Waldfriedhof Stuttgart.

Gerhard Bythin (14.9.1915 – 30.12.1943)
Gericht Luftgau VII
Waldfriedhof Stuttgart.

Erwin Dahn (11.9.1913 – 1.5.1942)
Gericht der Division Nr. 155
Waldfriedhof Stuttgart.

Erich Dombrowski (27.11.1910 – 15.7.1942)
Gericht Luftgau VII
Waldfriedhof Stuttgart.

Von keinem der neun Soldaten sind die Gerichtsakten vorhanden. Nur von Huth und Stange ist die Lebensgeschichte bekannt. Von den sieben anderen kennen wir den Grund der Verurteilung nicht. Es ist nicht ausgeschlossen, dass sie wegen krimineller Vergehen verurteilt wurden, wenn es auch nach unserem Verständnis keinen akzeptablen Grund für Todesurteile gibt.

Gustav Stange

Gustav Stange wurde am 24. Oktober 1903 in Oppenweiler im Kreis Backnang geboren. Er wohnte in Stuttgart-Stammheim, als er zum Ersatz-Bataillon 5 der Landes-Schützen als Wehrpflichtiger eingezogen wurde. Als Zeuge Jehovas weigerte er sich, dem Stellungsbefehl nachzukommen. Am 20. Januar 1942 wurde er wegen Wehrkraftzersetzung vom Gericht der Division z. b. V. 405 mit Sitz in der Villa Levi auf

der Feuerbacherheide 40 zum Tod verurteilt und am 20. Februar 1942 um 8.41 Uhr auf dem MG-Schießstand Dornhalde hingerichtet.[18] Der Initiator der Stolperstein-Initiative, Gunter Demnig, hat 2007 in der Münchingerstraße 5 in Stammheim eine Gedenkplakette verlegt. Ein damaliger Nachbar erzählte damals: *Mein Vater hat noch versucht, ihn zu retten, (...). Sie müssen doch nicht schießen, hat er gesagt. Aber Stange war innerlich so überzeugt von seinem Glauben, dass er die Folgen in Kauf nehmen wollte.*[19] 1933 lebten in Deutschland zwischen 20.000 und 30.000 «Bibelforscher», wie sich die Zeugen Jehovas damals nannten. Etwa 1200 von ihnen wurden in der NS-Zeit hingerichtet, 250 davon wegen Wehrdienstverweigerung durch Militärgerichte.[20]

Ewald Huth

Ewald Huth wurde am 11. Januar 1890 in Hersfeld geboren. Im Ersten Weltkrieg war Huth wegen eines Sehfehlers untauglich, er meldete sich aber freiwillig für den Sanitätsdienst beim DRK. 1921 wurde er als Chordirektor und Organist am Villinger Münster angestellt. Aus seiner Ablehnung des NS-Regimes machte er bereits 1933 kein Hehl, 1944 wurde er schließlich von Nachbarn denunziert. Die Anklage auf Wehrkraftzersetzung hätte ihm vor einem bürgerlichen Gericht eine Gefängnisstrafe eingetragen. Allerdings war er 1943 im Alter von 53 Jahren zur Polizei eingezogen worden und unterstand damit dem SS- und Polizeigericht in Stuttgart. Der Schwiegersohn von Huth, August Kroneisen, hatte Einsicht in das zehnseitige Urteil und zitierte daraus: *Ewald Huth habe über Jahre hinweg in der Öffentlichkeit den Willen des deutschen Volkes zur wehrhaften Selbstbehauptung gelähmt und zersetzt und weiter: Der Angeklagte ist in geradezu verbrecherischer Weise kirchenhörig, kurz eine schwarze Wühlmaus.*[21] Am 26. Mai 1944 wurde Ewald Huth vom SS- und Polizeigericht XI in Stuttgart zum Tod verurteilt und am 1. November 1944 um 7.10 Uhr auf der Dornhalde hingerichtet.[22] Beigesetzt wurde er auf dem Steinhalden-Friedhof in Stuttgart und 1949 nach Villingen umgebettet. An seinem Wohnort in Villingen befindet sich eine Gedenktafel. Dort ist er nicht vergessen.

Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde der Schießplatz von der US-amerikanischen Armee genutzt. Auch die deutsche Polizei durfte hier schießen. Allerdings gab es Streit, wer für die Bewachung des Geländes zuständig ist. Die Zäune, die ehemals das gesamte Gelände umschlossen hatten, waren lückenhaft. Kinder sammelten Beeren und Patronen. Nachdem 1955 die Bundeswehr gegründet wurde, schossen auch deren Einheiten auf der Dornhalde. Die Anfahrt der Soldaten erfolgte per LKW, zum Beispiel von der Kaserne in Böblingen. Verköstigt wurden sie nicht in der Gaststätte, sondern das Essen wurde geliefert und in der ehemaligen Scheibenwerkstatt ausgegeben. Die Bundeswehr fühlte sich sehr wohl auf der Dornhalde und plante 1956 sogar, das Wehrbereichskommando V auf die Dornhalde mitten im Wald zu bauen.[23]

Der Widerstand war beträchtlich. Es wurde eine «Schutzgemeinschaft Dornhaldenwald» gegründet. Die Schutzgemeinschaft rief zusammen mit den Naturfreunden und der SPD Heslach für den 20. Oktober 1956 zu einer Protestversammlung am Biehlplatz in Heslach auf. Stadträte aus allen Fraktionen bekundeten ihre Ablehnung und schlugen alternative Standorte für das Wehrbereichskommando V

Villa Levi in der Feuerbacherheide 40, Sitz des Gerichts der Division 405. Erbaut wurde die Villa von Max Levi, dem Miteigentümer der Salamander-Schuhfabrik.

Relikte aus der Schießplatz-Zeit – die Wälle trennten einst die Schießbahnen voneinander. Zur Zeit von Planung und Bau des Dornhalden-Friedhofs in den 1970er-Jahren herrschte großer Mangel an Grabstellen. Inzwischen hat sich die Bestattungskultur gewandelt und es gibt große freie Flächen.

vor.[24] Am 26. November 1956 befasste sich der Gemeinderat mit den Bundeswehrplänen. Unterstützer gab es keine. Bei so viel Gegenwind legte das Verteidigungsministerium angesichts der bevorstehenden Bundestagswahl 1957 die Idee auf Eis.

Die Stuttgarter Öffentlichkeit nahm auch die Schießplatzgeräusche in den 1950er-Jahren nicht mehr so stoisch hin wie in den 1930er-Jahren. Damals wäre niemand auf die Idee gekommen, sich über das Knallen vom Schießplatz zu beschweren. Nach dem Zweiten Weltkrieg sahen das viele anders. Die meisten Beschwerden kamen von Trauergästen auf dem Waldfriedhof. Zeitweilig konnte man vor Geschosslärm den Pfarrer nicht mehr verstehen. Immer wieder griff die Presse das Thema in Artikeln, Glossen und Leserbriefen auf. Der Glossist «KNITZ» schrieb zum Beispiel am 1. Juli 1959: *Die Trauergemeinde steht am offenen Grab (…). Und da geht es los mit der Schießerei. Da knallen Einzelsalven, da rattert sogar ein Maschinengewehr. Der Pfarrer musste mitten in seiner Rede aufhören.*[25]

Der Schießplatz störte nicht nur, die Stadt hatte auch schon bald nach dem Zweiten Weltkrieg das Gelände für eine Erweiterungsfläche des Waldfriedhofs im Auge. Der Platzmangel auf den Stuttgarter Innenstadt-Friedhöfen hatte schon Ende der 1950er-Jahre ein Besorgnis erweckendes Maß erreicht. Die Verhandlungen mit dem Bund waren sehr zäh, weil die Bundeswehr ein Ersatzgelände für einen Schießplatz im Raum Stuttgart verlangte. Die Lage entspannte sich erst, als der Wehrmachtsschießplatz «Im Bernet» im Sindelfinger Wald von den US-Amerikanern freigegeben und umgebaut wurde. Das Ganze zog sich allerdings hin bis ins Jahr 1969. Dann gelang es der Stadt endlich, dem Bund das Gelände für eine Friedhofserweiterung abzukaufen.

1970 wurde der Schießplatz abgeräumt und das Gelände planiert. Alle Gebäude – bis auf die drei oben beschriebenen – wurden entfernt. Der neue Friedhof wurde nicht als Erweiterung des Waldfriedhofs, sondern als eigenständiger neuer Friedhof geplant – der Dornhaldenfriedhof. Die Stadt setzte sich dabei bewusst vom Waldfriedhofskonzept ab. Man hatte auf dem benachbarten Waldfriedhof die tägliche Erfahrung, wie mühsam der dichte Baumbestand die Arbeit auf dem Friedhof machte. Gräberbagger konnten nur sehr beschränkt eingesetzt werden, bei den regelmäßig nötigen Baumarbeiten

waren stets aufwändige Sicherungsmaßnahmen erforderlich. Deshalb war das Motto des neuen Friedhofs die *funktionsbetonte Erschließung bis ans Grab*.[27] 1971 beschloss der Gemeinderat den neuen Friedhof. Es sollte *kein Waldfriedhof* werden, sondern ein *Friedhof im Wald*. Bürgermeister Thieringer lobte nach der Fertigstellung des Dornhaldenfriedhofs im Jahr 1974 die *technisch hoch moderne Friedhofsanlage, die mit dem Gräberbagger bewirtschaftet werden kann. Wir müssen zu solchen Technisierungen voranschreiten, aber es macht dann in der Konsequenz eine Friedhofsanlage aus, die sich prima vista erheblich von vertrauten Friedhofsbildern unterscheidet.*[28]

Berühmt ist der Dornhaldenfriedhof aber nicht wegen seiner technischen Perfektion, sondern wegen der Gräber der drei RAF-Mitglieder Gudrun Ensslin, Andreas Baader und Jan-Carl Raspe. Der Stuttgarter Oberbürgermeister Manfred Rommel ermöglichte damals die Bestattung auf dem Dornhaldenfriedhof. Seine Aussage, *Mit dem Tod muss alle Feindschaft enden*, ist bis heute vielen in Erinnerung.

Gudrun Ensslin, Andreas Baader und Jan-Carl Raspe wurden 1977 auf dem Friedhof bestattet. Oberbürgermeister Manfred Rommel hatte gegen erheblichen Widerstand dazu die Genehmigung erteilt.

In der ersten Bauphase waren auf dem Dornhaldenfriedhof nur 2200 Gräber angelegt worden. Als die Planung der Erweiterung 1982 begann, waren davon bereits mehr als 900 Gräber belegt. Mit der effizienten Bewirtschaftung war es dann allerdings doch nicht so weit her. Die Friedhofsinspektion hatte eine lange Liste von Verbesserungsvorschlägen für die Erweiterung.[29] Nach Abschluss der Erweiterung 1987 hatte der Dornhaldenfriedhof 4400 Grabstellen, aber Ausbauoptionen für mehr als 11.000. Inzwischen hat sich die Friedhofskultur stark verändert. Die Grabstellen werden nicht mehr so lange gehalten. Anonyme Bestattungen kommen immer mehr in Mode; derzeit sind 1830 Menschen anonym auf den Grabfeldern 39 und 100 bestattet. Dagegen sind nur 736 Urnen- und Erdgräber vergeben.[30]

Die erhaltenen Gebäude vom Schießplatz gingen 1970 an die Friedhofsverwaltung und wurden bis 2009 als Wohnung für Friedhofsmitarbeiter und Lagerräume genutzt. Seit 2009 stehen sie leer und werden seit 2011 vom Liegenschaftsamt verwaltet. Jetzt steht ihnen eine neue öffentliche Nutzung bevor.

ANMERKUNGEN

1 Stuttgart Wochenblatt, 25.8.1972.
2 HStA Stuttgart M 17/1 Bü 883.
3 HStA Stuttgart M 17/1 Bü 883.
4 HStA Stuttgart M 17/1 Bü 878.
5 HStA Stuttgart M 17/1 Bü 884.
6 HStA Stuttgart M 17/1 Bü 884.
7 HStA Stuttgart M 17/1 Bü 895.
8 Stadtarchiv Stuttgart 2358.
9 Z. B. schrieb Erich Schwinge (1903–1994) in der NS-Zeit den maßgeblichen Gesetzeskommentar zum Militärstrafrecht und in der Bundesrepublik 1977 das Standardwerk zur NS-Militärjustiz.
10 Fritz Wüllner: Die NS-Militärjustiz und das Elend der Geschichtsschreibung: ein grundlegender Forschungsbericht. 2. Aufl. Baden-Baden 1997, S. 203.
11 Ulrich Baumann; Magnus Koch (Hrsg.): «Was damals Recht war ...». Berlin 2008, S. 184.
12 Hans-Peter Klausch: Erschießen – Enthaupten – Erhängen. In: Baumann, a. a. O., S. 85.
13 Wüllner, a. a. O., S. 636.
14 Lars Skowronski: Die Vollstreckung wehrmachtgerichtlicher Todesurteile. In: Albrecht Kirschner (Hrsg.): Deserteure, Wehrkraftzersetzer und ihre Richter. Marburg 2010, S. 184 f.
15 A. a. O. 186
16 Information von Sabrina Müller, Haus der Geschichte, Ausstellungsprojekt NS-Justiz.
17 Quellen: Stange: Stolperstein-Initiative Stuttgart; Bender: Wolfgang Kress; Berndorfer, Bythin, Dahn, Dombrowski: Lars Skowronski.
18 Sterberegister Stuttgart, 1942 Nr. 14.
19 www.stolpersteine-stuttgart.de/index.php?docid=318 (02.12.2017)
20 Detlef Garbe: Zwischen Widerstand und Martyrium: Die Zeugen Jehovas im «Dritten Reich». Oldenburg 4. Aufl. 1999, S. 500.
21 Hermann Colli, August Kroneisen: Ewald Huth. Mutiger Mann und aufrechter Christ. In: Villingen im Wandel der Zeit. Jahresheft/Geschichts- und Heimatverein Villingen e. V. (26) 2003.
22 Uwe Schellinger: Huth, Ewald (1890–1944). In: Badische Biographien NF V (2005) S. 129–131.
23 Stuttgarter Zeitung, 13.10.1956.
24 Stuttgarter Zeitung, 18.10.1956 und Degerlocher Anzeiger 18. 10.1956.
25 Stuttgarter Zeitung, 1.7.1959.
26 Stuttgarter Zeitung, 23.7.1965.
27 BM Thieringer Gemeinderatsitzung 20. Juni 1974.
28 A.a.O.
29 Bericht der Inspektion Waldfriedhof vom 13.5.1982.

Konstantin Huber

Der Nationalsozialismus in Ortsgeschichten und Heimatbüchern des Enzkreises[1]

Vor einigen Jahren stellte der Historiker Wilfried Setzler in einem Sammelband zum Genre Heimatbuch zwischen lokaler Geschichtsschreibung, Chronik und Erinnerungsmedium die Frage «Die NS-Zeit im Heimatbuch – ein weißer Fleck?»[2] Ihm ging es um die Überprüfung der allgemeinen These, dass Heimatbücher bezüglich der NS-Zeit große Defizite aufweisen. Er untersuchte anhand von rund 60 zufällig ausgewählten Bänden, ob und gegebenenfalls inwieweit *sich die verschiedenen Phasen des Umgangs unserer Gesellschaft mit der NS-Vergangenheit in den Heimatbüchern spiegeln.*[3] Als Ergebnis stellte Setzler einen bedeutenden Wandel im Laufe der Jahre fest. Grundsätzlich gilt: Je früher das Buch erschien, desto größer die Defizite. Setzler kam zu dem Schluss, dass bis in die 1960er- und 1970er-Jahre der Nationalsozialismus in diesen Büchern weitgehend auf den Zweiten Weltkrieg und dessen negative Auswirkungen auf die deutsche Bevölkerung, also auf deren *Not und Opfer,*[4] beschränkt blieb. Erst mit beginnender Aufarbeitung des Dritten Reiches in der zeitgeschichtlichen Forschung wurde *in den 1980er Jahren […] der Schweigekonsens in den Heimatbüchern mehrheitlich durchbrochen.*[5] Einen *angemessenen Umgang* mit dem Thema konstatiert Setzler auf die Zeit ab 1995, wenngleich dies auch selbst noch nicht für alle Werke aus jüngster Zeit gilt.

Angeregt durch diesen Aufsatz und die darin ausgesprochene Hoffnung auf weitere Studien unternahm der Autor den Versuch, anhand des Gesamtbestandes der Ortsgeschichten bzw. Heimatbücher eines Landkreises die von Setzler gestellten Ergebnisse zu überprüfen und zu spezifizieren. Während Setzler nach eigenen Aussagen *sehr skizzenhaft* vorging und seine *zufällige Auswahl* als möglicherweise gar *nicht repräsentativ* bezeichnete, sollte nun methodisch-systematisch und im Hinblick auf konkrete Fragestellungen untersucht werden. Untersuchungsregion war der Enzkreis im Herzen Baden-Württembergs, bestehend etwa hälftig aus ehemals badischem und württembergischem Gebiet. Für seine 28 Städte und Gemeinden mit 70 Ortschaften sind bis 2017 insgesamt 49 Veröffentlichungen mit jeweils über 100 Seiten erschienen, die man unter den Oberbegriff Ortschronik oder Heimatbuch vereinen kann. Wir verwenden hier einheitlich den Begriff Ortsgeschichte. Unberücksichtigt blieben Titel, die sich besser den Oberbegriffen Jubiläumsbroschüre oder (historischer) Bildband zuordnen lassen.

Insgesamt zwei dieser 49 Ortsgeschichten sind bereits vor 1945 erschienen und bleiben daher unberücksichtigt. Für die Untersuchung verblieben somit 47 Werke. Die meisten Ortsgeschichten beziehen sich auf eine einzelne Ortschaft, neun seit der Gemeindereform entstandene Werke behandeln jedoch die Gesamtgemeinde, wobei die einzelnen Ortschaften mehr oder weniger stark berücksichtigt werden. Lediglich für die Dörfer Engelsbrand, Grunbach, Mühlhausen an der Enz, Salmbach und Wimsheim liegt bis heute keine Veröffentlichung vor, die unter unsere Definition «Ortsgeschichte» fällt.

Die 47 Bücher wurden analog zu den Feststellungen Setzlers in drei zeitliche Gruppen nach Erscheinungsjahren eingeteilt: 1945–1979 (neun Bände, wobei für den Enzkreis nur die Jahre 1952–1975 zutreffen), 1980–1995 (17 Bände) sowie seit 1996 (21 Bände). Eine zusätzliche Zäsur (wie bei Setzler) um 1960 verbot sich, da 1945–1960 für den Enzkreis nur ein einziger Band erschien. Im Gegensatz zu Setzler,

Ortsgeschichten aus dem Zeitraum 1945 bis 1979. Die Zeit des Nationalsozialismus wurde in den meisten Bänden dieser Jahre ausgeklammert oder auf die deutschen Kriegsopfer reduziert.

der ohne konkrete Fragestellung einen Gesamteindruck der Werke aus der jeweiligen Epoche vermittelte, stellte ich mir im Wesentlichen folgende vier Hauptfragen, deren Antworten grafisch dargestellt werden sollen.

1. Wurde die NS-Zeit überhaupt berücksichtigt?
2. Wie groß ist ihr Anteil an der gesamten Ortsgeschichte?[6]
3. Wie ist das quantitative Verhältnis der sechs Vorkriegsjahre (1933–1939) im Vergleich zu den sechs Jahren des Zweiten Weltkriegs? Sind vielleicht gar nur Letztere berücksichtigt?
4. Bildet die Epoche in der Gesamtgliederung des Bandes ein oder gar mehrere separate Kapitel? Und wie lautet deren Überschrift?

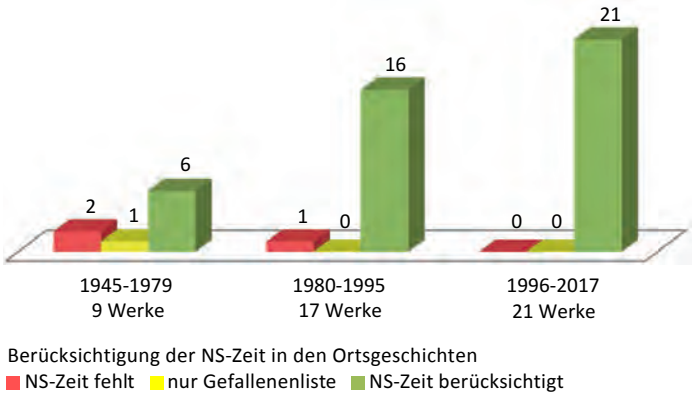
Einiges zur Methodik vorweg: Die Recherche orientierte sich an der im Inhaltsverzeichnis des Bandes wiedergegebenen Strukturierung, die sich in fast allen Bänden zumindest grob an der Chronologie orientierte. Das bedeutet, dass nicht im Einzelnen ermittelt werden konnte, wenn sich innerhalb thematischer Kapitel Passagen über Einzelaspekte der NS-Zeit, etwa zur «Kirche im Dritten Reich», befinden. Sämtliche Abbildungen wurden, auch wenn sie nur der Illustration oder als Lückenfüller dienen, bei der Anteilsberechnung wie Text bewertet. Ebenso sind Tabellen und Listen der Gefallenen gezählt. Weiterhin musste beachtet werden, durch welche Formulierungen sich der Umgang der Autoren mit der NS-Zeit ausdrückt. Sind Rechtfertigungen oder Verharmlosungen zu finden, oder besteht eine kritisch-ausgewogene Darstellung dieses schwärzesten Kapitels der Deutschen Geschichte?

Veröffentlichungen der Jahre 1945 bis 1979: Aussparung der NS-Zeit oder Reduktion auf Gefallene

Im ältesten Band, der ersten Enzberger Ortsgeschichte von Friedrich Wißmann (1952), beginnt die Epoche 1933–1945 mit folgendem Satz: *Die Endphase des Krieges machte sich auch in Enzberg bemerkbar.*[7] Immerhin finden sich versteckt im Kapitel Verwaltung noch zwei Seiten mit chronikalischen Notizen für die Jahre ab 1933.[8] Dort heißt es: *Am 30. Januar 1933 kommt der Nationalsozialismus an die Macht.* Man beachte die Zeitform der Gegenwart! Weiter steht dort: *Im Gefolge dieser Wandlung, die auch in den Ländern und Gemeinden sich auswirkte, wurde Bürgermeister Küenzlen am 12. April 1933 beurlaubt.* Dem Begriff *Wandlung* mutet dabei fast etwas Heiliges an. Küenzlens Nachfolger Adolf Schickle benannte Wißmann kurz, verlor aber kein weiteres Wort über den ausgesprochenen «Fanatismus» dieses auch als «Führer» von Enzberg bezeichneten *Despoten*.[9] Selbst die Flucht des Bürgermeisters vor dem Einmarsch der Franzosen meinte der Autor – unter Vermeidung des Namens Schickle – als *Absetzen* bezeichnen zu müssen, das *entsprechend den Weisungen der Landesregierung* erfolgte.[10] Auch zwanzig Jahre später war bei Wißmann, der in den Jahren 1970–1974 drei weitere Ortsgeschichten verfasste, keine Korrektur seines Blickwinkels erkennbar.

Die zweite nach 1945 erschienene Ortsgeschichte (Ispringen) unterschlägt die gesamte NS-Zeit einschließlich Zweitem Weltkrieg.[11] Sie fußt auf Texten eines Oberlehrers aus den Jahren um 1935, die politisch zwar vermutlich «entschärft» wurden. Die Gemeinde nutzte die Gelegenheit jedoch nicht, auf die jüngere Vergangenheit einzugehen, sondern gedachte dies in einem zweiten Band nachzuholen, der bis heute nicht erschien.

Auch in den meisten weiteren Bänden der ersten Epoche dieser Untersuchung wird das Dritte Reich nicht oder nur unzureichend behandelt. Während die Ortsgeschichte von Singen es ganz unterschlägt, reduzieren Bauschlott und Wurmberg es auf den Zweiten Weltkrieg und Lienzingen sogar auf eine Liste der Gefallenen.[12] In der 1968 erschienenen Ortsgeschichte von Knittlingen gibt es zwischen den



Während die NS-Zeit in den Werken 1945–1979 noch in rund einem Drittel der Werke ignoriert wurde, kam dies nach 1980

Kapiteln zum Ersten und zum Zweiten Weltkrieg nur eine Seite unter der Überschrift *Wie die Notzeit zwischen den beiden Weltkriegen gemildert werden konnte.*[13] Darin werden Arbeitsdienst und Notstandsarbeiten lobend aufgeführt.

Zwei Ortsgeschichten vermitteln wenigstens über die Kapitelüberschriften *(Vom 3. Reich zum 2. Weltkrieg* bzw. *Vor und nach der Machtergreifung)*, dass der Nationalsozialismus und nicht der Krieg eine politische Epoche war. Sieht man genauer hin, wird man aber schnell wieder ernüchtert: «Das Ortsbuch von Schmie» berichtet zwar über einige Ereignisse aus den 1930er-Jahren, jedoch sehr unkritisch. Bezeichnend ist auch der ins Passiv gesetzte Satz: *1939 war der 2. Weltkrieg ausgebrochen,*[14] womit dieser einer unvermeidbaren Vulkaneruption gleichgestellt wird. All dies entsprach dem in den ersten Jahrzehnten der Bundesrepublik weit verbreiteten Umgang mit der jüngeren Vergangenheit.

Erst in der jüngsten Ortsgeschichte dieser ersten Epoche, nämlich in der für Stein (1975), deutet sich ein Wandel an. Sie befasst sich mit der Absetzung des Bürgermeisters 1933 und mit der Gleichschaltungspolitik und bezeichnet die nationalsozialistischen Maßnahmen unmissverständlich als *Unrecht und Gewalt.*[15] Erstmals werden auch die polnischen Kriegsgefangenen erwähnt, die als Zwangsarbeiter eingesetzt wurden. Dennoch stehen die Vorkriegsjahre 1933–1939 im Vergleich zu 1939–1945 im Verhältnis von fünf zu 95.

Veröffentlichungen der Jahre 1980 bis 1995: Betonung der Kriegsfolgen, Verschweigen von Verbrechen und Tätern

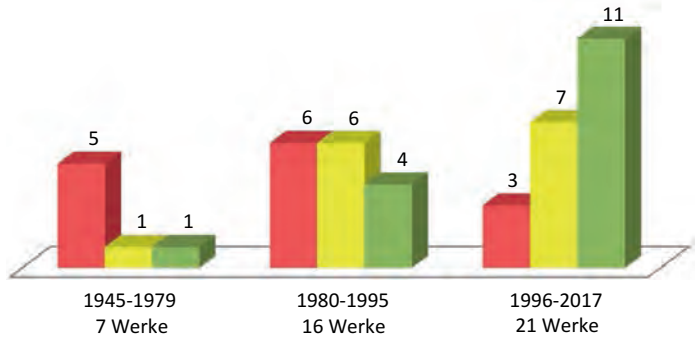
Gemäß der oben zitierten Aussage Setzlers wurde auch im Enzkreis *in den 1980er-Jahren […] der Schweigekonsens [...] mehrheitlich durchbrochen.* Im Zeitraum 1980 bis 1995 blieb nur noch in der Ortsgeschichte für Ellmendingen der Nationalsozialismus unberücksichtigt, erschienen 1981, also zu Beginn dieses Zeitraumes. Hier findet sich lediglich im kurzen Chronikteil am Bandende unter der Jahreszahl 1933 eine Notiz ohne jegliche Wertung: *ein Paukenschlag, Hitler ist an der Macht! Man marschiert wieder.*[16] Danach folgen bis 1937 vor allem Angaben zum jährlichen Öchslegrad des Weines. Dass dem erwähnten Paukenschlag zwölf Jahre Unterdrückung folgten und man schließlich ins Verderben «marschierte», erfährt der Leser nicht.

Aber auch die Bände, welche die NS-Zeit nicht ignorieren, sind deutlich dadurch charakterisiert, dass die letzten Kriegstage und die französische Besetzung überaus detailliert geschildert werden, die Vorkriegsjahre aber relativ knapp und teilweise problematisch. Der Autor des Ölbronner Heimatbuches von 1982 beklagt die Unergiebigkeit von *Nachrichten über Krieg und Auswirkung im Gemeindeleben während der gesamten Kriegsdauer in den Ölbronner Akten.*[17] Den letzten Kriegstagen und der Besatzung räumt er dann sechs Seiten Platz ein, während für die Jahre 1933 bis 1939 nur eineinhalb Seiten blieben – ohne ein einziges kritisches Wort. Man muss allerdings noch froh sein, dass der Autor auf dringenden Wunsch der Gemeinde, wie er 1982 mitteilte, *mindestens zehn Seiten seiner persönlichen Meinungsdarlegung gestrichen* hat, die insbesondere die seiner Meinung nach vom Ausland geplante *Vernichtung Deutschlands* zum Inhalt hatten.[18]

Gemäß der Tradition in der lokalen Geschichtsschreibung fungierten als Autoren bis 1980 fast ausschließlich und auch bis 1995 noch überwiegend Lehrer und Pfarrer (Letztere im Enzkreis allerdings nur vereinzelt), die sich nach ihrer Pensionierung mit der Ortshistorie befassten. Viele von ihnen waren im Nationalsozialismus aufgewachsen und erwarben auch nach 1945 offenbar keine ausreichende Distanz zu ihm – um es vorsichtig zu formulieren. Der Historiker Peter Steinbach wählte den Begriff einer *Kumpanei* der *Belasteten*, indem er davon sprach, dass besonders NS-belastete Berufsgruppen wie Ärzte, Verwaltungsbeamte und Richter wenn überhaupt, dann doch erst spät, sich für ihre Rolle in der NS-Zeit verantworten mussten.[19] Auch Lehrer stützten die Diktatur entscheidend. Ihnen kam eine wichtige politische Rolle zu, trugen sie doch wesentlich zur Indoktrination der Jugend mit der NS-Ideologie bei. Nicht umsonst finden sich unter den Ortsgruppenleitern besonders viele Lehrer. Auch von daher wäre es gemäß dem Sprichwort von den Augen-aushackenden Krähen blauäugig zu erwarten, dass die mehrheitlich von Lehrern verfassten Ortsgeschichten der Nachkriegs-Jahrzehnte eine kritisch-distanzierte Aufarbeitung der NS-Zeit bieten könnten. Der Autor des Bandes von Weiler (1986), Gustav Bauer, erläutert ausführlich das

Dilemma, in dem er sich befand: *Gelegentlich wurde ich von Bekannten ermutigt, auch über die Zeit des ‹Dritten Reiches› und entsprechende Aktivitäten zu schreiben, soweit dies Weiler betrifft. Ihr Einwand, daß diese Jahre ja auch ein Stück Geschichte, auch Dorfgeschichte seien, teile ich uneingeschränkt. Man kann sie schließlich nicht einfach aus dem Bewußtsein verdrängen. Und doch möchte ich hiervon ganz entschieden Abstand nehmen. Über die Zeit der nationalsozialistischen Herrschaft ist von Berufenen und Unberufenen schon genug geschrieben worden. Ortsbezogen, hier und anderswo, greift eine wirklichkeitsgetreue Schilderung zusehr [sic] in den Persönlichkeitsbereich hinein; und dazu fühle ich mich nicht berufen, schon gar nicht als damals nicht Ortsansässiger. Zudem ist es heute, nach so langer Zeit und allem, was dazwischen liegt, außerordentlich schwer, über Dinge zu schreiben, die man in und nach einer derartigen Notzeit und als junger Mensch ganz anders empfunden hat, als wir heute darüber denken.*[20] Nachdem sich Bauer – immerhin 40 Jahre nach Kriegsende – derart seiner Pflicht entledigt hat, relativiert sich das Anliegen, die Jahre *nicht einfach aus dem Bewußtsein* [zu] *verdrängen.*

Im «Heimatbuch Neuenbürg» (1980) formuliert Erdmann Nöldeke, ein Lehrer der jüngeren Generation, das Problem wie folgt: *Über die 30er Jahre zu berichten, macht dem Chronisten naturgemäß besondere Schwierigkeiten, da die Zwiespältigkeit der Auffassungen über die jüngste Vergangenheit manchen Gewährsmann lieber schweigen läßt und die Zeugen aus der NS-Zeit nur noch schwer aufzuspüren sind. Zugleich mögen persönliche Berichte durch Schwächen des menschlichen Gedächtnisses manches außer acht lassen oder aber in anderem Licht erscheinen lassen.*[21] Etwas mutiger stellt er weiter fest: *Der Chronist unserer Tage kann sich hierbei dem ‹Ich habe nichts davon gewußt› oder ‹Ich kann mich nicht erinnern› gewiß nicht anschließen.*[22] Dementsprechend gibt es im «Heimatbuch Neuenbürg» auch erstaunlich früh bereits Kapitelüberschriften wie «Der politische Umschwung 1933», «Das braune System etabliert sich» und «Zwölf Jahre Diktatur». Dass derartiges im kollektiven Bewusstsein längst noch nicht als Selbstverständlichkeit verankert war, zeigt derselbe Autor noch 1995 im Straubenhardter Heimatbuch, wo er sogar in einer Kapitelüberschrift in Form eines Untertitels begründen musste: *Auch die Epoche des ‚Dritten Reiches' muß zur Sprache kommen.*[23]

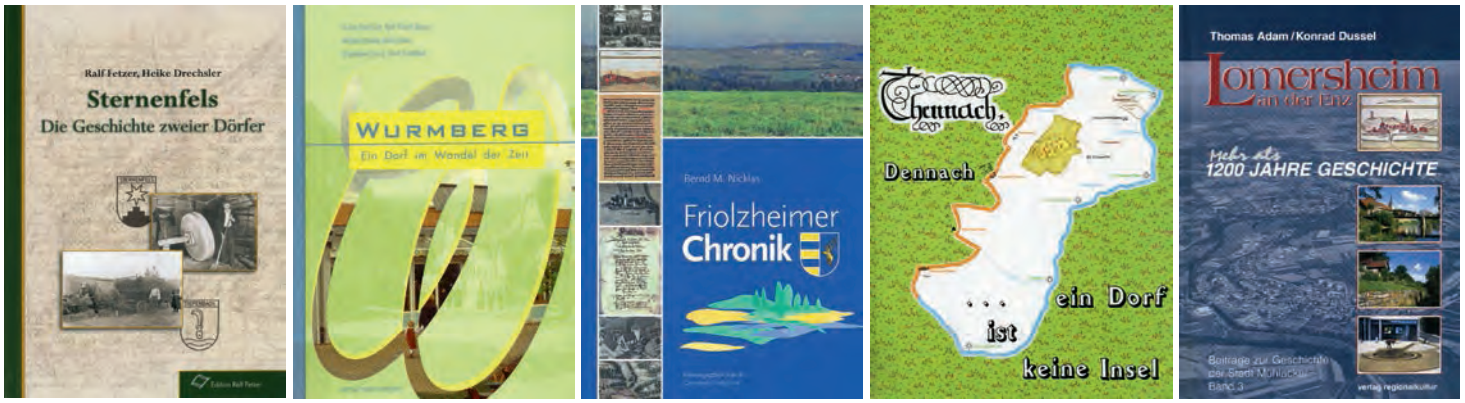


In den Erscheinungsjahren 1945–1979 spielten die Vorkriegsjahre in der Behandlung der NS-Zeit nur eine untergeordnete Rolle. Dies veränderte sich später deutlich.

Anders sah dies der Mönsheimer Chronist, der 1984 die erste Ortsgeschichte von 1904 umfangreich ergänzte und sogar elf Seiten dem Zweiten Weltkrieg widmete.[24] Die nationalsozialistische Machtergreifung aber erwähnte er en passant im Kapitel «Denkmal für die Gefallenen des I. Weltkrieges». Der Band über Tiefenbronn (1990) widmet der Epoche 1933–1945 ohne Überschrift nicht einmal eine Seite.[25] Er bringt nach Aufbauleistungen der Vorkriegsjahre die Bedrohungen und Beschädigungen durch Luftangriffe und Artillerie 1944/45, aber kein einziges Wort zu Politik und zu den Verbrechen des Regimes.

Ein gelungenes Gegenbeispiel ist der in mancherlei Hinsicht ungewöhnliche Band «Knittlingen. Dorf – Flecken – Stadt» des allerdings erst 1944 geborenen Autors (1990).[26] Als Chronik im reinsten Wortsinn, das heißt, als rein chronologisch nach Ereignissen

Im Fokus der Darstellungen zur nationalsozialistischen Epoche stand in Ortsgeschichten aus den Jahren 1980 bis 1995 vor allem der Zweite Weltkrieg und seine Folgen, die Verbrechen hingegen blieben weitgehend unberücksichtigt.



Erst in den Veröffentlichungen der beiden letzten Jahrzehnte setzte sich langsam eine problembewusstere und komplexere Darstellung der NS-Zeit durch, welche die Verbrechen und auch die handelnden Personen benennt.

strukturiertes Werk, das sich zudem in weiten Teilen auf Quellenzitate beschränkt, nehmen die Jahre 1933–1939 achtzig Prozent der NS-Epoche ein, wobei die angenehm knapp und zurückhaltend kommentierten Zitate eindringlich für sich selbst sprechen.

Veröffentlichungen der Jahre 1996 bis 2017: Allmähliche Benennung und Beschreibung von Unrecht und Verbrechen

Erst im dritten Zeitraum gemäß unserer Untersuchung beginnt sich eine angemessene Berücksichtigung der nationalsozialistischen Epoche durch die Autoren in quantitativer wie qualitativer Hinsicht durchzusetzen, die auch die furchtbaren Auswüchse des Terrorregimes thematisiert. Die Diktatur wird nirgends mehr komplett ausgeklammert. Lediglich bei Dennach (1998) wird sie allein auf den Krieg und insbesondere auf die Kämpfe im April 1945 reduziert.[27] Obwohl mit immerhin 42 Seiten sogar elf Prozent des Buches dieser Zeit gewidmet sind, wurden dort die Jahre 1933–1939 übersprungen. Das erscheint 65 Jahre nach der Machtergreifung kaum nachvollziehbar.

Gleiches gilt für die im Jahr 2002 erschienene Ortsgeschichte für Dietenhausen. Hier schreibt der Autor: *Die ‹Tausend Jahre› von 1933 bis 1945 gingen auch an Dietenhausen nicht spurlos vorüber.*[28] Außer zwei *fast lustigen Geschichten* über das Beflaggen eines Lokals und die Auslagepflicht für NS-Zeitungen berichtet er: *Menschlich jedoch gab es auch hier schweres Leid zu ertragen.* Wer nun erwartet, Informationen zu Unterdrückung, Verfolgung oder Euthanasie zu erfahren, sieht sich getäuscht. Das *schwere Leid* beschränkt sich auf deutsche Kriegsopfer und die Einwohnerschaft, die unter den *vielen Flüchtlingen und Evakuierten* und unter den Franzosen litten. Ausführlich prangert der Autor die Besatzer als *wilde Horden* an und zählt dabei fast akribisch auf, wem sie die Uhr und wem sie Schweine und Gänse entwendeten.[29] Aber auch in anderen Bänden besteht noch Bedarf an Ergänzungen und Korrekturen: Die Darstellung der NS-Zeit ist vor allem geprägt von personellen Veränderungen nach Machtergreifung und Gleichschaltung sowie auch jetzt noch (und nicht zu Unrecht) vom Zweiten Weltkrieg. Die schlimmsten Auswüchse der Diktatur aber werden teilweise nicht thematisiert. Freilich gab es vielerorts tatsächlich keine antisemitischen Ausschreitungen. Auch kamen körperliche Gewalt oder Verhaftungen gegenüber Regimegegnern nicht überall vor. Andere Aspekte jener Zeit, die Erwähnung finden sollten, etwa die Gleichschaltung, die Aktivitäten örtlicher NS-Organisationen oder Zwangsarbeiter, hatte aber jedes noch so kleine Dorf. Und auch die schrecklichen Verbrechen der «NS-Euthanasie» und der «Erbgesundheitspflege» trafen Einwohner aus jeder Gemeinde.[30]

Auch was die Anteile der NS-Zeit an den Gesamtinhalten betrifft, bestehen noch deutliche Unterschiede. Immerhin zehn der 21 Bücher geben der NS-Zeit mehr als fünf Prozent Anteil am Text, Spitzenreiter ist Friolzheim (2015) mit 14 Prozent.[31] Bezüglich des Anteils der Jahre 1933 bis 1939 gegenüber 1939 bis 1945 räumen immerhin elf Bände der Vorkriegszeit einen Anteil von mehr als 50 Prozent ein; hier liegt der jüngste Band (Dürrn) mit sogar 86 Prozent ganz vorn.[32]

Hinsichtlich der beruflichen Provenienz der Autoren ist eine deutliche Änderung gegenüber den beiden früheren Untersuchungszeiträumen festzustellen: Nur noch in drei Fällen zeichneten pensionierte Lehrer verantwortlich, viermal aber örtliche Historiker ohne schulischen Auftrag sowie fünfmal am Ort wohnhafte Autoren ganz ohne historische oder pädagogische Ausbildung. In neun Fällen (43 %) aber wurden die Ortsgeschichten von ortsfremden Historikern oder Archivaren verfasst, die nicht in persönlichen Verflechtungen mit den jeweiligen lokalen Verhältnissen stehen. Meist handelte es sich dabei um Verlagslösungen, wobei die von den Gemeinden mit der Erarbeitung beauftragten Verlage «Profis» mit ausreichend Distanz zum Unter-

suchungsort vermittelten. Der Nachteil der Ortsfremde ließ sich dadurch kompensieren, dass die Verfasser über lokale Co-Autoren besondere Ortskenntnis in ihre Bücher einfließen ließen.

Ergebnisse

Die thesenhaft formulierten Ergebnisse der Untersuchung Wilfried Setzlers ließen sich anhand dieser Detailstudie generell bestätigen. Seine zufällige Auswahl kann damit als durchaus repräsentativ für Südwestdeutschland bezeichnet werden. Zugleich wurden die Veränderungen im Laufe der Zeitphasen im Hinblick auf konkrete Fragestellungen präzisiert. Weitere Fragen, die von Setzler bewusst nur angesprochen, aber nicht untersucht wurden, waren die nach Herausgebern und Autoren, nach den Auftraggebern und Verlagen. Also kurz gesagt: Die Frage nach der Provenienz und der Entstehungsgeschichte der Werke. Wir haben gesehen, dass die Entwicklung weg vom örtlichen Heimatforscher (meist Lehrer) ging, der aus eigenem Antrieb ehrenamtlich forschte und schrieb und dann sein weitgehend vollendetes Ergebnis der Gemeinde zur Veröffentlichung anbot, die das Manuskript dann mehr oder weniger unverändert drucken ließ. Heute geht häufig die Initiative von den Gemeinden selbst und meist im Hinblick auf ein bevorstehendes Ortsjubiläum aus. Mitunter werden die Gemeinden auch durch Verlage dazu veranlasst, die von sich aus auf die Gemeinde zugehen. Die Autoren sind heute viel mehr als früher externe Fachleute, die gegen Honorar forschen und schreiben. Die Distanz der Autoren zum Objekt ihrer Arbeit ist ein Grund für eine quantitativ und qualitativ angemessene und ausgewogene Darstellung. Diese wurde freilich erst möglich vor dem Hintergrund des tiefgreifenden Wandels, der sich im kollektiven und kulturellen Gedächtnis während der vergangenen Jahrzehnte vollzog und eine gründliche Aufarbeitung und Neubewertung der NS-Geschichte nach und nach ermöglichte. Zu Recht bildet die Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus heute – und hoffentlich auch weiterhin – ein wesentliches Element im Selbstverständnis der deutschen Gesellschaft.

ANMERKUNGEN

1 Überarbeitete Fassung eines Referats vom 9. Mai 2017 bei der 23. Sitzung des Forums Regionalgeschichte im Landratsamt Enzkreis. Ich danke den Teilnehmern für deren Diskussionsbeiträge.
2 Setzler, Wilfried: Die NS-Zeit im Heimatbuch – ein weißer Fleck? In: Beer, Mathias (Hg.): Das Heimatbuch. Geschichte, Methodik, Wirkung. Göttingen 2010, S. 203-220.
3 Ebd., S. 205.
4 Ebd., S. 208.
5 Ebd., S. 213.
6 Unberücksichtigt blieben bei der Berechnung Teile wie Vorspann und Anhang.
7 Wißmann, Friedrich: Das ehemalige Städtchen Enzberg. Ein Heimatbuch, Enzberg 1952, S. 389.
8 Ebd., S. 315.
9 Vgl. Kempter, Klaus: Volksgemeinschaft auf dem Dorf. Die Gemeinde Enzberg im «Dritten Reich». In: Zeitschrift für Württembergische Landesgeschichte 61 (2002), S. 435–455; hier S. 440, 446.
10 Wißmann, Enzberg, S. 389.
11 Schaaff, Friedrich: Ispringen gestern, Band 1. Ispringen [um 1962].
12 Canis, Johannes: Heimat Bauschlott. Dokumentation aus Geschichte, Kultur u. Wirtschaft. Bauschlott 1971; Seeger, Karl: Wurmberg-Neubärental. Geschichte eines Dorfes. Wurmberg 1971; Wißmann, Friedrich: Das Ortsbuch von Lienzingen (Kreis Vaihingen Enz). Ludwigsburg 1970.
13 Weisert, Karl: Knittlingen. Geschichte einer Stadt. Stuttgart 1968, S. 172.
14 Wißmann, Friedrich: Das Ortsbuch von Schmie. Die rund 1200jährige Geschichte von Schmie und seine Beziehungen zum Kloster Maulbronn. Ludwigsburg 1974, S. 144.
15 Sander, Friedrich: Steiner Heimatbuch. Königsbach-Stein 1975, S. 199.
16 Hower, Heinz J.: Streiflichter der Vergangenheit. Chronik des Ortes Ellmendingen/Enzkreis. Keltern 1981, S. 169.
17 Haßpacher, Johannes: Ein Dorf an der Grenze. Chronik von Ölbronn. Pforzheim 1982, S. 343.
18 Gemeindearchiv Ölbronn-Dürrn, Altregistratur 1974–1989, Az. 361.211.
19 Steinbach, Peter: Aus der Geschichte lernen? Die Auseinandersetzung mit den nationalsozialistischen Gewaltverbrechen nach 1945 in der Erinnerungskultur des deutschen Südwestens. In: Steinbach, Peter et al.: Entrechtet – verfolgt – vernichtet. NS-Geschichte und Erinnerungskultur im deutschen Südwesten (Schriften zur politischen Landeskunde 45). Stuttgart 2016, S. 15–30, hier S. 25.
20 Bauer, Gustav: Chronik der Gemeinde Weiler an der Pfinz und der näheren Umgebung. Weiler 1986, S. 46 f.
21 Heimatbuch Neuenbürg. Neuenbürg 1980, S. 136.
22 Ebd., S. 140.
23 [Heimatbuch] Straubenhardt. Conweiler, Feldrennach, Langenalb, Ottenhausen, Pfinzweiler, Schwann. Straubenhardt 1995, S. 273.
24 Seeger, Karl und Gustav Hoffmann: Chronik der Gemeinde Mönsheim. Mönsheim 1984.
25 Lindner, Hubert: Das Buch von Tiefenbronn mit seinen Ortsteilen Lehningen, Mühlhausen und Tiefenbronn. Pforzheim 1990.
26 Mahal, Günther: Knittlingen. Dorf, Flecken, Stadt. Versuch einer Spurensicherung anläßlich des 150. Jubiläums der Stadterhebung. Knittlingen 1990.
27 Geiler, Hans: Thennach ... ein Dorf ist keine Insel. Dennach in seiner Umgebung. Neuenbürg-Dennach [1998].
28 Drollinger, Sighard: Dietenhausen. Ein Dorf im stillen Tal. Der geschichtliche Abriß einer Gemeinde im Pfinztal und das Leben ihrer Menschen. Keltern 2002, S. 20.
29 Ebd., S. 22.
30 Als Quellen kommen u.a. infrage: Mitteilungen auswärtiger Standesämter über Todesfälle; Belege zur Jahresrechnung weisen Zwangssterilisationen in Krankenhäusern nach, deren Kosten die Gemeinde oft zu erstatten hatte. So sind etwa für Dürrn (771 Einwohner 1939) jeweils vier Fälle von Grafeneck-Morden und Zwangssterilisationen aktenkundig geworden.
31 Nicklas, Bernd M.: Friolzheimer Chronik. Bezeugt und belegt, von den Anfängen bis auf den heutigen Tag. Friolzheim 2015.
32 Huber, Konstantin: Dürrn. Die wechselvolle Geschichte eines Dorfes zwischen Kraichgau und Stromberg (Der Enzkreis. Schriftenreihe des Kreisarchivs 13). Ostfildern und Pforzheim 2017.

Steffen Seischab

Braune Jugendjahre. Die württembergische NSDAP in der Region Kirchheim/Teck 1922–28

Als 1896 eine Gruppe Intellektueller und Künstler aus der Schwabinger Bohème beschloss, eine programmatische Zeitschrift herauszugeben, entschloss man sich für den Titel «Jugend». Der Name konnte nicht passender gewählt werden, schließlich wollte man gegen die etablierte bürgerlich-konservative Gesellschaft der Jahrhundertwende aufbegehren. «Jugend»: das bedeutete demgegenüber Frische, Kraft, Leidenschaft, Weltverbesserungsdrang, Ehrgeiz, Radikalität, Neubeginn.

Vieles spricht dafür, auch die Frühzeit der nationalsozialistischen Bewegung in den 1920er-Jahren als eine solche «Jugendbewegung» zu verstehen, wenn auch unter ganz anderen Vorzeichen und mit völlig verschiedener Zielsetzung. Traumatisiert vom Kriegserlebnis und den unruhigen Nachkriegsmonaten, hatte sich hier eine aus tiefer Unzufriedenheit mit den bestehenden Verhältnissen gespeiste Strömung in der Bevölkerung gebildet, die mit Macht an die Öffentlichkeit drängte, um die ersehnte radikale Veränderung von Politik, Kultur und Gesellschaft Wirklichkeit werden zu lassen. In der altwürttembergischen Provinz, der Region Kirchheim unter Teck, lässt sich aufgrund einer günstigen Quellenlage dieser Prozess anschaulich beobachten; eine Perspektive, die zugleich die Frage nach dem Verhältnis zwischen der NS-Bewegung der Frühzeit und dem ausdifferenzierten Regime der Jahre 1933–45 aufwirft. Auch im Hinblick auf die ausgereifte spätere Diktatur stellte die nationalsozialistische Organisation der 1920er-Jahre eine Art «Jugendbewegung» dar.

Bis 1921 konnte in Württemberg von einer nennenswerten Parteiorganisation nicht die Rede sein. In der Landeshauptstadt Stuttgart existierte seit Juni 1920 eine erste NSDAP-Ortsgruppe. Sie war aber dort nur eine Organisation von vielen im völkisch-rechtsextremen Spektrum, und bei weitem nicht die einflussreichste. Das wichtigste Sammelbecken bildete der aus dem «Alldeutschen Verband» hervorgegangene «Deutschvölkische Schutz- und Trutzbund» (DVSTB); aber auch der ländlich-kleinbürgerliche Interessen bedienende «Württembergische Bauern- und Weingärtnerbund» fischte mit nationalistischen und antisemitischen Phrasen erfolgreich am rechten Rand.

Für Esslingen ist die Gründung einer NSDAP-Ortsgruppe für Ende 1920/Anfang 1921 anzunehmen. Hier dürfte der ebenfalls rechtsextrem ausgerichtete «Deutschnationale Handlungsgehilfenverband», eine Standesorganisation kaufmännischer Angestellter, als Geburtshelfer gewirkt haben. Auf diese Weise kam zum Beispiel Wilhelm Murr, der spätere NS-Gauleiter und Reichsstatthalter in Württ-

«In dieser Ecke gründete am 24.2.1920 unser Volkskanzler Adolf Hitler die NSDAP (…)». Es handelt sich um eine auf Hitler zugeschnittene Legende, die Partei wurde zunächst ohne Beisein und ohne Zutun Hitlers gegründet.

Der Hohenstaufen

GÖPPINGER ZEITUNG

Amtsblatt für den Kreis Göppingen

Göppingen Samstag, den 11. Dezember 1937 Nr. 288

15. Jahrestag der Walfischkeller-Schlacht

Geburtsstunde und Feuertaufe der Göppinger SA. / Wir grüßen die Kämpfer vom 11. Dez. 1922

Die Göppinger «Schlacht im Walfischkeller» vom 11. Dezember 1922: nationalsozialistische Heldenverehrung im «Hohenstaufen» zum 15. Jahrestag der Schlägerei zwischen Nationalsozialisten und Linken, die für die württembergische Regierung der Anlass gewesen war, die NSDAP mit einem Veranstaltungsverbot zu belegen.

temberg, zur Partei. Jenseits von Stuttgart und Esslingen war die Organisation der NS-Bewegung in Württemberg noch sehr unterentwickelt. Hier musste erst einmal rudimentäre Aufbauarbeit betrieben werden. Seit der Jahreswende 1921/22 lässt sich der systematische Versuch erkennen, vom Stammland Bayern einerseits und den Stützpunkten Stuttgart/Esslingen andererseits aus Württemberg mit einem Netz von Ortsgruppen in zentralen, verkehrstechnisch günstig gelegenen Städten zu überziehen. Wie eine solche Ortsgruppengründung ablief, hat Karlheinz Bauer für Geislingen anschaulich beschrieben: Zunächst suchte die NS-Bewegung durch spektakuläre, nicht selten mit gewalttätigen Ausschreitungen verbundene Veranstaltungen auf sich aufmerksam zu machen. Zu diesem Zweck reisten eigens hierfür geschulte Propagandaredner aus München an, begleitet von ebenfalls von außerhalb kommenden SA-Trupps, die für die notwendige «Massenbasis» und den «Krawall» zu sorgen hatten. Deshalb ist es auch logisch, dass die ersten NSDAP-Ortsgruppengründungen meist an Orten mit gutem Bahnanschluss stattfanden. Je nach Stand der Vorarbeiten konnte dann entweder auf einer solchen Veranstaltung in Zusammenarbeit mit örtlichen Sympathisanten die Gründung einer neuen Ortsgruppe vollzogen oder ein erster Impuls hierfür gegeben werden.

Bis zum Jahresende 1922 war die NSDAP-Parteiführung mit dieser Strategie recht weit gekommen, wobei allerdings nach dem Mordanschlag auf Außenminister Walther Rathenau am 24. Juni 1922 und dem daraufhin erlassenen «Republikschutzgesetz» vom 21. Juli, das die politische Agitation radikaler Organisationen verbot, etwas vorsichtiger mit der Aufbauarbeit zu Werke gegangen werden musste. Ein strategischer Fehler jedenfalls war die «Schlacht im Walfischkeller» in Göppingen vom 11. Dezember 1922, als es anlässlich einer NS-Veranstaltung zu einer blutigen Saalschlacht zwischen SA und Kommunisten kam.

Ein Leser der vom Kirchheimer Verleger Josef Weixler herausgegebenen, rechtsnationalen »Schwabenwacht». Vor dem Hitlerputsch erschien das Blatt als offizielles Organ der NSDAP Gau Württemberg, ab 1924 dann als «nationale Zeitung für Politik und Volkswirtschaft» ohne Parteibindung.

Aufmarsch mit Reichskriegsflagge bei der am 23./24. Juni 1923 von der württembergischen NSDAP auf der Teck organisierten Sonnwendfeier. Angeblich reisten rund 3500 Nationalsozialisten aus ganz Württemberg zu diesem Spektakel an. Das martialische Auftreten der wegen des Verbots als «Wander- und Sportabteilung» auftretenden SA war bewusst gewollt.

Der Vorfall führte zu einer großen öffentlichen Erregung in Württemberg. Der Landtag debattierte über geeignete Maßnahmen zur Eindämmung der rechten Gefahr. Und die Landesregierung, die das Republikschutzgesetz bislang vor allem gegen die Kommunisten eingesetzt und die Rechte eher geschont hatte, erließ eilends am 12. Dezember 1922 ein NSDAP-Veranstaltungsverbot. Überdies hatte der Göppinger Gewaltexzess große Teile der auf Ruhe und Ordnung bedachten bürgerlichen Sympathisanten der Partei verschreckt. Die Nazis galten jetzt vielen als undisziplinierte «Krawallmacher», als ein eher unreif wirkender Haufen politischer Desperados, denen eine stabile Neuordnung der Verhältnisse nicht zuzutrauen sei.

Seit dem erfolgreichen Putsch der Faschisten in Italien im Oktober 1922 war auch jedermann offensichtlich, worauf die nationalsozialistischen Muskelspiele abzielten. Augenfällig demonstriert hatte dies die NS-Bewegung bereits auf dem «Deutschen Tag» in Coburg am 13.–15. Oktober 1922. Die Hitlerbewegung zeigte sich hier als kraftvolle Gruppierung, die der Linken einen wirksamen Schrecken einzujagen in der Lage war. Danach liefen ganze Ortsgruppen des «Deutschvölkischen Schutz- und Trutzbunds» zur NSDAP über.

Für verschreckte Kleinbürger, aber auch für «national» empfindende Industrielle wirkte der von der SA veranstaltete Krawall jedoch zum guten Teil Angst auslösend. Das letzte, was man sich hier wünschte, waren unkontrolliert randalierende Horden. Deswegen musste die Strategie der Nationalsozialisten, wollte sie ihre bürgerliche Klientel nicht nachhaltig verprellen, fortan darauf abzielen, nicht nur den eigenen Machtanspruch zu demonstrieren, sondern auch die Fähigkeit zu Disziplin und Ordnungswahrung öffentlich unter Beweis zu stellen. Ohne aber dabei die «besondere Aura» der NS-Bewegung zu zerstören, die man brauchte, um neue Anhänger gewinnen zu können. Was lag näher, als hierfür ein altes, eher harmloses Ritual für eine großangelegte Propagandaveranstaltung zu instrumentalisieren? Die Sonnwendfeier der Nationalsozialisten auf der Teck am 23./24. Juni 1923 sollte ein solches Ereignis sein, von dem nicht nur in NS-Kreisen noch Jahre später ehrfurchtsvoll gesprochen wurde.

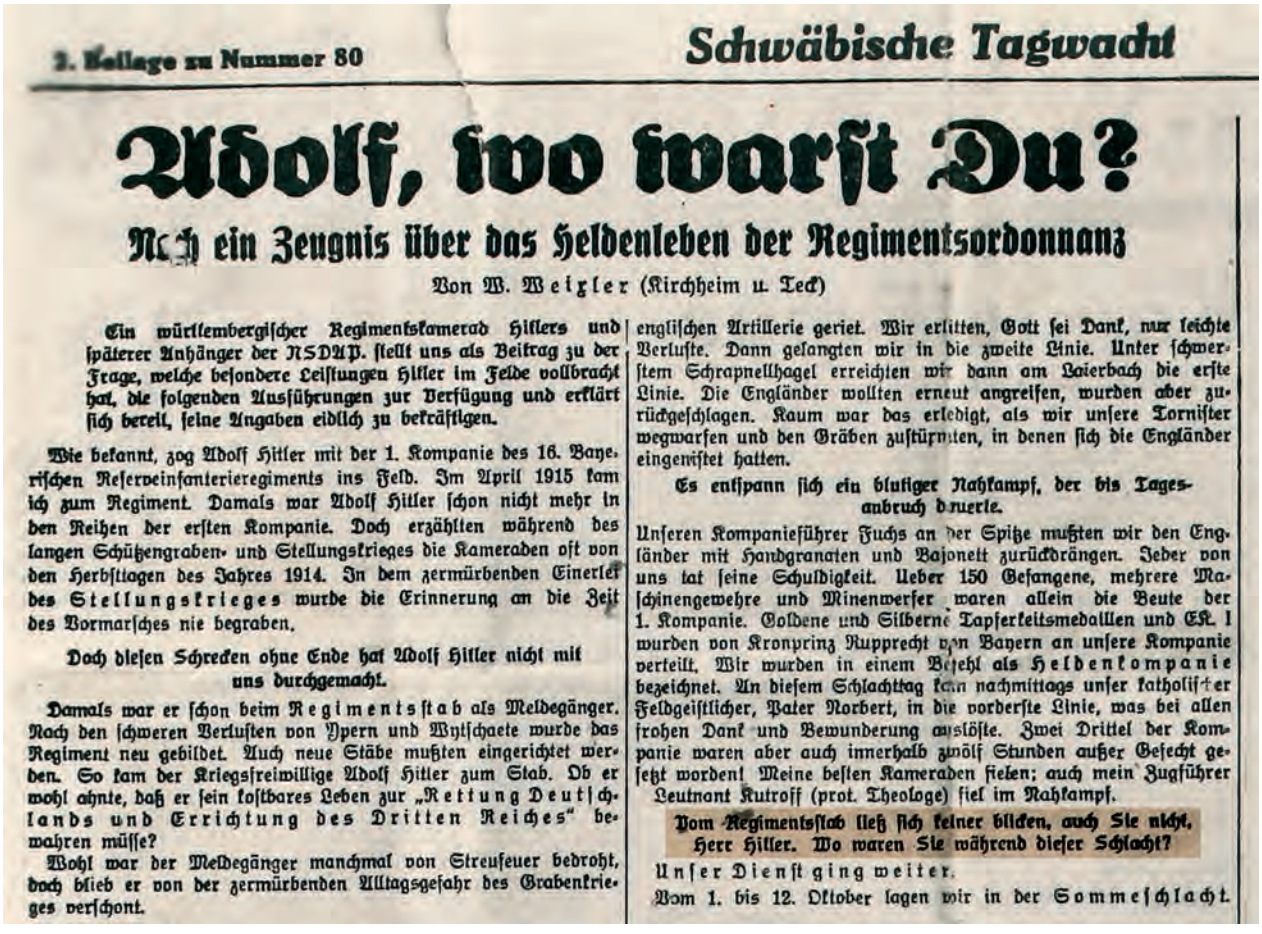
Die Sonnwendfeier ist ein alter Brauch, der in seinen Wurzeln wohl weit in vorchristliche Zeiten zurückreicht. Ebendies machte ihn für völkische Kreise interessant, die ideologisch gerne in den Spuren der «alten Germanen» wandelten. So hatte zum Beispiel der «Deutschvölkische Schutz- und Trutzbund» am 25. Juni 1921 eine vielbeachtete Sonnwendfeier auf der Solitude abgehalten. Gleiches bot sich auch jetzt an, wobei die württembergischen Nazis im Jahr 1923 gleich eine doppelte Sonnwendfeier planten: am 23./24. Juni auf der Teck und am folgenden Wochenende auf der Solitude.

Die deutlich größere der beiden Veranstaltungen sollte die Kirchheimer Sonnwendfeier werden. Angeblich rund 3500 Nationalsozialisten aus ganz Württemberg reisten an. Nach einer Kranzniederlegung am Kriegerdenkmal marschierte man in geschlossener Formation und unter Gesang und klingendem Spiel zum Hörnle, wo um Mitternacht das Sonnwendfeuer entzündet wurde. Am nächsten Morgen traf die Gruppe dann wieder in Kirchheim ein. Beschlossen wurde das Programm mit einer Fahnenweihe auf dem Marktplatz. Dort wurde auch der eigentliche Zweck der Veranstaltung in einer öffent-

lichen Entschließung formuliert: *Die NSDAP, Land Württemberg, hat durch ihre am 23. Juni 1923 in Kirchheim u. T. abgehaltene Sonnwendfeier vor aller Welt bewiesen, dass sie entgegen allen böswilligen Verleumdungen der gegnerischen Parteien und ihrer Presse im öffentlichen Leben einen Faktor der Ruhe und Ordnung bedeutet.*

Diese vielen Beobachtern imponierende Kirchheimer Sonnwendfeier der NS-Bewegung sollte ihr die Tür zur Rehabilitation öffnen. Am 19. Juli 1923 empfing Innenminister Eugen Bolz in Stuttgart die Vorsitzenden aller rechtsgerichteten Gruppen, darunter auch der NSDAP, zu einem Gespräch, um sie für eine Beteiligung an einer eilends aufzustellenden «Einwohnerwehr» zur Abwehr eines angeblich unmittelbar bevorstehenden kommunistischen Umsturzversuchs zu gewinnen. Die Rechtsextremen erkannten hierin eine willkommene Chance, sich in der Öffentlichkeit als «staatstragende» Organisationen zu präsentieren, die dem braven Bürger Ruhe und Ordnung im Land garantierten, und sagten zu. In der Folge wurden vom Innenministerium Freiwillige für die neue Hilfspolizei registriert und Waffen an sie ausgegeben. Wie der Kirchheimer Walter Olpp rückblickend urteilte, *wurde damit bewusst der Bock zum Gärtner gemacht.* Zwei Tage nach dem Empfang bei Bolz, am 21. Juli 1923, wurde das NSDAP-Versammlungsverbot aufgehoben – was wiederum die kommunistische Linke zum Anlass nahm, reichsweit für den 29. Juli zu einem «Antifaschistentag» aufzurufen.

Die Ereignisse schienen sich jetzt zu überschlagen, und allgemein war die Hysterie groß. Seit August 1923 verstärkten die kommunistischen «Proletarischen Hundertschaften» ihre paramilitärischen Übungen und legten systematisch Waffendepots an, um für den von der «Komintern» für Oktober/November terminierten großen Aufstand gerüstet zu sein. Als dann gut zwei Monate später, am 8./9. November 1923, die Hitlerbewegung den Putsch wagte, waren es in Württemberg die gleichen Waffen, die sie vor wenigen Monaten zum Schutz des



2. Beilage zu Nummer 80 — Schwäbische Tagwacht

Adolf, wo warst Du?

Noch ein Zeugnis über das Heldenleben der Regimentsordonnanz

Von W. Weixler (Kirchheim u. Teck)

Ein württembergischer Regimentskamerad Hitlers und späterer Anhänger der NSDAP. stellt uns als Beitrag zu der Frage, welche besondere Leistungen Hitler im Felde vollbracht hat, die folgenden Ausführungen zur Verfügung und erklärt sich bereit, seine Angaben eidlich zu bekräftigen.

Wie bekannt, zog Adolf Hitler mit der 1. Kompanie des 16. Bayerischen Reserveinfanterieregiments ins Feld. Im April 1915 kam ich zum Regiment. Damals war Adolf Hitler schon nicht mehr in den Reihen der ersten Kompanie. Doch erzählten während des langen Schützengraben- und Stellungskrieges die Kameraden oft von den Herbsttagen des Jahres 1914. In dem zermürbenden Einerlei des Stellungskrieges wurde die Erinnerung an die Zeit des Vormarsches nie begraben.

Doch diesen Schrecken ohne Ende hat Adolf Hitler nicht mit uns durchgemacht.

Damals war er schon beim Regimentsstab als Meldegänger. Nach den schweren Verlusten von Ypern und Wytschaete wurde das Regiment neu gebildet. Auch neue Stäbe mußten eingerichtet werden. So kam der Kriegsfreiwillige Adolf Hitler zum Stab. Ob er wohl ahnte, daß er sein kostbares Leben zur „Rettung Deutschlands und Errichtung des Dritten Reiches" bewahren müsse?

Wohl war der Meldegänger manchmal von Streufeuer bedroht, doch blieb er von der zermürbenden Alltagsgefahr des Grabenkrieges verschont.

englischen Artillerie geriet. Wir erlitten, Gott sei Dank, nur leichte Verluste. Dann gelangten wir in die zweite Linie. Unter schwerstem Schrapnellhagel erreichten wir dann am Laierbach die erste Linie. Die Engländer wollten erneut angreifen, wurden aber zurückgeschlagen. Kaum war das erledigt, als wir unsere Tornister wegwarfen und den Gräben zustürmten, in denen sich die Engländer eingenistet hatten.

Es entspann sich ein blutiger Nahkampf, der bis Tagesanbruch dauerte.

Unseren Kompanieführer Fuchs an der Spitze mußten wir den Engländer mit Handgranaten und Bajonett zurückdrängen. Jeder von uns tat seine Schuldigkeit. Ueber 150 Gefangene, mehrere Maschinengewehre und Minenwerfer waren allein die Beute der 1. Kompanie. Goldene und Silberne Tapferkeitsmedaillen und EK. I wurden von Kronprinz Rupprecht von Bayern an unsere Kompanie verteilt. Wir wurden in einem Befehl als Heldenkompanie bezeichnet. An diesem Schlachttag kam nachmittags unser katholischer Feldgeistlicher, Pater Norbert, in die vorderste Linie, was bei allen frohen Dank und Bewunderung auslöste. Zwei Drittel der Kompanie waren aber auch innerhalb zwölf Stunden außer Gefecht gesetzt worden! Meine besten Kameraden fielen; auch mein Zugführer Leutnant Kutroff (prot. Theologe) fiel im Nahkampf.

Vom Regimentsstab ließ sich keiner blicken, auch Sie nicht, Herr Hitler. Wo waren Sie während dieser Schlacht?

Unser Dienst ging weiter.

Vom 1. bis 12. Oktober lagen wir in der Sommeschlacht.

«Adolf, wo warst du?» Zeitungsartikel des Kirchheimer Verlagsdruckers Josef Weixler in der sozialdemokratischen «Schwäbischen Tagwacht» anlässlich der Reichspräsidentenwahl im April 1932, bei der Hitler gegen Hindenburg antrat. Weixler, ein ehemaliger Regimentskamerad Hitlers, gehörte zu den Nationalsozialisten der ersten Stunde in Kirchheim und verlegte die ersten NS-Zeitungen in Württemberg. 1931 brach er mit der NSDAP und rechnete danach in der Presse öffentlich mit seinem ehemaligen Kameraden, dem «Führer», ab, um dem von den Nationalsozialisten gepflegten Mythos vom «tapferen Frontsoldaten» Hitler etwas entgegenzusetzen.

Oben: Der Lehrer, Abenteurer und Publizist Max Grühl mit Tropenhelm. Grühl, der von 1918 bis 1923 in Kirchheim/Teck ein «Schwäbisches Landschulheim» für die Kinder von in Deutschland lebenden Exil-Arabern betrieb, gehörte zu den ersten Nationalsozialisten in der Stadt. 1925 verließ er Kirchheim und brach zu einer Expedition nach Abessinien auf. Rechts: Anthropologische Aufnahmen Grühls von seiner ersten Abessinien-Expedition 1925/26. Man erkennt das rassistische Interesse Grühls an seinen «Objekten», den Völkerschaften Äthopiens. Nach 1933 versuchte er ohne größeren Erfolg mit seinen «Erkenntnissen» Karriere zu machen.

Staates erhalten hatte, mit denen sie nun gegen ihn vorzugehen trachtete. Als sich dann aber das Scheitern des Umsturzversuchs abzeichnete, stürzten die hochfliegenden Pläne rasch in sich zusammen. Jetzt war sofortiger Rückzug angesagt: Bis zur Klärung der Verhältnisse sollen sich einige NS-Aktivisten aus der Region Kirchheim zeitweise in Hütten auf der Schwäbischen Alb versteckt haben.

Die Zeit unmittelbar nach dem gescheiterten Putschversuch war für die jetzt verbotene NSDAP die schwierigste. Die meisten erst kurz zuvor gegründeten Ortsgruppen zerfielen wieder, die Motivation bröckelte. Es spricht für die ideologische Unerschütterlichkeit der Ortsgruppe Owen bei Kirchheim, dass sie dem in der Landsberger Festung in Haft einsitzenden Hitler einen Korb Kirschen, ein gebackenes Hakenkreuz und einen Rosenstrauß schickte. Im Juni 1924 hielten die getreuen Owener wieder eine Sonnwendfeier auf dem Teckberg ab, und bereits einen Monat später, am 25. Juli, fand die erste NS-Versammlung seit dem Putsch im Ort statt, jetzt unter dem Mantel der NSDAP-Ersatzorganisation «Nationalsozialistische Freiheitsbewegung» (NSFB). Diese blieb interessanterweise auch nach der Wiederzulassung der NSDAP im Februar 1925 als Konkurrenz bestehen, und die Owener Ortsgruppe verblieb bis zur Auflösung der «NSFB» zum Jahresende 1927 in deren Lager. Als aber am 20. Januar 1928 Hitler in Stuttgart Wilhelm Murr als neuen NSDAP-Gauleiter inthronisierte, waren die Owener Nationalsozialisten wieder wie selbstverständlich dabei.

Dass es sich bei diesen Nazis der ersten Stunde aber nicht unbedingt um die gleichen Figuren handelte, die nach der Machtergreifung 1933 im Regime das Sagen hatten; ja, dass es diesen «Alten Kämpfern» oft nicht an Selbstbewusstsein fehlte, bei Bedarf auch auf kritische Distanz zur eigenen Bewegung bzw. deren Protagonisten zu gehen, zeigt das Beispiel des Kirchheimer Verlagsdruckers Josef Weixler. Weixler, Jahrgang 1893, hatte im Ersten Weltkrieg im Bayerischen 16. Reserve-Infanterieregiment «List» gedient, in dem auch Adolf Hitler als Melder beim Regimentsstab seinen Dienst leistete. Den späteren Führer lernte Weixler zwar kennen; dieser scheint ihn allerdings nicht sonderlich beeindruckt zu haben, zumal sich ihre Wege kaum kreuzten. Nach Kriegsende ließ er sich 1919 in Kirchheim unter Teck nieder, wo er eine Druckerei übernahm. Spätestens seit 1922 betätigte er sich auch als Verleger. Ab 1922/23 druckte er die Zeitung «Schwabenwacht», das erste NS-Presseerzeugnis in Württemberg. Wohl im Frühjahr 1923 war Weixler NSDAP-Mitglied geworden, geworben von ehema-

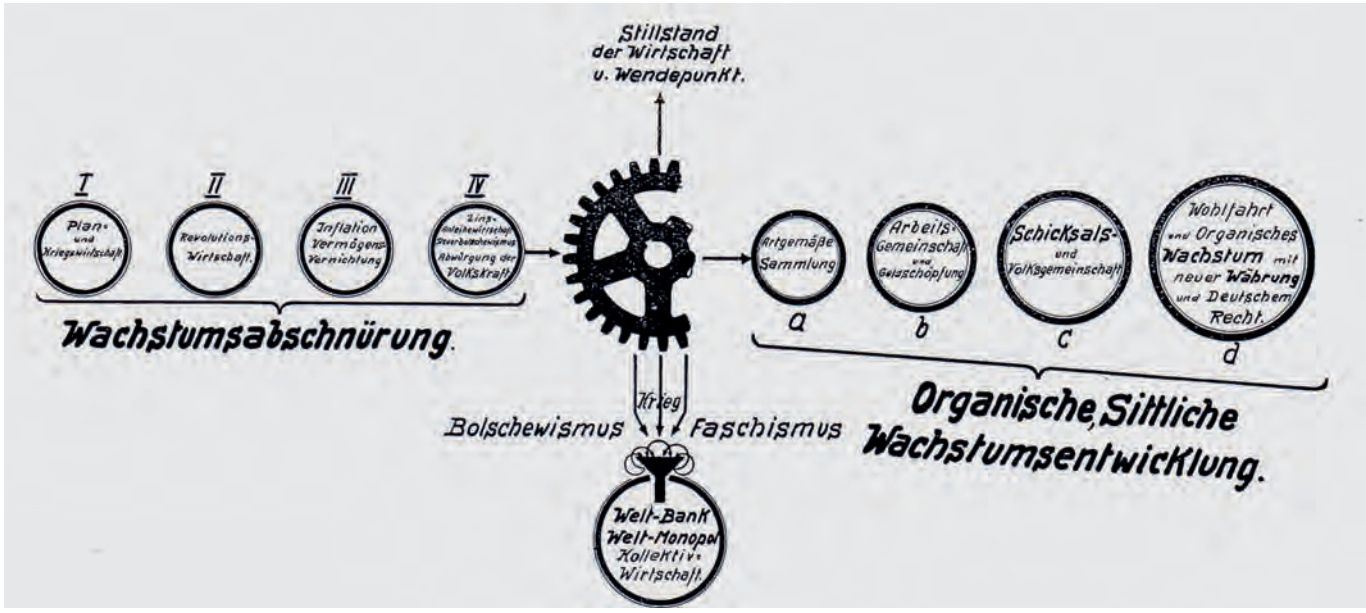
ligen Regimentskameraden, die einen zuverlässigen Drucker für Propagandamaterial und die Parteizeitung suchten.

Nach dem Verbot der NSDAP infolge des gescheiterten Putschs vom 8./9. November 1923 geriet auch die Parteipresse in Schwierigkeiten. Ab Juli 1924 erschienen diverse kurzlebige NS-Blätter, die nur ein kümmerliches Dasein führten, darin ein getreues Spiegelbild der Querelen, die die württembergische NS-Bewegung jener Zeit prägten. Josef Weixler hatte sich inzwischen aus der Parteipressearbeit zurückgezogen; seit 1924 ließ er zwar wieder die «Schwabenwacht» erscheinen, jetzt aber nicht mehr als offizielles NS-Blatt. Erst im Januar 1929 kam die Partei wieder auf ihn zu. Der seit Februar 1928 amtierende Gauleiter Wilhelm Murr soll Weixler inständig bekniet haben, wieder den Druck des NS-Gauorgans zu übernehmen, das ab Juni 1929 unter dem Titel «Der Schwäbische Angriff» als Wochenblatt erschien, ab März 1930 als «NS-Zeitung für Württemberg und Hohenzollern».

Die neue Harmonie zwischen Weixler und der NSDAP-Gauleitung sollte allerdings nur kurz währen. Bereits zur Jahreswende 1929/30 kam es zu einem größeren Zerwürfnis, weil die Partei die Rechnungen nicht bezahlte. Weixler wandte sich schließlich an die Zentrale in München, wo er aber rigoros mit den Worten abgefertigt wurde, der Gau Württemberg sei sowieso schon halb bankrott. Auch ein Beschwerdebrief an den Ex-Regimentskameraden Hitler blieb ohne greifbaren Erfolg. Schließlich drohte der frustrierte Weixler Gauleiter Murr mit einer Anzeige wegen Betrugs, worauf dieser im April 1931 den Druckauftrag für die «NS-Zeitung» kündigte. Nun reichte Weixler beim Landgericht Stuttgart Klage ein.

Zusätzliche Brisanz erhielt dieser Konflikt zwischen Weixler und der württembergischen NS-Führung durch Weixlers intime Kenntnis der wenig heldenhaften Rolle, die Hitler während des Krieges im Regiment «List» gespielt hatte. Als die nationalsozialistische Propaganda seit dem großen Wahlerfolg vom Juli 1930 das Bild des Führers als tapferem Frontsoldaten zu zeichnen begann, um dem gewaltigen Mythos, der den Reichspräsidenten Hindenburg als «Sieger von Tannenberg» umgab, etwas entgegenzusetzen, regte sich in ihm allmählich die Bereitschaft zum offenen Widerspruch. Am 7. April 1932, mitten im Wahlkampf um die Stichwahl des Reichspräsidenten, bei der Hitler gegen Hindenburg antrat, erschien in der «Schwäbischen Tagwacht» ein polemischer Artikel Weixlers mit dem bezeichnenden Titel «Adolf, wo warst du? Noch ein Zeugnis über das Heldenleben der Regimentsordonnanz», in dem er den Mythos vom tapferen Frontsoldaten genüsslich zerpflückte.

Die Häme, die sich danach von nationalsozialistischer Seite über Weixler ergoss, scheint bis hin zu Morddrohungen durch SA-Leute gereicht zu haben. Ab Ende April 1932, nachdem Hitler im zweiten



Bolschewismus oder Faschismus? Grafik aus einem Rundschreiben an die Kunden der Wäschefabrik Becker & Co., 1930. Der Geislinger Textilfabrikant Heinrich Becker war bis zum Hitlerputsch treibende Kraft beim Aufbau der NSDAP-Ortsgruppe Geislingen. Nach Scheitern des Putschs entfernte er sich von der Bewegung, um sich dem Tannenbergbund Erich Ludendorffs anzuschließen. Bezeichnend ist die Wortwahl «Faschismus» anstelle von «Nationalsozialismus», zu dem sich Becker 1930 nicht mehr bekennen mochte.

«Das Gorgonenhaupt», von Ernst Geiser 1936 aus der Schweiz nach Deutschland geschmuggelte Karikatur. Geiser war ein ehemaliger «Alter Kämpfer» der Kirchheimer NSDAP, der sich nach der Machtergreifung vom NS-Regime distanzierte.

Wahlgang von Hindenburg geschlagen worden war, wurde es in der Öffentlichkeit dann wieder ruhiger um Weixler, der jetzt aber immer noch vor Gericht um das Geld kämpfte, das ihm die Landes-NSDAP noch schuldete. Leider sollte sich der Prozess sehr in die Länge ziehen – für Weixler zu lange, um Recht zu bekommen. Der Ausgang der Reichstagswahl vom 5. März 1933, die der NSDAP den Weg zur Machtergreifung bahnte, bedeutete das Aus für das Gerichtsverfahren. Weixlers Gegner, Gauleiter Murr, wurde am 15. März 1933 württembergischer Staatspräsident.

Auch wenn Weixler nunmehr aufpassen musste: Im kleinen Kreis von Vertrauten scheint er kein Blatt vor den Mund genommen zu haben. Aussagen wie *Die NSDAP besteht aus lauter verkrachten Elementen, tretet einer solchen Schwindelpartei ja nicht bei* zeugen von einer tiefen Wut, die diesen ehemaligen «Alten Kämpfer» befallen haben mag, als er erkennen musste, welche charakterlich unsauberen Figuren wie Murr oder der im Dezember 1932 neu installierte Kirchheimer Kreisleiter Eugen Wahler jetzt den Ton angaben. Weixler war aber mit seiner Haltung kein Einzelfall: Um ihn und den Ex-Ortsgruppenleiter Walter Olpp bildete sich in Kirchheim ab 1934/35 ein kleiner, hauptsächlich von Nazis der ersten Stunde getragener Kreis von Regimekritikern, die im Bewusstsein, die Gralshüter des «wahren Nationalsozialismus» zu sein, Machtmissbrauch und Bonzentum im Parteiapparat zum Teil offen anprangerten.

Ein spektakuläres Beispiel für diese Distanzierung einiger Alt-Nationalsozialisten von der NS-Bewegung der 1930er-Jahre liefert der Fall des Kirchheimer Kaufmanns Ernst Geiser. Anfänglich als großer Parteianhänger und Idealist bekannt, bezog er ab 1933 scharf Stellung, bis hin zu Briefen an Hess und Hitler, gegen die problematische Amtsführung prominenter württembergischer Parteiführer wie Kreisleiter Wahler. Als all dies ohne Erfolg blieb, zog sich Geiser nicht nur von allen Parteiämtern zurück, sondern ging noch einen mutigen Schritt weiter: 1936 fuhr er in die Schweiz, *wo ich mich politisch zu informieren suchte. (…) Ich konnte dort vor allen Dingen feststellen, wie sich das Verbot der freien Meinungsäußerung und die Gleichschaltung der öffentlichen Meinung ausgewirkt haben. Ich fand meine Ansicht, dass diese Maßnahmen bewusst von der Parteiführung getroffen wurden, um ihre verbrecherischen Ziele zu verfolgen, bestätigt. Ich beschaffte mir Literatur und versuchte, diese nach Deutschland zu schaffen.* Bei der Wiedereinreise wurde Geiser, wohl aufgrund eines Tipps, kontrolliert, das mitgeführte Schriftgut beschlagnahmt und er mehrere Tage lang von der Gestapo verhört. Aber die Gestapobeamten hatten nicht alles gefunden: Zwei wunderbare Hitler-Karikaturen konnte Geiser erfolgreich einschmuggeln. Ein schöner Beleg dafür, dass nicht alle, die sich einst begeistert um die Hakenkreuzfahne geschart hatten, moralischen Bewusstseins und persönlichen Muts entbehrten.

Dies gilt naturgemäß nur für einen kleinen Teil der Alt-Nationalsozialisten. Manche machten unbefangen nach 1933 Karriere. Andere, weniger pragmatisch orientierte, verloren sich z. B. in intellektuellen Spintisierereien wie der rassistisch-lebensreformerischem Gedankengut anhängende Abenteurer Max Grühl; ein Lehrer, der nach dem Ende des Ersten Weltkriegs in Kirchheim eine Internatsschule für Kinder von in Deutschland lebenden Exilarabern betrieben hatte und von dort 1925 zu einer Expedition nach Abessinien aufgebrochen war. Grühl schlug sich im «Dritten Reich» recht und schlecht als Publizist und Vortragsredner durch, zu Macht und Einfluss gelangte er nie. Der Geislinger Textilfabrikant Heinrich Becker, besonders militanter NS-Aktivist der ersten Stunde, driftete zunehmend in krude, vom Feindbild Marxismus-Katholizismus-Judentum befeuerte Verschwörungstheorien ab, wie sie Ludendorff vertrat. Aus ihm wurde ein pathologischer Fall, der im NS-Regime eine völlig isolierte Existenz führte. Gerade diese eigenartigen Lebensläufe zeigen aber den bunten, «jugendbewegten» Charakter, den die NS-Bewegung in der Frühzeit vielerorts besessen hatte. Mit dem «Erwachsenwerden» der Bewegung, deren Professionalisierung und Arrangement mit den bürgerlichen Kräften der Gesellschaft, wurden derlei Figuren im etablierten NS-Staat oft an den Rand gedrängt. Als der Nationalsozialismus 1933 die Macht in Deutschland übernahm, hatte sich auch das Wesen dieser nunmehr enorm zur Massenbewegung angeschwollenen Organisation zum Teil stark verändert. Es ist dies eine Aufforderung, den Nationalsozialismus als eine dynamische Bewegung zu begreifen, deren «jugendliche» Anfänge ein aufschlussreiches Bild des langen Wegs vermitteln, den sie bis 1933 zurückgelegt hat.

QUELLEN UND LITERATUR (Auswahl)

Jürgen Genuneit: Völkische Radikale in Stuttgart. Zur Vorgeschichte und Frühphase der NSDAP 1890–1925. Stuttgart 1983.
Karlheinz Bauer: Geschichte der Stadt Geislingen an der Steige. Bd. 2. Geislingen o. J. [1978], S. 142ff.
Rainer Kilian: Kirchheim unter Teck auf dem Weg ins Dritte Reich. In: Schriftenreihe des Stadtarchivs Kirchheim unter Teck Band 4. Kirchheim 1986, S. 67–104.
Zur NS-Sonnwendfeier in Kirchheim unter Teck 1923:
Stadtarchiv Kirchheim A 1666; Teckbote vom 25./26.6.; 4./5.7.1923; Genuneit 1983, S. 97ff; Kilian 1986, S. 75ff.
Owen: Stadtarchiv Kirchheim A 1666; Kilian 1986, S. 78.
Heinrich Becker: Staatsarchiv Ludwigsburg EL 902/8 Bü 946; Bauer 1978; Christine Arbogast: Herrschaftsinstanzen der württembergischen NSDAP. München 1998, S. 21ff.
Ernst Geiser: Staatsarchiv Ludwigsburg, EL 902/18 Bü 2226.
Max Grühl: Bundesarchiv Berlin R 43-II Bü 1453, R 73 Bü 11351, R 9361-V Bü 14304; Hauptstaatsarchiv Stuttgart E 130b Bü 3707; Stadtarchiv Kirchheim B 88-90; Brandenburgisches Landeshauptarchiv Potsdam Rep. 2 A II Pers. G 750; Hessisches Staatsarchiv Darmstadt G 15 M 1022.
Veröffentlichungen Grühls (Auswahl): Vom heiligen Nil ins Reich des Kaisergottes von Kaffa. Berlin 1929;
sub nomine Waldemar Grühl: Aus der Untersekunda ins Innere Abessiniens. Leipzig 1929.
Walter Olpp: Staatsarchiv Ludwigsburg, EL 900/18 Bü 62, EL 902/18 Bü 5652.
Josef Weixler: Staatsarchiv Ludwigsburg EL 902/18 Bü 8481; Stadtarchiv Kirchheim A 708; Schwäbische Tagwacht vom 7.4.1932; Teckbote vom 9./14./23.4.1932; Thomas Schnabel: Württemberg zwischen Weimar und Bonn 1928–1945/46. Stuttgart 1986, S. 352f.; Kilian 1986, S. 78f.

Vom Autor dieses Beitrags erschien jüngst der Band: **Land um Teck und Neuffen – zwischen Nazis und Kommunisten.**
Eine andere Heimatkunde, Nürtingen/Frickenhofen: Verlag Sindlinger/Burchartz 2017.
149 Seiten, 14,80 EUR. ISBN 978-3-928812-73-3

Aufruf der KPD zum Antifaschistentag, 29. Juli 1923. Der Antifaschistentag wurde reichsweit organisiert; auch in Kirchheim/Teck fand eine Veranstaltung statt.

Ulrich Hägele

Fotografische Satire: Julius Hornungs Tübinger Montagen um 1900

Die Montage ist genauso alt wie die Fotografie selbst, der Begriff «Fotomontage» allerdings wurde erst zu Beginn des 20. Jahrhunderts gebräuchlich, als Fotografien durch neue Druck- und Reproduktionsverfahren in breiter Form auch Eingang in die Massenmedien fanden. Tübingen war im 19. Jahrhundert der ideale Standort für einen Atelierfotografen: In Garnison und Universität waren Hunderte junger Menschen tätig, die während ihres Aufenthaltes Erinnerungsbilder anfertigen lassen wollten – zudem sorgten die beiden temporär frequentierten Institutionen laufend für Nachschub an potentieller Kundschaft. Die meisten Ateliers etablierten sich in der Neckarvorstadt und in der Neckargasse: Der Weg von der Stadt zum Bahnhof garantierte Publikumsverkehr. 1864 traf der Hopfenbauer, Kunstmaler und Tübinger Gemeinderat Paul Wilhelm Hornung (1834–1884) in Stuttgart den Fotografen Paul Sinner (1838–1925) und vereinbarte mit ihm eine Zusammenarbeit. Die beiden richteten im Garten des Wohnhauses der Familie Hornung in der Oberen Wöhrdstraße, heute Uhlandstraße 11, ein Atelier ein. Der Antrag für ein entsprechendes Gebäude mit Glasdach für Tageslichtaufnahmen genehmigte die Stadt 1865.[1] Die Firma trug den Namen «Hornung & Sinner, Maler und Photographen, Neckarvorstadt», wobei Sinner Angestellter blieb.

Julius Hornung: Der große und der kleine Mann, um 1890.

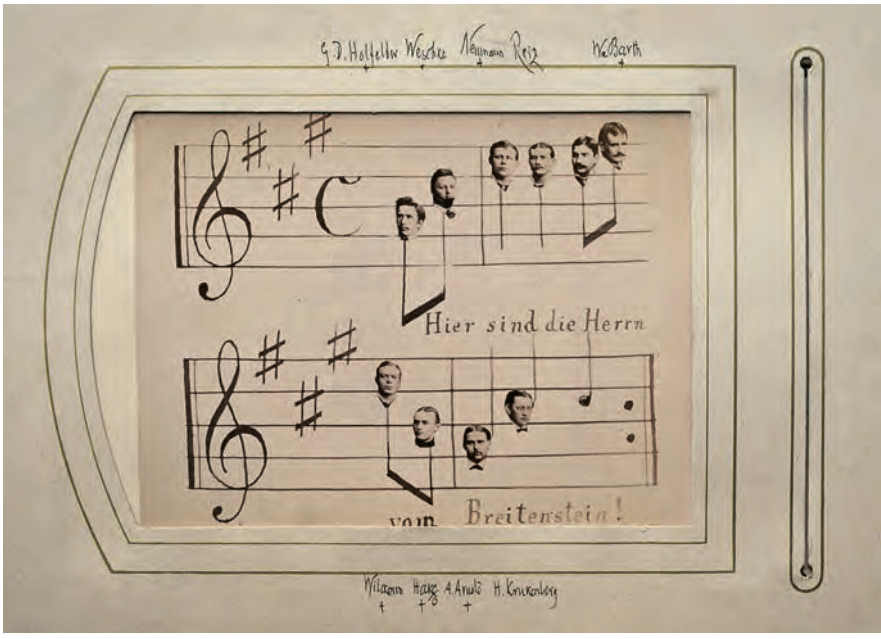
Paul Hornung starb 1884 im Alter von nur 50 Jahren. Sohn Julius Wilhelm Hornung (1861–1929) übernahm das Geschäft – die Atelierräume befanden sich inzwischen im Dachgeschoss des einige Jahre zuvor aufgestockten Firmensitzes. Vom Vater hatte er die Gabe, Fotografien nach dem Geschmack des Publikums komponieren zu können. Julius war ein Freigeist und interessierte sich für politische und gesellschaftliche Fragen. An Nachrichten und Informationen gelangte man im 19. Jahrhundert noch ausschließlich über die Tagespresse. In der Universitätsstadt existierte seit dem 1. Januar 1845 die «Tübinger Chronik»,[2] jedoch druckte man bis zu Beginn des 20. Jahrhunderts noch keine Abbildungen.

Jeder kritisch denkende Zeitgenosse, der im Kaiserreich etwas auf sich hielt, schmökerte indessen in den Satireblättern «Kladderadatsch», «Simplicissimus» oder «Der Wahre Jacob». In Zeiten autokratischer Herrschaft, die freien Journalismus und freie Meinungsäußerung systematisch unterdrückte, boten Karikatur und satirische Texte die einzige Chance, sich mit einer Dosis Ironie mit den politischen oder klerikalen Bedingungen auseinanderzusetzen – und auch einmal herzhaft darüber zu lachen. Gut vorstellbar ist, dass sich Julius Hornung bei der Lektüre einer der skurrilen Karikaturen im «Kladderadatsch» für seine bahnbrechenden Fotomontagen hat inspirieren lassen, die er seit Beginn der 1890er-Jahre in immer größerem Ausmaß anfertigte. Naheliegend war zudem, dass er den im Jahr 1890 in erster Auflage erschienenen Band «Photographischer Zeitvertreib»[3] von Hermann Schnauss als Ratgeberliteratur und Quelle seiner Bilder nutzte.

Mit seinen Satiremontagen war Hornung in eine Marktlücke gestoßen. Ein frühes Beispiel: Im Kabinettformat fügte er 1890 zwei Männer vor einem ländlichen Ambiente mit Weg, Zaun und Bäumen zusammen. Der rechts Stehende trägt bürgerliche Kleidung mit Zwicker und Hut. Einen Gehstock hat er geflissentlich unter die Achsel geklemmt. Sein Blick ist gesenkt

auf einen zweiten, jüngeren Mann, der wiederum zu dem größeren aufschaut und ihm nur bis auf die Höhe des Bauches reicht. Der Kleine trägt Jackett und Mütze, stammt damit offenbar aus dem Umfeld einer höheren Bildungsanstalt. Der Große scheint den Kleineren in einer etwas ungelenken Geste an der Hand nehmen zu wollen – hier wie auch an den nur grob ins Ambiente gefügten Schuhen ist das Bild eindeutig als Fotomontage identifizierbar.

Es stellt sich die Frage, zu welcher Gelegenheit und aus welcher Motivation Hornung diese Kompositionsfotografie angefertigt hat: Sollte sie dazu dienen, dem Sprössling aus gutem Hause nach der Matura den Weg ins Leben zu weisen? War es ein Fingerzeig auf eine vermeintliche Überlegenheit der älteren gegenüber der jüngeren Generation? Oder aber wollte Hornung im übertragenen Sinn auf die Mythologie von David und Goliath anspielen, indem der hier Jüngere mit List und Geschick den Älteren einmal überflügeln wird? Keine der drei Erklärungen ist auszuschließen, zumal die Generationenfrage um die Jahrhundertwende in der Öffentlichkeit im Diskurs von biedermeierlich-bürgerlicher Überlieferung und Aufbruch in eine industrialisierte und technische Welt breit geführt wurde. Die älteren Zeitgenossen in den Heimat-, Trachten- und Geschichtsvereinen propagierten die Abkehr von einer industriell bedingten Verstädterung auch ländlicher Räume, wozu die beschauliche Universitätsstadt zählte.[4]



Mixtur aus Grafik und Fotografie: «Hier sind die Herren vom Breitenstein», Julius Hornung, um 1900.

Mögliche Vorlage aus der zeitgenössischen Ratgeberliteratur: «Photographisches Zerrbild, durch Anwendung gekrümmter Spiegel erhalten».

Ob die Fotomontage nun im Spannungsfeld der Heimatschutzbewegung zwischen Tradition und Technik entstanden ist, darüber kann letztlich nur spekuliert werden – leider sind vom Urheber keine schriftlichen Zeugnisse dazu überliefert. Immerhin markiert «Der große und der kleine Mann» den Beginn eines visuellen Findungsprozesses: Indem Hornung seine beiden Figuren in naturalistischen Posen in Szene setzte, versuchte er noch den Eindruck einer realgetreuen Fotografie zu erzeugen. Dass es sich um ein montiertes Bild handelte, war erst auf den zweiten Blick erkennbar. Hermann Schnauss[5] hatte wie einige andere Autoren bereits die fotografische Herstellung von Zerrbildern beschrieben, und Vater-Sohn-Konstellationen waren wie auch absurde Größenverhältnisse im 19. Jahrhundert beliebtes Motiv und Mittel der Satire.

Der Schritt hin zur bewusst intendierten Fotomontage war für Hornung zu Beginn der 1890er-Jahre nicht mehr allzu weit. Als gelernter Fotograf mit zeichnerischen Fähigkeiten war er gewohnt, sich aus dem Repertoire der alten und neuen Meister inspirieren zu lassen. Wie viele Fotomontagen Julius Hornung hinterlassen hat, ist nicht überliefert. Im Tübinger Stadtarchiv liegen zehn Fotomontagen und in der Fotosammlung des Universitätsarchivs vier einzelne Stücke aus der Studentenverbindung Rhenania. Außerdem werden dort zahlreiche Montagen, zumeist im Kabinettformat, in diversen Alben der Virtembergia, Saxonia, Igel, Stuttgardia und Rothenburg aufbewahrt. Darin finden sich insze-

Aus Einzelfotografien montiert: Jongleur, Julius Hornung, 1895.

nierte groteske Stillleben aus Spielzeug, Obst, Zündhölzern oder Notenblättern mit darauf montierten, bewusst unproportioniert gewählten und aus Fotoportraits geschnittenen Köpfen oder Figuren. Ebenso verbreitet waren Montagen, die fotografische Arrangements von Einzelfiguren oder Figurengruppen vor einem lithografierten Hintergrund wiedergaben.[6]

Das Archiv der Firma Hornung ist nicht mehr vorhanden – der vermutlich noch verbliebene Bestand an alten Vorlagen dürfte Mitte der 1960er-Jahre bei der wenig behutsamen Renovierung des Hauses verloren gegangen sein. Aus den bislang bekannten Arbeiten ist ein Kanon mit drei Grundmustern belegbar: Montagen, welche die Protagonisten als singuläre Akteure in Szene setzen, Montagen, auf denen Objektivationen als Kulisse für die ‚Auftritte' der Protagonisten zu sehen sind, sowie Montagen, auf denen Objektivationen einen politischen Bezug implizieren. Die dargestellten Gegenstände stammen zumeist aus einem nicht alltäglichen, ja exotischen Zusammenhang und sollten so die ironisch-groteske Wirkung steigern.

Zur ersten Gruppe zählt eine Montage, die einen Korporierten vor hellem Hintergrund zeigt, der in seinen Händen Ministudenten balanciert – eine Nummer, reif für den Zirkus: Rechter Hand befinden sich drei symmetrisch abgelichtete Personen, zwei davon haben einen Dritten auf die Schulter genommen. Links hält der Mann einen Spazierstock mit der Spitze nach oben. Sechs Korporierte sind emporgestiegen und haben es sich in einer überdimensional einmontierten Mütze bequem gemacht. Ein weiterer erklimmt gerade den Stock, währenddessen ein anderer sich lachend darüber freut, auf dem Arm des Jongleurs ein Plätzchen gefunden zu haben. Verso gibt Aufschluss auf die mögliche Herkunft: Bei dem etwas angestrengt zur Sechsergruppe hinaufschauenden Artisten handelt es sich um «F.M.», den Fuchsmajor der Saxonia. Die Kletterer sind die sogenannten «Füchse» – Neumitglieder des Sommersemesters 1895. Sie müssen zunächst noch die ein- bis dreisemestrige Probezeit absolvieren, bevor der Konvent der Verbindung nach erfolgreich abgelegter Mensur die endgültige Aufnahme vollzieht. Der Fuchsmajor, ein erfahrenes und noch immatrikuliertes Mitglied, solle die Neulinge darauf vorbereiten.[7] Für die «Füchse» verwendete Hornung mehrere Einzelfotografien: eines vom Hauptprotagonisten mit Stock, eine Dreierkonstellation rechts; ein Dreierportrait montierte er links oben dem Betrachter zugewandt auf die Mütze, ein weiteres befindet sich dahinter, die Köpfe hier jeweils im Profil; außerdem die beiden Einzelfiguren auf Arm und Stock sowie die Mütze. Von seiner frühen Montage aus dem Jahr 1890 übernahm er das hier allerdings noch einmal extrem ins Irreale gesteigerte Größenverhältnis. Hornung nimmt unverhohlen die studentischen Rituale auf die ‚Schippe' – indem er etwa in der Dreierkonstellation rechts die zwei Jungstudenten einen fülligen Kommilitonen auf ihren Schultern tragen lässt.

Zur zweiten Bildgruppe mit szenischer Darstellung zählt die «Savanne» aus dem Jahr 1896. Acht Mitglieder des Corps Rhenania reiten auf Elefant und Giraffe durch eine hügelige Palmenlandschaft. Am Wegesrand stehen Grashalme und die Sonne strahlt vom Himmel. Rechts gehen zwei Korporierte Arm in Arm zu Fuß – der eine mit einem chinesischen Sonnenschirm aus Papier, der andere hat einen Pavian an der Leine. Die Spitze der seltsamen Karawane markiert der Elefant – den Ohren nach zu schließen dürfte es sich um ein indisches Exemplar handeln. Auf dem Tier haben drei Studenten Platz genommen. Der in der Mitte thront auf einem dem Elefanten umgeschnallten Bierfass. Vor sich hält er eine Karaffe: ein großes Bierglas. Sein Hintermann zapft währenddessen einen Krug vom Fass. Vorne

Bier als korperiertes Leitmotiv: Kanonenflug, Julius Hornung, 1896.

sitzt ein weiterer Student direkt auf dem Kopf des Dickhäuters. Lächelnd hält er ein an einem Stab befestigtes Banner mit der Inschrift *Bier Commission 1896* und einer Namensliste. Jeweils hinter den Namen befinden sich unterschiedliche monogrammartige Verbindungszeichen. Hervorstechend auf der schwarzweißen Fotomontage sind die nachträglich kolorierten Tellermützen der Protagonisten jeweils zwei Mal in den Farben grün, rot und blau – bei zwei Kommilitonen ist die Mütze nicht gefärbt. Beim Mann mit dem Sonnenschirm ist zudem auch das Band koloriert, bei den anderen bleibt es unter dem Jackett verborgen oder ist, wie beim Führer der Giraffe, nicht farbig ausgestaltet worden. Die unterschiedlichen Farben und Zirkel legen den Schluss nahe, dass es sich hier nicht um die Mitglieder einer Verbindung handelt, sondern sich vielmehr Vertreter mehrerer Corps getroffen haben, um etwa anlässlich des Semesterbeginns in einer ‚Kommission' organisatorische Fragen zu klären – die Kneipe durfte dabei nicht fehlen. Die Fotomontage ist wiederum aus verschiedenen Ganzkörperportraits zusammengesetzt, einzeln oder in Zweiergruppe, die der Künstler sodann in eine perspektivisch angelegte, naturalistische Zeichnung einfügte. Die an den Passkanten retuschierte und mit Schatteneffekten versehene Komposition lässt keine Schnittlinien mehr erkennen.

Zumeist präsentierte Hornung seine Darsteller vor Tübinger Kulisse – so beim «Kanonenflug». Zu sehen sind acht Studenten – deren Mützen einmal mehr grün, rot und blau koloriert. In der Mitte hat ein Student die Lunte an einer Mörserkanone gezündet, dahinter hantiert sein Kollege mit dem Ladestock, und ein Kommilitone fliegt in Hockhaltung in hohem Bogen aus dem Rohr und scheint sich in der Luft zu drehen. Der Mann soll unverkennbar in einem riesigen gläsernen Bierseidel landen, den seine nebenstehenden Assistenten bereithalten: Der Deckel ist geöffnet und der Gerstensaft eingefüllt. Rechts sitzt vergnügt ein Zuschauer auf einem Schaukelpferd, ein weiterer reckt ein Schild mit der Aufschrift Bier Commission W.S. 1895-96 in die Höhe, darunter wiederum die Namen der abgebildeten Korporierten. Den Hintergrund markiert das gezeichnete Schloss Hohentübingen. Thematisch griffen «Der Kanonenflug» wie die balancierenden «Füchse» das Genre «Artisten im Zirkus» auf. Menschliche Kanonenkugeln waren Ende des 19. Jahrhunderts eine außergewöhnliche und deshalb beliebte Attraktion in der Manege. Als erstem Mensch gelang diese Nummer 1877 Rossa Matilda Richter im Londoner Royal Aquarium. Unter dem Künstlernamen Zazel tourte die 14-Jährige hernach unter anderem mit dem Circus Barnum durch die Lande, bevor fast jeder größere Schausteller eine ähnliche Nummer in sein Programm nahm. Werbeplakate zeigten das gefährliche Kunststück, und über Illustrierte fand die Sensation rasch eine mediale Verbreitung.

Kanonenflug der Engländerin Rosa Maria Richter («Zazel»), Werbeplakat, um 1881.

Weit mehr technische Vorzeichen besitzt die hochformatige Fotomontage «Panzerkreuzer» im Kabinettformat aus dem Jahr 1898. Zu sehen ist ein mit dem Zeichenstift etwas idealisiert dargestelltes Kriegsschiff, aus dessen Schornsteinen schwarzer Rauch in den Himmel steigt. In den Aufbauten turnen und vergnügen sich acht Korporierte. Deren

Politische Satire: Panzerkreuzer, Julius Hornung, 1898.

Mützen sind einmal mehr jeweils zwei Mal in den Farben grün, blau und rot koloriert, bei zwei weiteren blieb die Mütze schwarzweiß: Einer sitzt unterhalb der Reling auf der Ankerkette, der Zweite steht am Bug und schwenkt zum Gruß die Mütze, der Dritte hockt in der Mitte im Schneidersitz auf den Bordkanonen und lässt den Korken aus einer riesigen Methusalemflasche knallen. Nummer vier und fünf befinden sich auf dem Mast auf Beobachtungsstation: Der eine leert sein Glas, und der andere schaut ihm dabei zu. Sechs und Sieben sitzen mit erhobenem Sektglas auf einer Spiere, beziehungsweise halten rechts das Banner mit der Aufschrift «Bier Commission S.S. 1898». In der Mitte steht Nummer acht im Ausguck und stößt in ein überdimensionales Horn: Vorne kommt der Ausspruch *Navigare necesse est!* heraus. War beim «Kanonenflug» der Bezug zur Rüstung noch eher unterschwellig erkennbar, tritt das Thema Militarisierung nun offen zu Tage, ersichtlich insbesondere an der im Bugmast flatternden Fahne *Es lebe der Flottenverein!* Hornung stellte damit erstmals einen aktuellen politischen Bezug her, denn die Organisation war am 30. April 1898, also zu Beginn des akademischen Sommersemesters, ins Leben gerufen worden. Der «Flottenverein» war eine massiv angelegte PR-Aktion der deutschen Schwerindustrie im Verbund mit der aristokratisch-militärischen Elite. In der Bevölkerung sollte für die Vergrößerung und Modernisierung der deutschen Kriegsmarine geworben und damit die patriotische Stimmung im Land geschürt werden. Als Grundlage für die Seerüstung erließ Kaiser Wilhelm II. schließlich gegen den Willen des Reichstages 1898 die Flottengesetze.[8]

Die maroden Schlachtschiffe im Vergleich zur englischen Flotte waren häufig Thema der satirischen Blätter. Der «Simplicissimus» veröffentlichte 1899 auf dem Cover eine ganzseitige Karikatur mit dem Titel «Flottenagitation und Statistik (Entwurf eines Glasfensters für das Reichstagsgebäude)». Das zweigeteilte Bild zeigt links ein stolzes britisches Kriegsschiff neben einem deutschen Miniatursegler; rechts befindet sich eine riesige Flasche «Pommery» hinter einem winzigen kaiserlichen Panzerkreuzer. Im Vordergrund versuchen sich der Kommerzienrat (alias Politiker) und der Deutsche Michel (alias Bürger) einen Reim daraus zu machen: Der Kommerzienrat: *Sieh, Michel, hier hat man dir schematisch dargestellt, wie viel das deutsche Volk jährlich für seine Marine ausgiebt und wie viel das englische. Michel entgegnet: Sehn Sie, Herr Kommerzienrat, hier hat man Ihnen schematisch dargestellt, wie viel der deutsche Flottenschwärmer jährlich für Sekt spendiert und wie viel für seine Marine.* Den politischen Hintergrund bildeten Diskussionen über die Finanzierung des Flottenausbaues, wofür man eine Verbrauchssteuer für Schaumwein ins Spiel brachte, eine gesetzliche Luxusabgabe, die dann 1902 tatsächlich in Kraft treten sollte.[9]

In Anspielung auf den in der Diskussion stehenden Tribut lässt Julius Hornung seine Korporierten ausnahmsweise nicht Bier, sondern Sekt trinken, ausgeschenkt aus einer riesigen Pulle. Und auch das Schiff ist identifizierbar: Es handelt sich um die «SMS Deutschland», die seinerzeit als Schrottkreuzer für Furore sorgte. Die Panzerfregatte der sogenannten Kaiserklasse, bei Samuda Brothers auf der Isle of Dogs in London gebaut, in Wilhelmshaven

ausgerüstet und 1876 in Dienst gestellt, war als einer der unzuverlässigsten Dampfer der kaiserlichen Marine berüchtigt. Nach mehreren Umbauten, zuletzt 1897, hatte die «SMS Deutschland» im Frühjahr 1898 den Heimathafen Kiel mit Kurs auf China verlassen – die Überfahrt verzögerte sich erneut wegen diverser Pannen und eines Maschinenschadens. In Deutschland gab es hämische Schlagzeilen.

Hornung verwendete in seiner Montage zum ersten Mal außer dem sonst üblichen Banner mit den Namen weitere Textstücke. Auf der am Bug befestigten Flagge: *Es lebe der Flottenverein*, anstelle des Schiffsnamens der eingezeichnete Spruch *Haka Esce Vau,* eine Verballhornung von *HKSCV* – Abkürzung des Kösener SC Verbands, der Dachorganisation der ältesten deutschsprachigen Verbindungen – sie sollten den politisch-ironisierten und parallel einen historischen Bezug herstellen: Der aus dem Horn gestoßene lateinische Spruch ist der erste Teil des in Seefahrerkreisen bekannten *Navigare necesse est, vivere non est necesse.* (Seefahrt tut not, Leben tut nicht not), womit der römische Feldherr Pompejus seine unwilligen Seeleute zur Ausfahrt nach Sizilien bewegt haben soll, um von dort dringend benötigtes Getreide in die Hauptstadt zu schaffen.[10]

Mithin ist am «Panzerkreuzer» besonders das ironisierende Zusammenspiel von bildlicher und textlicher Ebene hervorzuheben. Die bildlich-naturalistische Zeichnung der Objektivation Schlachtschiff sowie eingepasste Ganzkörperportraits und die Aufnahme einer überdimensionalen Sektflasche vermitteln gemeinsam mit den Textschnipseln den skurrilen Reiz dieser Fotomontage. Die Studenten sind etwas zu groß wiedergegeben, das Abbildungsverhältnis zwischen Schlachtschiff und Figuren ist unrealistisch – ein typisches Kennzeichen der modernen Groteske und Karikatur. Als Übergangsritus im Sinne der individuellen Aufnahme in die Gemeinschaft der akademischen Gesellschaft erhält das Bild im übertragenen Sinn zudem die biografische Bedeutung des Aufbruchs in eine neue Lebensphase, hier metaphorisch gleichzusetzen mit dem offenkundig intendierten In- See-Stechen eines angeschlagenen Dampfers. Die banale Botschaft: Das Leben wird durch so manche Untiefe führen – ein Gläschen Sekt, und die Welt sieht wieder rosig aus!

Die Montagekarten aus dem Hause Hornung umkreisen zumeist die Übergangsphasen im akademischen Lebenslauf: Abitur, Immatrikulation an der Universität, Eintritt in eine Korporation, Examen und schließlich Militärdienst. Die Fotomontagen im teureren und damit prestigeträchtigeren Kabinettformat blieben je nach Kundenwunsch rundweg individuelle Anfertigungen. Die Auflagen waren sehr wahrscheinlich nicht viel höher als die Zahl der abgebildeten Personen.

Hornung kreierte mit seinen Satiremontagen ein spezielles Format innerhalb der frühen Fotomontage. Dabei hatte er wohl nicht die Absicht, seinen Auftraggebern hochgradig realistisch anmutende Arbeiten abzuliefern – im Gegenteil: Hornungs Stilmittel war die Übertreibung. Er versuchte eigens, anhand von absurden Größenverhältnissen der einmontierten Objekte und Figuren seine Werke ins Groteske zu steigern und folgte damit der Maßgabe, *das Unfotografierbare, Unerreichbare, all das, was auch im einzelnen nicht selbst in Augenschein genommen werden konnte*[11], im Bild festzuhalten. Im Verein mit händisch aufgebrachten Überschriften lassen die symbolbehafteten Bildmontagen eine manchmal fast beißende Ironie erkennen, motivgeschichtlich wiederum entlehnt aus dem im 19. Jahrhundert beliebten Genre der Karikatur, wie sie auch von den Bildergeschichten Wilhelm Buschs bekannt ist. Hornungs Werk weist nicht immer lokale Bezüge auf. Immer wieder finden sich ikonografische Variationen aus der Kunstgeschichte – wie etwa von der antiken Skulptur der Laokoon-Gruppe, deren Köpfe er mit Portraits von Studenten vertauscht. Die witzigen Bildkreationen können insofern durchaus als Vor-

Die mediale Variante zu Hornungs Panzerkreuzer: Titelseite des «Simplicissimus» vom 13. Februar 1900.

Vorlage aus der Kunstgeschichte: Laokoon, Julius Hornung, um 1900.

läufer der späteren politischen Fotomontagen gelten, die sich gleichfalls am kunstgeschichtlichen Bilderkanon bedienen sollten.

Hornungs Montagen sind wohl beispiellos geblieben. Gemäß meiner Recherchen in einigen universitären und städtischen Archiven waren zumindest in Freiburg, Heidelberg, Göttingen und Leipzig keine vergleichbaren Fotografen tätig. Einzig in Jena gab es einen Produzenten: Hoffotograf Friedrich Haack (1841–1915) verwendete für seine «Scherzbilder» zumeist gemalte Hintergründe oder Vorlagen aus der Malerei, in die er fotografische Portraits einmontierte – einige dieser Arbeiten hatte Hermann Schnauss in seinem Band «Photographischer Zeitvertreib» abgedruckt.[12]

In der Universitätsstadt Tübingen garantierten die Kompositionsfotografien für Hornungs Atelier bis an die Schwelle des Ersten Weltkrieges bei wachsender Konkurrenz ein finanziell einträgliches Geschäftsmodell. Zu welchem Anlass die skurrilen Bilder studentischer Provenienz entstanden sind, darüber lässt sich nur spekulieren: Vielleicht sollten sie die neuen Mitglieder eines jeden Semesters verewigen. Unbestreitbar legte der Tübinger mit seinen Entwürfen eine Virtuosität an den Tag, die ihresgleichen sucht. Die Bilder sind mediale Artefakte aus dem Kaiserreich, anhand derer sich auch zeit- und heimatgeschichtliche Aspekte erörtern lassen. Doch nicht nur das: Hornungs Fotomontagen haben obendrein eine kunst- und medienwissenschaftliche Bedeutung. Obwohl noch nicht medientheoretisch begleitet, werfen sie in der Dichotomie von künstlerischer Dekonstruktion und medialer Konstruktion, aber auch in der visuellen und textlichen Konzeption sowie im Verbund mit einem satirischen beziehungsweise ironischen Grundtenor, ein Spotlight auf die spätere Bildpraxis in der Zeit des Dadaismus. Dabei dürften Hornungs Kompositionsbilder mit ihren skurrilen Figuren und ironischen Hintergedanken von Beginn an als auf wundersame Weise ihrer Zeit voraus wahrgenommen worden sein. Im Rückblick ist seine spielerische Satire eingebettet in eine Moderne vor der Moderne – bizarr avantgardistische Bilder, entstanden viele Jahre vor den einschlägigen Beispielen der fotovisuellen Kunstavantgarde der Weimarer Republik.

ANMERKUNGEN

1 Vgl. Wolfgang Hesse: Ansichten aus Schwaben. Kunst, Land und Leute in Aufnahmen der ersten Tübinger Lichtbildner und des Fotografen Paul Sinner (1838–1925). (Gebrüder Metz) Tübingen 1989, S. 37.
2 Vgl. Hans Widmann: Tübingen als Verlagsstadt. (Siebeck & Mohr) Tübingen 1971, S. 220–221 sowie Utz Jeggle: Zeitungswesen. In: Der Landkreis Tübingen. Amtliche Kreisbeschreibung, Bd. 1. Tübingen 1967, S. 644–649.
3 Hermann Schnauss: Photographischer Zeitvertreib. Eine Zusammenstellung einfacher, leicht ausführbarer Beschäftigungen und Versuche mit Hilfe der Camera [1890]. (Liesegang) Leipzig 1903. (7. Auflage)
4 Vgl. Friedemann Schmoll: Bedrohliche und bedrohte Natur. Anmerkungen zur Geschichte des Natur- und Heimatschutzes im Kaiserreich. In: Dieter Schott (Hg.): Das Jahr 1913. Aufbrüche und Krisenwahrnehmungen am Vorabend des Ersten Weltkriegs. (Transcript Verlag) Bielefeld 2014, S. 47–70.
5 Vgl. Schnauss 1903 (Anm. 3), S. 99 f.
6 Vgl. Wolfgang Hesse: Mit Gott für Kaiser, König und Vaterland. Krieg und Kriegsbild. Tübingen 1870/71. (Kulturamt der Stadt Tübingen) Tübingen 1986, S. 35.
7 Vgl. Leo Alexander Ricker: Woher kommt unsere Bezeichnung Fuchs? In: Einst und Jetzt 4 (1959), S. 58–74, hier S. 62.
8 Vgl. Reichsgesetzblatt Nr. 24, § 2 vom 15. Mai 1902.
9 Für eine Flasche Sekt oder Champagner waren 50 Pfennige fällig. Die Steuer wird bis heute erhoben.
10 Bis heute ziert dieser Spruch in Bremen das Haus der Seefahrt und auch der Stapellauf eines Schiffes wird mit diesem Spruch begleitet.
11 Timm Starl: «Dem Unmöglichen ein sehr weites Feld». Kombinationsbilder und Kompositionsfotografien als Anfänge der Fotomontage im 19. Jahrhundert. In: «Benütze Foto als Waffe!» John Heartfield – Fotomontagen, Ausstellungskatalog mit Beiträgen von Wieland Herzfelde, Bernhard Koßmann, Sigrid Schneider, Timm Starl, Annegret Jürgens-Kirchhoff, Theo Pinkus, Friedrich Pfäfflin und Monika Richter, hrsg. von der Stadt- und Universitätsbibliothek Frankfurt am Main. Frankfurt am Main, September 1989, S. 12–20, hier S. 15.
12 Vgl. Schnauss 1903 (Anm. 3), Fig. 53 und 54.

***«Schön ist anderst»* Ein Schlagabtausch**

In der letzten Ausgabe veröffentlichten wir Überlegungen Hermann Bausingers zur Wahrnehmung von Landschaft. Damit will sich Wolf Hockenjos, Forstmann und Autor unserer Zeitschrift, ganz und gar nicht einverstanden erklären. An dieser Stelle sein «Einspruch» und die Replik Hermann Bausingers.

Schwäbische Heimat 2017/4
Zu Hermann Bausinger: *Heimat, einmal mit anderen Augen gesehen … «Schön ist anderst»*

Der von den SH-Lesern (wie auch von mir) hochgeschätzte Volkskundler Hermann Bausinger hat sich mit seinem Beitrag auf ein holpriges Terrain gewagt – auf die unterschiedlichen Sehgewohnheiten und Sichtweisen auf landschaftliche Belastungen bzw. Bereicherungen. Unterm Bild von den Windrädern auf der Platte bei St. Peter wird der Leser vor die Wahl gestellt: *Augenweide, Viehweide oder Stromweide?* Dazu schreibt er im Text: *Wenn die Aufstellung von Windrädern ausschließlich als Zerstörung des gewohnten Landschaftsbildes moniert und deshalb offiziell verhindert wird, impliziert dies die Zementierung einer Blickweise, die längst in Bewegung geraten ist. Bahnreisende, die durch Landschaften der Ebene mit relativ eintönigen Feldern fahren, blicken erfreut aus den Fenstern, wenn irgendwo Windräder auftauchen (…).* Auch im Gebirge würden die Rotoren nicht immer und auf alle als Störfaktoren wirken, dienten sie doch auch als Fixpunkte und Erkennungszeichen, *zudem verbunden mit ihrer energiepolitischen Botschaft.*

Für mich klingt das fast so, als sei dies eine Replik auf meinen Beitrag in der Schwäbischen Heimat 2017/3 «Albtraum Badische Alb. Wie ein Waldgebiet der Windkraft geopfert wird». Als sei die Redaktion damit womöglich unter Druck geraten. Oder als sei der verdiente Träger der Staufermedaille vom Herrn Ministerpräsidenten höchstpersönlich dazu ermuntert worden, nun doch auch mal eine Lanze **für** die Folgen der Energiewende und deren Kollateralschäden in den betroffenen Landschaften zu brechen. Alles nur eine Frage der Gewöhnung, der Sichtweise? *Ich finde Windräder schön*, so habe ich Winfried Kretschmann noch im Ohr, beteuert anlässlich der Jubiläumsfeier des Landesnaturschutzverbands im Stuttgarter Neuen Schloss. Windräder stellten gar eine *skulpturale Bereicherung*, keineswegs eine Verschandelung des Landschaftsbilds dar, so hatte schon 2005 der Freiburger Künstler Richard Schindler, Leiter eines «Instituts für Visual Profiling & Visual Resources Development» in einem Sachverständigengutachten (und nachfolgend in einem vom Windenergieverband gesponserten Bildtextband) argumentiert – womit er damals freilich in den Leserbriefspalten selbst der windkraftfreundlichen Badischen Zeitung Hohn und Spott geerntet hat.

Auf dem Foto von den Windrädern auf der Platte (die übrigens noch der gestrigen und der vorgestrigen Generation angehören, die heutige ist mit 230 m Gesamthöhe höher als der Stuttgarter Fernsehturm) steht neben dem winzigen Hof ein Kran, was auf Umbauarbeiten hindeutet. Sollte der Höhenlandwirt beabsichtigt haben, Dachgauben einzubauen, so waren mit dem Vorhaben im Außenbereich bestimmt sowohl der Naturschutzbeauftragte, der Kreisbaumeister und womöglich auch das Amt für Denkmalschutz befasst. Die hatten freilich weit weniger zu melden im Genehmigungsverfahren für den dortigen Windpark mit seinen mittlerweile sieben Anlagen. Sie stehen teilweise im 2001 neu ausgewiesenen «Landschaftsschutzgebiet St. Peter St. Märgen», dessen Verordnung alle Handlungen verbietet, *die den Charakter des Gebiets verändern oder dem Schutzzweck zuwiderlaufen, insbesondere, wenn dadurch (…) das Landschaftsbild nachhaltig geändert oder die natürliche Eigenart der Landschaft auf andere Weise beeinträchtigt wird.*

Heute wissen wir: In Genehmigungsverfahren für Windparks gilt das Landschaftsbild – Sehgewohnheiten hin oder her – nur mehr als «weiches Kriterium». Weshalb das im «Herrgottswinkel des Schwarzwalds» gelegene St. Märgen, das von der schönen Landschaft lebt, auch zur Keimzelle einer «Bürgerinitiative zum Schutz des Hochschwarzwalds» wurde. Die kämpft verzweifelt um die letzten windradfreien Höhen des Hochschwarzwalds und gegen die großtechnische Dominanz der Rotoren. Geradeso, wie sich der Schwarzwaldverein schon seit anderthalb Jahrhunderten gegen landschaftliche Verunstaltungen jedweder Art einsetzt, oder wie die (ebenfalls eng mit St. Märgen verbundene) «Arbeitsgemeinschaft Heimatschutz Südbaden», der es in den 1950er-Jahren immerhin gelungen ist, die energiepolitischen Ziele der Landesregierung im Falle der geplanten Ableitung der Wutach zu durchkreuzen oder in den 1970ern den Bau einer Schwarzwaldautobahn zu verhindern. Ihnen allen ging es nicht zuletzt um das noch leidlich ungestörte, als schön empfundene Landschaftsbild, das touristische Kapital des Schwarzwalds. Ob nostalgisch motiviert oder zukunftsorientiert: Es dreht sich heute nicht mehr nur um Sehgewohnheiten und Gewöhnungseffekte, sondern um die sich zusehends verschärfende Verknappung des volkswirtschaftlichen Guts Landschaft, zumal der *touristischen und ökologischen Vorranglandschaft*, mithin um die gesetzlich vorgeschriebene Sicherung von deren *Schönheit, Eigenart und Vielfalt* (gemäß Naturschutzgesetz § 2 Abs. 2 Pkt. 3).

Im «Herrgottswinkel des Schwarzwalds» über der Marienwallfahrtskirche von St. Märgen.

Da mag der Bahnreisende beim gelangweilten Blick aus dem Zugfenster oder auch der Autobahnbenutzer, *wenn irgendwo Windräder auftauchen*, durchaus erfreut sein über solcherlei Abwechslung. Denn lange genug sieht er sich ja gezwungen, den Blick über Landschaftsbilder schweifen zu lassen, die an Unwirtlichkeit und Trostlosigkeit kaum mehr zu überbieten sind und das Prädikat Landschaft eigentlich längst nicht mehr verdienen. Dort, denke ich, gibt es noch sehr viel Platz für die Windindustrie – schön ist allerdings anders. *Wolf Hockenjos, Donaueschingen*

Auf diese Positionierung antwortete Hermann Bausinger:

Sehr geehrter Herr Hockenjos,
die Redaktion der «Schwäbischen Heimat» hat mir vorweg den Einblick in Ihre Lesermeinung ermöglicht, zu der ich in der gebotenen Kürze Stellung nehmen will: In meinem kleinen Beitrag *Schön ist anderst* ging es mir um die prinzipielle Einsicht, dass ästhetische Einschätzungen mitbestimmt sind von praktischen Voraussetzungen und persönlichen Interessen. Das schließt ein, dass sich ästhetische Bewertungen – manchmal relativ schnell, meist aber sehr allmählich – verändern können. Ich habe das an einem historischen Beispiel gezeigt, dem nur ein rascher Blick auf gegenwärtige Probleme folgte. Es überrascht mich aber nicht, dass gerade diese Schlussbemerkungen auch Widerspruch auslösen.

Ausgangspunkt Ihrer Kritik ist der Bildteil, in dem die Windräder in eine Entwicklungslinie gerückt werden mit problematischen eisernen Aussichtstürmen und einer hässlich-grotesken Warenwerbung mitten in der Landschaft. Die Illustrationen samt den Bildunterschriften habe ich erst im ausgelieferten Heft gesehen, beides fiel in die Zuständigkeit der Redaktion. Bei der Fotografie der vier Windräder auf der Hochfläche bei St. Peter bin ich auch nicht von Schönheit überwältigt. Dass die Zahl der jährlich im Land gebauten Windräder zuletzt von 147 auf 2 (!) zurückgegangen ist, halte ich nur sehr bedingt für kritikwürdig, da die Effizienz der Anlagen in nördlichen Regionen sehr viel größer ist, wobei allerdings die Stromführung nach Süden ja auch Naturschutzprobleme aufwirft. Ich hatte bei meinen knappen Anmerkungen vor allem Fälle im Auge, bei denen Sichtachsen amtlich als sakrosankt eingestuft werden, die auf wenige mehrere Kilometer entfernte und keineswegs dominante Windräder gerichtet sind.

Dass ich mit meinem Aufsatz auf Weisung aus der Villa Reitzenstein die mir verliehene Staufermedaille bezahlen musste, ist gelinde gesagt eine unfreundliche Unterstellung. So tickt Kretschmann nicht; und von mir ist in Büchern und Aufsätzen nachzulesen, dass ich die pauschale Kampagne gegen die *Verspargelung* der Landschaft von Anfang an kritisiert habe. Und dies nicht nur, weil dieser Begriff schon metaphorisch missglückt ist – Spargel bleiben ja lange unsichtbar und tragen auch nach der mühsamen Ernte keine drei Flügel. Ich schwärme auch eher für Wildnis als für industriell aufgemischte Natur; aber die Aufgabe ist nun einmal unvermeidlich, eine vernünftige Balance herzustellen. Dass die Instanzen des Naturschutzes dabei ein wichtiges Wort mitzureden haben, unterliegt keinem Zweifel; aber es wird immer wieder Situationen geben, in denen sie nach erträglichen Kompromissen suchen müssen.

Hermann Bausinger, Reutlingen

Leserforum Zukunft SHB

«Die Zukunft wird aus Ideen gemacht», so das Motto von Herrn Bernd Euchner aus Nürtingen, der sich zur aktuellen Diskussion über die Zukunft des Schwäbischen Heimatbundes zu Wort gemeldet hat. Mit seinem (hier leicht gekürzten) Beitrag eröffnen wir unsere neue Rubrik «Leserforum Zukunft SHB» und laden alle Mitglieder und LeserInnen ein, hier ihre eigenen Ideen und Vorschläge einzubringen. Wir freuen uns auf Ihre Beiträge!

Wozu sich ehrenamtlich engagieren?
Bürgerschaftliches Engagement, das oft noch etwas altmodisch unter dem Oberbegriff Ehrenamt läuft, bildet eine tragende Stütze und das Fundament einer intakten Gesellschaft. Viele Menschen finden es wichtig und gut, sich in ihrer Umgebung und weit darüber hinaus für andere einzusetzen. Sie wollen «etwas bewegen» und die Gesellschaft mitgestalten, oft einfach auch nur helfen, wo Not ist. Fast ebenso stark ist aber der Wunsch, mit anderen zusammenzukommen. Altruistische Motive und das Bedürfnis nach sozialen Kontakten halten sich also die Waage. Zugleich ist das Engagement für andere auch immer mit persönlicher Wertschöpfung und Weiterentwicklung verbunden.

Obwohl die Zahl der bürgerschaftlich Engagierten sogar wächst, tun sich vor allem traditionelle Vereine schwer, neue Freiwillige zu finden und somit ihre wichtigen Aufgaben und Ziele weiter zu verfolgen. Aktuelle Trends dazu zeigt eine Studie auf (s. www.ziviz.de).

Engagierte und kreative Ehrenamtliche sind in den Vereinen gefragt. Wer sie bekommen will, muss ihnen mit Wertschätzung begegnen. Wer sich anerkannt fühlt, ist motivierter, aufgeschlossener, glücklicher, sei es beruflich oder privat. Wir reagieren mit erhöhter Einsatzbereitschaft, aber auch mit mehr Offenheit und Vertrauen. Es gilt, die ehrenamtlichen Helfer für ihren Einsatz zu loben und sich zu bedanken. Das für uns Schwaben so typische *net g'schimpft isch g'lobt g'nug* reicht nicht aus.

Jeder von uns hat die Wahl, mehr aus seinem Leben zu machen. Wollen wir als Regisseur unseres Lebens agieren oder eher in der Statistenrolle? Wollen wir bequem oder bunt, fremd-oder selbstbestimmt leben? Wer zum Gestalter werden will, für den gilt es, seine Komfortzone zu verlassen. Es gilt Freiräume zu nutzen. Frei nach dem Motto der Kinderheldin Pippi Langstrumpf: Ich mach mir die Welt wie sie mir gefällt. Das Ehrenamt ist dazu eine gute Basis.

Jedoch bedarf es Rahmenbedingungen fürs Ehrenamt, unter denen sich intrinsische Motivation entwickeln kann. Gemeint ist Motivation, die von innen kommt, die keine (materielle) Belohnung braucht. Und der Weg dorthin? Wir müssen den Sinn unserer Arbeit vermitteln. Die Tätigkeit muss als sinnvoll wahrgenommen oder als interessante Herausforderung angenommen werden. Und es bedarf dazu auch der Handlungsspielräume, die (mit)gestaltet werden können. Die Energie, die freigesetzt wird, wenn Menschen sich für etwas Sinnvolles engagieren, ist riesig. Packen wir's an!

Wie Mitstreiter gewinnen?
Die «Ü60-Strategie»

Aufgrund des demografischen Wandels bietet sich zur Mitgliedergewinnung die «Ü60-Strategie» an. Der demografische Wandel wird im Allgemeinen eher mit Sorge betrachtet. Er stellt für den Heimatbund aber eine einmalige Jahrhundert-Chance dar, die es zu nutzen gilt. Denn zurzeit gehen die ersten Babyboomer in Rente – bis Mitte der 2030er-Jahre sind fast alle Angehörigen der geburtenstarken Jahrgänge (1955 bis 1969) im Ruhestand. Wenn wir jetzt nicht handeln, machen es unsere Mitbewerber und wir schauen dann vom Rand aus zu.

Die demografische Entwicklung kann «Wasser auf unsere Mühlen» sein. Es gilt die Gründung von Ü60-Gruppen vor Ort zu forcieren bzw. zielgruppengerecht neue Mitglieder zu gewinnen. Senioren sind eine interessante Zielgruppe: Wer in Rente geht, hat (plötzlich) viel freie Zeit und noch (mindestens) einen aktiven Zeitraum von fünfzehn Jahren vor sich.

Die Ü60-Gruppen stellen eine Interessengemeinschaft dar, die sich in den Ortsgruppen selbst organisiert. Die Ü60-Gruppen sind in der Regel unter der Woche (mindestens) einmal im Monat zu heimatkundlichen Exkursionen unterwegs. Viele Rentner nutzen ein E-Bike. Radtouren sind stark im Kommen. Deshalb sollten benachbarte Ortsgruppen Busse mit Radanhänger mieten und Ein- und Mehrtagesfahrten (Busreisen) für die Ü60-Gruppe anbieten. (…) Ob sich das Angebot auszahlt, lässt sich leicht an den Neueintritten messen.

Bernd Euchner, Nürtingen

Tagung zur Zukunft des Schwäbischen Heimatbundes **am 24. März 2018** in Esslingen.

Herzliche Einladung an alle Mitglieder des Schwäbischen Heimatbundes und Interessierte!

ERBE HEIMAT

Heimat ist uns Aufgabe und Herausforderung.

Unser großes Anliegen ist es, die kulturlandschaftlichen Besonderheiten unserer schwäbischen Heimat für die nächsten Generationen zu erhalten. Unterstützen Sie uns dabei mit einer entsprechenden Regelung in Ihrem Testament zugunsten des Schwäbischen Heimatbundes oder mit einer Stiftung.

Einige gute Gründe, sich zu engagieren:
- Pflege von Streuobstwiesen und Wacholderheiden
- Schutz seltener Tier- und Pflanzenarten auf unseren eigenen Grundstücken
- Erhalt denkmalgeschützter Bauten
- Eindämmung von Zersiedlung und Landschaftsverbrauch
- Vermittlung von Wissen über unser Land und seine Geschichte

Ein Gespräch zur Regelung eines Nachlasses oder über eine Stiftung bzw. Spende braucht Zeit und Diskretion.
Gerne können Sie einen Termin mit uns vereinbaren – selbstverständlich vertraulich.
Der Schwäbische Heimatbund ist von der Erbschaftssteuer befreit. Ihr Vermögen kommt seinem Zweck ohne Abzüge zugute.

SHB **SCHWÄBISCHER HEIMATBUND**

Ihr Ansprechpartner zum Thema „Stiftungen, Spenden und Nachlässe":

Geschäftsführer Dr. Bernd Langner
Schwäbischer Heimatbund e.V.

Weberstraße 2, 70182 Stuttgart
Tel. (0711) 23 942 0

langner@schwaebischer-heimatbund.de
www.schwaebischer-heimatbund.de

Mitgliederversammlung des Schwäbischen Heimatbundes 2018

Schauplatz der Mitgliederversammlung **am Samstag, 23. Juni 2018**, ist das geschichtsträchtige **Beutelsbach**, die «Wiege» des Hauses Württemberg. Auf dem Kappelberg über dem heutigen Weinstädter Stadtteil stand einst die Stammburg des Herrschergeschlechts der Württemberger, bevor diese ihren Sitz auf den Rotenberg (heute: Stuttgart) verlegten. Und noch einmal sollte Beutelsbach in der Landesgeschichte eine bedeutende Rolle spielen: Im Jahr 1514 lehnten sich hier die Bauern des «Armen Konrad» gegen die Obrigkeit auf, was später zu den großen Bauernkriegen führte, die Europa gleich einem Flächenbrand überzogen.

Vorstand und Geschäftsführung des Schwäbischen Heimatbundes laden alle Mitglieder und interessierten Gäste herzlich zur Mitgliederversammlung 2018 ein. Neben der eigentlichen Jahreshauptversammlung bieten wir ein interessantes und vielseitiges Begleitprogramm in und um Beutelsbach.

Samstag, 23. Juni 2018
Veranstaltungsort: Weinstadt-Beutelsbach, Stiftshofkeller, Stiftsstraße 32

Programm:
8.45 Uhr: Abfahrt mit dem Bus, Karlsplatz Stuttgart

9.30 Uhr: Eintreffen der Teilnehmer und Gäste in Weinstadt-Beutelsbach, Imbiss

10.00 Uhr: Mitgliederversammlung
Die detaillierte Tagesordnung entnehmen Sie bitte der «Schwäbischen Heimat» 2018/2. Für Fragen und Anregungen steht die Geschäftsstelle zur Verfügung.

ca. **13.00 Uhr:** Mittagessen

Anschließend **Führung** durch das Württemberg-Haus Beutelsbach, Außenbesichtigung der Stiftskirche und kleiner Ortsrundgang in Beutelsbach sowie Ausflug zur Ruine Kappelberg.

Das 2015 eröffnete Württemberg-Haus Beutelsbach befindet sich im historischen Rathaus von 1534 und umfasst zwei Themenmuseen zur Geschichte der frühen Württemberger («Museum Wiege Württembergs» und «Museum Bauernkrieg»).

Die Stiftskirche ist sicher das markanteste Bauwerk Beutelsbachs. Von weitem sind Turm und Schiff dieses Gotteshauses zu sehen. In ihrer jetzigen Form stammt die Kirche aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts.

Die Ruine Kappelberg wurde erst 1968/69 wieder freigelegt. Sie gehört zu den landesgeschichtlich bedeutendsten Burgruinen Württembergs, denn einiges spricht dafür, dass sie die erste Stammburg der Württemberger war. Sie spielte sowohl im 13. Jh. als auch beim «Armen Konrad» eine zentrale Rolle.

16.30 Uhr: Abschluss bei Kaffee und Kuchen.
Rückfahrt des Busses nach Stuttgart.

Wir bitten um **telefonische oder schriftliche Anmeldung** – auch wenn Sie nur an der Mitgliederversammlung teilnehmen können.

Schwäbischer Heimatbund
Geschäftsstelle – Frau Fries
Weberstr. 2, 70182 Stuttgart
Tel. (0711) 239 42 12
info@schwaebischer-heimatbund.de

SHB SCHWÄBISCHER HEIMATBUND

Preis für das Begleitprogramm zur Mitgliederversammlung (inkl. Busfahrt, Imbiss, Mittagessen, Kaffee und Kuchen, alle Führungen und Eintrittsgelder):
39 Euro pro Person
(Nachlass für Selbstfahrer: 15 Euro auf diesen Preis)
Die Teilnahme an der eigentlichen Mitgliederversammlung ist für alle SHB-Mitglieder frei.

Das Württemberg-Haus Beutelsbach im imposanten historischen Rathaus aus dem Jahr 1534 birgt gleich zwei Museen zur württembergischen Landesgeschichte.

Schwäbischer Heimatbund stellt konkrete Vorschläge für Nutzung denkmalgeschützter Gleisanlagen vor

Auf Initiative des SHB-Ausschusses für Denkmalpflege und Städtebau unter der Leitung von Dr. Albrecht Rittmann und mit Unterstützung des Bezirks Stuttgart der Architektenkammer BW wurde das Stuttgarter Architekturbüro Daniel Schönle mit einer Machbarkeitsstudie beauftragt – mit dem Ziel aufzuzeigen, dass die denkmalgeschützten Gleisanlagen auf dem Bahnhofsvorfeld samt ihrer Brücken, Dämme und insbesondere der ingenieurstechnisch herausragenden Überwerfungsbauwerke sehr sinnvoll in das Konzept zur Neuplanung und Bebauung des Rosensteinquartiers eingebunden werden können. Bekanntlich genießen die Gleisanlagen als Sachgesamtheit den Schutz nach § 2 des Denkmalschutzgesetzes.

Die nun vom Schwäbischen Heimatbund vorgestellte Studie sieht eine Neunutzung eines großen Teils der bestehenden und künftig nicht mehr für den Bahnbetrieb benötigten Trassen als Fußgänger- und Radweg («Stuttgarter Panoramaweg»), nach dem Vorbild etwa der New Yorker Highline, vor.

Ausschlag für die Studie gab die Tatsache, dass die Verträge zwischen Stadt und Bahn, die die Grundlage für die Neubebauung geben, einen Erhalt des Kulturdenkmals Gleisanlagen nicht vorsehen. Der SHB fordert von der Stadt Stuttgart, in der Ausschreibung des geplanten städtebaulichen Ideenwettbewerbs für das Rosensteinquartier auf die besondere bauhistorische Bedeutung der Stuttgarter Gleisanlagen und deren denkbare Nachnutzung hinzuweisen.

Weitere Informationen und Bilder unter www.schwaebischer-heimatbund.de/panoramaweg *Bernd Langner*

Der Panoramaweg auf dem Überwerfungsbauwerk des Stuttgarter Gleisbogens.

Vielen Dank für Ihre Weihnachtsspende 2017

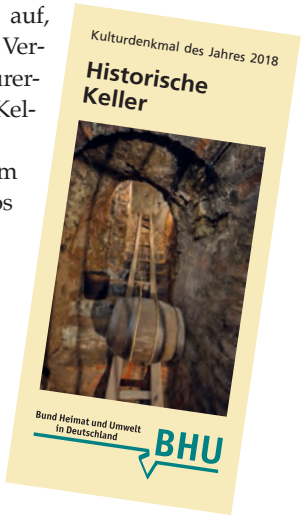
Allen Förderern und Freunden des Schwäbischen Heimatbundes danken wir sehr herzlich für ihre Großzügigkeit zum Jahreswechsel. Auch dank dieser Unterstützung können wir nicht nur die aufwändigen Pflegearbeiten in unseren vereinseigenen Schutzgebieten bewältigen und damit zum Schutz der württembergischen Kulturlandschaft beitragen, sondern auch viele andere Projekte im Denkmalschutz und Naturschutz sowie zur Landesgeschichte durchführen und weiterentwickeln.

Historische Keller sind Kulturdenkmal des Jahres 2018

Der Bund Heimat und Umwelt (BHU) hat für 2018 «Historische Keller» als Kulturdenkmal des Jahres gewählt.

Keller wurden meist mit großem Aufwand erbaut und häufig nicht nur funktional, sondern auch dem Zeitgeschmack entsprechend gestaltet. Ihre Errichtung erforderte viel Fachwissen. Im Laufe der Zeit erfüllten sie ganz unterschiedliche Funktionen, etwa zur Herstellung und Kühlung von Bier und anderen Lebensmitteln. Keller unter Kirchen und Katakomben wurden für die Bestattung der Toten angelegt. Andere hatten als Bunker und Luftschutzkeller eine Schutzfunktion. Sie stellen einen erhaltenswerten Teil unseres kulturellen Erbes dar.

Historische Keller sind als gefährdete Kulturdenkmäler einzustufen. Ihr ursprünglicher Nutzungszweck entfällt meist, da es moderne Kühltechniken gibt. Oft fehlen die Mittel für die Instandsetzung und Erhaltung, so Dr. Herlind Gundelach, Präsidentin des BHU. Durch die Arbeit zahlreicher Vereine und ehrenamtlicher Privatpersonen mit Patenschaften, Öffentlichkeitsarbeit und Erhaltungsmaßnahmen kann dieses Erbe bewahrt werden. Der BHU ruft alle Bürgerinnen und Bürger dazu auf, zur Pflege und Vermittlung des Kulturerbes «Historische Keller» beizutragen.



Ein Faltblatt zum Thema ist kostenlos erhältlich.

Bund Heimat und Umwelt in Deutschland (BHU), Adenauerallee 68, 53113 Bonn, Tel.: (0228) 224091, bhu@bhu.de, www.bhu.de

Vortragsreihe «Neue Landesgeschichte»

Ganz herzlich laden wir zu unserer traditionellen Vortragsreihe **ab 5. März 2018** im Stuttgarter Hospitalhof ein.

An sechs Vortragsabenden wird gezeigt, welche Fragen an den historischen Lehrstühlen der südwestdeutschen Universitäten und in der südwestdeutschen Landeskunde heute gestellt und beantwortet werden.

Bitte beachten Sie das diesem Heft beigelegte Faltblatt zur Vortragsreihe, das wir, falls nicht mehr vorhanden, Ihnen und Ihren Freunden auch gerne zusenden.
www.schwaebischer-heimatbund.de/landeskunde 2018

HOSPITALHOF STUTTGART
EVANGELISCHES BILDUNGSWERK

Denkmalpflege und Baukultur

Stadtreparatur: Wege zu mehr Baukultur

Am 8. November 2017 lud der Schwäbische Heimatbund ein, um bei der 13. Auflage seiner Reihe **«Schwäbischer Städte-Tag»** ein ganz aktuelles Thema in den Mittelpunkt zu stellen: die Frage nach der Identität einer Stadt und die Schaffung historischer Bezüge bei künftiger Bebauung und Planung. *Welchen Kompass,* so *Dr. Albrecht Rittmann,* Vorstandsmitglied des Schwäbischen Heimatbundes und Vorsitzender dessen Ausschusses für Denkmalpflege und Städtebau, *brauchen wir also, um in Zukunft die Geschichte einer Stadt zu wahren und ihr eigenes unverwechselbares Gesicht wiederherzustellen?*

Rund 140 Gäste waren der Einladung des Schwäbischen Heimatbundes und seiner Partner – das Wirtschaftsministerium und die Architektenkammer des Landes – in den Hugo-Häring-Saal im Stuttgarter Haus der Architekten gefolgt. Vor allem interessierten sich wieder zahlreiche Architektinnen und Architekten sowie Städteplaner dafür, wie sich renommierte Referentinnen und Referenten von internationalem Ruf eine sensible Stadtreparatur vorstellen, die das Alte mit dem Neuen vereint, ohne in Konkurrenz zueinander zu treten.

In einem engagierten Statement unterstrich *Staatssekretärin Katrin Schütz* das Bemühen ihres Ministeriums für Wirtschaft, Arbeit und Wohnungsbau, den drängenden Forderungen nach einer nachhaltigen und zukunftsweisenden Baukultur Rechnung zu tragen. Sie betonte, dass das Land hierfür viele Mittel zur Verfügung stelle und Anreize schaffe. Das in ihrem Hause eigens dafür installierte «Netzwerk Baukultur», in dem alle mit dem Thema befassten Einrichtungen und Interessengruppen im Land vertreten sind, sei die geeignete Grundlage dafür. Sie sehe auch den «Schwäbischen Städte-Tag» als wichtigen Baustein dieses Netzwerks.

Prof. Wolfgang Sonne aus Dortmund gab zu Beginn einen Überblick über «60 Jahre Stadtreparatur zwischen Denkmalschutz und Protestkultur» – ausgehend von der ersten großen Kritik an einer allzu funktionalistischen Modernisierung der Städte um 1960. Sonne referierte über die Positionen von Jane Jacobs («Städtebau muss verschiedene Zeitschichten sichtbar machen») und Gordon Cullen («Stadträume müssen Schritt für Schritt erschlossen werden»), mahnte zugleich aber auch, dass Stadtsanierung nicht nur rückblickend sein darf. Hier verwies er auf die IBA in Berlin 1984/87 («Die kaputte Stadt retten!»), welche konservative und sozialemanzipatorische Bestrebungen verband und weltweite Früchte trug.

Prof. Mark Michaeli aus München wandte sich in seiner Betrachtung «Herausforderungen urban-ländlicher Räume» den zwischenstädtisch geprägten Verdichtungsgürteln zu. Er zeigte auf, dass bestehende bauliche Strukturen oft nicht mehr zu modernen Lebensstilen passen. Auch hier habe Ortserneuerung im Sinne von Stadtreparatur und Attraktivitätssteigerung zu erfolgen, allerdings mit anderen Leitbildern als in der Großstadt. Michaeli wusste zu zeigen, wie etwa in universitären Entwurfslaboren ganz ortsspezifische Lösungen erarbeitet werden und wie Wohnungsrevitalisierung unter neuer Aufgabenstellung aussehen kann. Er plädierte dafür, «heute schon Strukturen zu bauen, die morgen umbaufähig sind!»

Prof. Uwe Altrock, Kassel, nahm die «Sozialen Perspektiven von Stadterneuerungsprozessen» in den Blick, vor allem die soziale Verträglichkeit von Stadterneuerung. Seiner Ansicht nach könne eine bauliche Aufwertung allein nicht helfen, soziale Benachteiligung in

Prof. Mark Michaeli stellt seine Ideen von Stadtreparatur vor, die zu einer nachhaltigen Steigerung der Attraktivität von städtischen und suburbanen Lebensräumen führen könnten.

den Quartieren zu überwinden. Mancherorts ziehe sie sogar Verdrängungsprozesse unter den angestammten Bewohnern nach sich. Man müsse auch prüfen, ob eine Stadtreparatur in manchen Quartieren auch wirklich einen Mehrwert bietet.

Zum Abschluss des Vormittags referierte *Anke Wegner* vom Berliner Bundesbauministerium über die aktuellen rechtlichen Bedingungen für die neue Baugebietskategorie «Urbane Gebiete». Sie biete Kommunen mehr planerischen Spielraum bei der Schaffung von Wohnraum und bilde den Rahmen für eine Mischung aus Wohnen sowie sozialer, kultureller und anderer Einrichtungen, weniger einer Mischung von Wohnen, Wirtschaft und Verwaltung.

Ausgehend von der Begeisterung der 1960er-Jahre für Brüche und Kontraste, die bald wieder in Frage gestellt wurde, sieht *Prof. Thomas Will* aus Dresden den Begriff Stadtreparatur eher als «Gegenbegriff zum Wegwerfen». Wills Zugang zum Thema ist eher pragmatisch, wie er herausstellte: als etwas, das die *Dinge wieder zum Laufen bringt.* Reparatur sei kein rein technisches Phänomen, sondern eine «Kunstform»: die *Kunst des Notwendigen,* um das Neue respektvoll dem größeren Ganzen und Gewachsenen einzuordnen. Dies sei früher in Städtebau und Architektur eine Selbstverständlichkeit gewesen – wenngleich auch stellenweise auf Kosten älterer Substanz und Strukturen. Will plädierte dafür, unter allen Umständen den historischen Bestand als Kriterium der Moderne anzusehen, ohne in falsche Historismen zu verfallen.

Andreas Heller, Hamburg, vertrat in ähnlicher Weise die Position, aus erhaltenswertem Bestand und aus historischen Begebenheiten Ideen für eine Wiederbelebung zu entwickeln. Dies schließe eine Neuordnung des Stadtraums, Rückbau oder Nachverdichtung nicht aus. Zugleich unterstrich er die Bedeutung partizipativer Prozesse zumindest in der ersten Phase der Planung.

Prof. Christoph Mäckler aus Frankfurt rückte die «Europäische Stadt» in den Mittelpunkt seines Referats. Es stelle sich die Frage, warum uns die alten Städte Europas schöner vorkommen als alles, was nach 1945 an Neuem entwickelt wurde, und warum uns die neue Urbanität deutscher Städte nur als kalt und langweilig entgegenschlage. Seine Forderungen: das Prinzip der europäischen Stadt begreifen und in die heutige Zeit übertragen – öffentlich und privat nicht vermengen – Paradigmenwechsel nicht um ihrer selbst willen herbeiführen (die «aufgelockerte Stadt» der 1970er-Jahre habe der Stadt verheerende Schäden zugefügt, so Mäckler) – Identifikation und Heimat durch Kontinuität erzeugen – das «Historische als Geschenk» ansehen!

Abschließend versuchte der Stuttgarter Architekt *Prof. Arno Lederer* am Beispiel der Stuttgarter Planie zu veranschaulichen, dass es Räume gibt, die man gar nicht verbessern kann, bei denen aber die Adaption des Modernen an das Historische nicht funktioniert hat. Lederer sieht das Problem vor allem darin, dass dem Autoverkehr (für welchen dieser konkrete Raum ja ursprünglich nicht gedacht war) bei der Aneignung des Stadtraums seit 1945 zu viel, dem Fußgänger/Fahrradfahrer jedoch zu wenig Bedeutung beigemessen wurde. Dies müsse wieder umgekehrt werden – dann sei der erste Schritt zur Stadtreparatur bereits getan. In Anlehnung an die Schrift «Walkable City» von Jeff Speck forderte Lederer, *die Stadt langsamer* zu machen.

Wie bereits die «Städte-Tage» der Vorjahre gezeigt hatten, darf sich der Schwäbische Heimatbund mit dieser Art der Veranstaltung, dem großen Zuspruch und den positiven Reaktionen in dem Bemühen gestärkt sehen, auch künftig über Württemberg hinauszuschauen. Gemeinsam mit Architekten, Städtebauern, Denkmalpflegern und politischen Entscheidern möchte er dazu beitragen, dass das Land zu einer nachhaltigen «Baukultur» gelangt, die der Komplexität der Fragestellungen gerecht wird.

Bernd Langner

BAUKULTUR BADEN-WÜRTTEMBERG

Baden-Württemberg
MINISTERIUM FÜR WIRTSCHAFT, ARBEIT UND WOHNUNGSBAU

Architektenkammer Baden-Württemberg

Denkmalschutzpreis 2018

Der Schwäbische Heimatbund und der Landesverein Badische Heimat loben 2018 zum 35. Mal ihren Denkmalschutzpreis aus. Private Bauherren in Baden-Württemberg sind aufgerufen, sich an diesem Wettbewerb zur Erhaltung von Kulturdenkmalen zu beteiligen. Bis zu fünf Preisträger werden von einer unabhängigen Jury ausgewählt. Das Preisgeld in Höhe von 25.000 Euro wird von der Wüstenrot Stiftung gespendet.

Einsendeschluss ist der **4. Juni 2018.** Weitere Informationen im Internet unter www.denkmalschutzpreis.de. Richten Sie Ihre Fragen und Ihre Bewerbung an Dr. Bernd Langner, Tel. (0711) 23 942 0, shb@denkmalschutzpreis.de

WÜSTENROT STIFTUNG

BADISCHE HEIMAT

Naturschutz und Kulturlandschaft

Pflegeaktion Grafenberg

Wie alle Jahre trafen sich auch im Herbst 2017 wieder etwa 20 Helfer und eine Helferin zur Pflegeaktion im Naturschutzgebiet Grafenberg bei Herrenberg-Kayh. Mit Rechen und Heugabeln zog die Gruppe hoch auf die Grundstücke des Schwäbischen Heimatbundes rund um den Grafenbergkegel. Besonderes Augenmerk galt einem Stück Trockenwiese, auf dem seltene Pflanzen und Kleintiere ihre Heimat haben. Um diese Wiese vor dem Verbuschen zu bewahren, ist die alljährliche Mahd notwendig. So konnte durch die Rodungen der letzten Jahre sogar ein Stück Wiese wieder zurückgewonnen werden. Dieses Jahr machte das Wetter nicht richtig mit, ein Regen in der Nacht zuvor hatte das Mähgut durchweicht. Da das zusammengerechte Konglomerat aus Gras, Robinienschösslingen und

Arbeitseinsatz am Grafenberg.

Brombeergestrüpp nur sehr aufwändig entsorgt werden kann, entschied man sich für eine Verbrennung vor Ort. Leider hat die Wetterlage den entstehenden Qualm in alle Himmelsrichtungen verteilt und zu Naserümpfen geführt. Nach zwei Stunden war das Gröbste beseitigt und die Wiese kann nach dem Winter wieder ungehindert aufblühen. Fritz Deppert, Vorsitzender der SHB-Ortsgruppe Herrenberg-Gäu, lud die Helfer anschließend zu einem Vesper ins Mönchberger Schützenhaus ein. SHB-Geschäftsführer Bernd Langner bedankte sich bei den Helfern für ihren selbstlosen Einsatz und die zahlreiche Teilnahme. Ein Dank ging auch an den Vorsitzenden Josef Kreuzberger und den ehemaligen Vorsitzenden Fritz-Eberhard Griesinger, die es sich nicht nehmen ließen, tatkräftig mitzuarbeiten. Die meisten der Helfer sind im aktiven Ruhestand und hochmotiviert. Fritz Deppert sorgt sich dennoch um Nachwuchs für diese ehrenamtliche Landschaftspflegeaktion und wird die Teilnehmer auffordern, im nächsten Jahr ihre Söhne oder Töchter mitzubringen, um sie an diese Aufgabe heranzuführen und ihnen ein besonderes Heimaterlebnis zu ermöglichen.

Fritz Deppert

Kulturlandschaftspreis 2017: Feierliche Verleihung in Sontheim/Brenz

Höhepunkt eines jeden Jahres ist der herbstliche Festakt am Ort eines der Preisträger mit einer Festansprache durch ein Mitglied der Landesregierung sowie einer informativen Präsentation, bei der die Leistungen der gelobten Personen und Projekte vor einem breiten Publikum in den Mittelpunkt gerückt werden.

So war es auch am 9. Oktober 2017 in der Stadthalle von Sontheim an der Brenz. Nicht zuletzt der aktiven Mithilfe des örtlichen Albvereins, dessen Naturschutzgruppe einen der Hauptpreise erhielt, ist es zu verdanken, dass die Veranstaltung ein voller Erfolg und ein großartiges Erlebnis für alle Beteiligten war. Viele Preisträger haben zum ersten Mal eine breitere öffentliche Aufmerksamkeit und Würdigung erfahren und waren in entsprechender Stimmung. In ihrer Festrede hob Staatssekretärin Friedlinde Gurr-Hirsch vom Ministerium für Ländlichen Raum und Verbraucherschutz hervor, wie wichtig es ist, dass sich Bürgerinnen und Bürger für den Erhalt und die Pflege unserer Landschaften einsetzen: Ohne Bürgerengagement geht es nicht! Doch auch das Ziel der Landesregierung sei es, dieses einmalige Erbe zu bewahren und an kommende Generationen weiterzugeben. Förderprogramme des Landes würden einen bedeutenden Beitrag zur Erhaltung unserer Kulturlandschaften leisten.

Zuvor waren die rund 250 Gäste von SHB-Vorstandsmitglied Reinhard Wolf sowie Sparkassenpräsident Peter Schneider begrüßt worden, dessen Haus den Preis seit Jahren großzügig unterstützt. Peter Schneider unterstrich, dass es die Sparkassen als besonders wichtig ansehen, bürgerschaftliches Engagement nach Kräften zu fördern. Sontheims Bürgermeister Matthias Kraut und der Vorstandsvorsitzende der Kreissparkasse Heidenheim, Dieter Steck, zeigten sich sehr erfreut, dass die Veranstaltung in ihrer Region zu Gast war.

Der Vorsitzende der Jury, Dr. Volker Kracht, stellte im Hauptteil des Abends jedes Projekt einzeln in Wort und Bild ausführlich vor. Alle Preisträger wurden zur Überreichung der Urkunde und ihres Preis-Schecks jeweils auf die Bühne gebeten und von Frau Staatssekretärin Gurr-Hirsch sowie den Herren Schneider, Wolf und Kracht persönlich beglückwünscht.

Das Gruppenfoto aller Preisträger führt es ganz deutlich vor Augen: Der Kulturlandschaftspreis ist deutlich jünger geworden!

Ein besonderes Erlebnis war es diesmal zu sehen, wie viele Kinder und Jugendliche den Saal und die Bühne bevölkerten – sei es als Mitglieder der engagierten Preisträgerfamilien, als Träger des Jugend-Kulturlandschaftspreises 2017 oder als Teilnehmer eines der ausgezeichneten Projekte. Man kann nur wünschen, dass sich die Erkenntnis immer weiter verbreitet, wie lohnenswert es ist, sich schon in jungen Jahren für Kulturlandschaft und Heimat aktiv einzusetzen.

Bernd Langner

Dieter Dziellak beendet Tätigkeit im SHB-Flächenmanagement

Fast 25 Jahre lang, zunächst als Geschäftsführer des Schwäbischen Heimatbundes, dann als ehrenamtlicher Erster Vorstand der Riedstiftung und zuletzt als Beauftragter des Schwäbischen Heimatbundes für die Naturschutzflächen des Vereins im Pfrunger-Burgweiler Ried sowie die Jagdangelegenheiten in diesem Gebiet hat sich Dieter Dziellak mit außerordentlichem Engagement für dieses besondere Naturschutzgebiet in Oberschwaben engagiert. Zum Ende des Jahres 2017 hat Dieter Dziellak nun sein Ehrenamt, das ihm auch immer eine Herzensangelegenheit war, altershalber beendet.

Dieter Dziellak hat stets mit voller Kraft dafür gearbeitet, dass das ambitionierte Naturschutzgroßprojekt Pfrunger-Burgweiler Ried trotz vieler Widerstände und Unwägbarkeiten im Jahr 2015 erfolgreich abgeschlossen werden konnte und dass die Interessen des Schwäbischen Heimatbundes, der dort rund 200 Hektar Flächenbesitz hat, gut vertreten sind. Unzählige Stunden ehrenamtlicher Arbeit verbrachte Dieter Dziellak mit der Vorstandsarbeit, mit Sitzungen, Ortsterminen, Informationsveranstaltungen und als Verantwortlicher für die Mitarbeiter der Projektleitung. Ein Teilgebiet nach dem anderen stand für die Umsetzung von Maßnahmen zur Renaturierung an. Widerstände und Widersprüche mussten aufgefangen und bearbeitet werden. Seine ausgeprägte Fähigkeit zur zielorientierten Kommunikation und Kompromissbereitschaft war ständig gefordert.

Der Schwäbische Heimatbund, die Stiftung Naturschutz Pfrunger-Burgweiler Ried und das Team des Naturschutzzentrums danken Dieter Dziellak ganz herzlich für seinen überaus großen Einsatz, der dem Heimatbund und dessen Naturschutzarbeit nachhaltig zu großer Akzeptanz in der Region Oberschwaben verholfen hat. *Pia Wilhelm*

Kulturlandschaftspreis 2018

Der Schwäbische Heimatbund und der Sparkassenverband Baden-Württemberg haben ihren Kulturlandschaftspreis auch für das Jahr 2018 ausgelobt. Wieder werden Maßnahmen zur Erhaltung der historischen Kulturlandschaft gewürdigt und belohnt. Vergeben wird auch ein Sonderpreis für das Engagement zur Erhaltung von Kleindenkmalen. An diesem Wettbewerb können Vereine, Gruppen und Einzelpersonen teilnehmen. Insgesamt werden 11.000 Euro Preisgeld ausgeschüttet, das die Sparkassenstiftung Umweltschutz zur Verfügung stellt. Ausdrücklich machen die Auslober auf den Jugend-Kulturlandschaftspreis aufmerksam: Kinder, Schüler und Jugendliche als Einzelpersonen wie auch in Gruppen sind besonders herzlich eingeladen, sich an diesem Wettbewerb zu beteiligen. Die Teilnahme von Erwachsenen an dem Projekt ist nicht ausgeschlossen, das Engagement der jungen Menschen sollte aber im Vordergrund stehen.

Einsendeschluss ist der **30. Mai 2018.** Weitere Informationen und die Ausschreibungsbroschüre sind in Kürze über die Geschäftsstelle des Schwäbischen Heimatbundes zu beziehen. Die Bewerbungskriterien sind auch im Internet zu finden: www.kulturlandschaftspreis.de. Richten Sie Ihre Fragen und Ihre Bewerbung bitte an Dr. Bernd Langner, Telefon (0711) 23 942 0, shb@kulturlandschaftspreis.de

Kulturlandschaft des Jahres 2018: Obere Donau

Seit dem Jubiläumsjahr 2009 kürt der Schwäbische Heimatbund alle zwei Jahre eine «Kulturlandschaft des Jahres» im Vereinsgebiet, d.h. in den ehemals württembergischen oder hohenzollerischen Landesteilen. 2018 ist dies der Naturraum der Oberen Donau, der mit vielen Projekten, Veranstaltungen und Exkursionen in den Blick genommen wird.

Eine Landschaft oder einen Landschaftsausschnitt mit dieser Auszeichnung zu versehen bedeutet, die Öffentlichkeit für die Besonderheiten dieser «Kulturlandschaft» zu sensibilisieren und das Bewusstsein zu schärfen für das, was Heimat ist und Heimat ausmacht. Es gilt, die Vielfalt und den Reichtum unseres Landes an landschaftlichen und kulturellen Eigenarten und Schönheiten hervorzuheben und für ihre Bewahrung, Pflege und schonende künftige Gestaltung zu werben – ja auch Begeisterung zu wecken.

Nach den Landschaften Stromberg, Heuchelberg und Zabergäu (2009), Ostalb (2011), Württembergisches Allgäu (2013) und Schwäbischer Wald (2015) wurde nun für 2018 die Obere Donau als Kulturland-

Landrätin Stefanie Bürkle aus Sigmaringen stellt das Projekt bei ihrer Neujahrsansprache vor.

schaft des Jahres gekürt. Sie ist eine der faszinierendsten und vielfältigsten in Mitteleuropa. Der Landkreis Sigmaringen, namentlich dessen Landrätin Stefanie Bürkle, einige Gemeinden aus dem angrenzenden Landkreis Tuttlingen und der Schwäbische Heimatbund sehen sich in der Verantwortung, diese Einmaligkeit zu bewahren und behutsam zu entwickeln. Dabei sollen auch die vielen im Raum bereits bestehenden Ansätze und Aktivitäten zur Pflege des Natur- und Kulturerbes gestärkt und gefördert werden. Gemeinsam mit dem Naturpark Obere Donau, der Donaubergland Tourismus GmbH sowie weiteren regionalen Partnern sind zahlreiche Vorträge, Exkursionen und andere Veranstaltungen zur Geologie und Geografie, zu Naturschutz und Denkmalschutz sowie zu Geschichte, Kunst und anderen Themen geplant. Wir werden in der «Schwäbischen Heimat» auf alle Termine hinweisen und mit ausführlichen Beiträgen die vielen Facetten dieser Kulturlandschaft beleuchten.

Der Schwäbische Heimatbund dankt seinen Partnern für die großzügige Unterstützung des Projekts: dem Landkreis Sigmaringen, der Donaubergland Tourismus GmbH, dem Naturschutzzentrum Obere Donau und dem Naturpark Obere Donau, allen Kommunen des Projektgebiets sowie deren Bürgermeisterinnen und Bürgermeistern.

Nähere Informationen finden sich unter www.kulturlandschaft-des-jahres-2018.de.

Bitte beachten Sie auch das diesem Heft der «Schwäbischen Heimat» beigelegte Faltblatt zur «Kulturlandschaft des Jahres 2018». Hier finden Sie vor allem Informationen darüber, was diese Landschaft besonders auszeichnet.

Exkursionen des Schwäbischen Heimatbundes

Burgen und Schlösser der Herren und Grafen von Zimmern
14. April 2018
Leitung: Dr. Volker Trugenberger
Abfahrt: Stuttgart / Zustiege: Autobahnausfahrt Herrenberg, Balingen

Ritter – Grafen – Fürsten: Adelsherrschaften an der Oberen Donau
19. April 2018
Leitung: Dr. Volker Trugenberger
Abfahrt: Stuttgart / Zustiege: Reutlingen, Trochtelfingen

Wasserkraft der Oberen Donau: alte Energie mit neuer Zukunft
28. bis 30. Mai 2018
Leitung: Prof. Dr. Christel Köhle-Hezinger und Julian Aicher
Abfahrt: Stuttgart / Zustiege (nur auf der Hinfahrt): Plochingen, Ulm

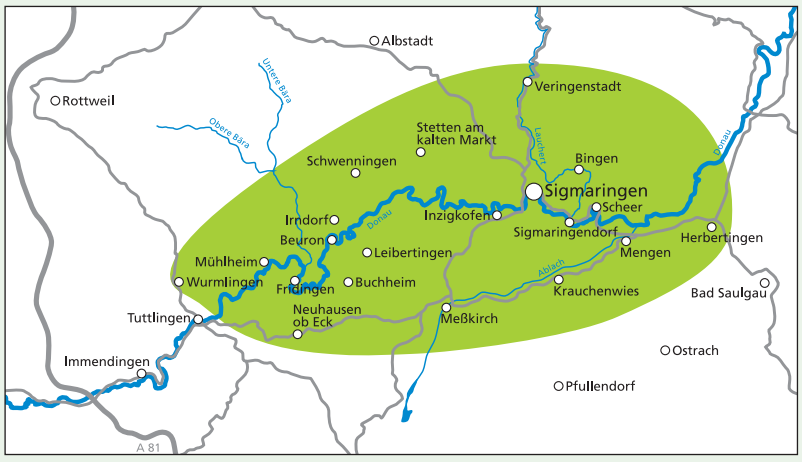
Bergwiesen und Felsflora im Oberen Donautal
30. Juni 2018
Leitung: Dr. Hilde Nittinger
Abfahrt: Stuttgart / Zustieg: Tübingen und vor Ort

Mystik an der Oberen Donau: Die Frauenklöster Heiligkreuztal und Inzigkofen
15. September 2018
Leitung: Prof. Wolfgang Urban M. A.
Abfahrt: Stuttgart / Zustieg: Reutlingen (nur auf der Hinfahrt, Ausstieg in Tübingen), Heiligkreuztal (Ausstieg in Inzigkofen möglich).

Natur, Kultur, Mensch. Der Naturraum Obere Donau im Spannungsfeld zwischen Naturschutz und Nutzung
9. Oktober 2018
Leitung: Ute Raddatz
Abfahrt: Stuttgart / Zustieg: Tübingen und vor Ort

Teilnehmer aus den Landkreisen Sigmaringen und Tuttlingen erhalten zum Teil ermäßigte Preise!

Informationen:
Schwäbischer Heimatbund e. V.,
Weberstr. 2, 70182 Stuttgart,
Tel. (0711) 239 42 11,
reisen@schwaebischer-heimatbund.de



Veranstaltungen im ersten Halbjahr 2018

10. März und weitere Termine
Einkehrtag Erzabtei St. Martin, Beuron

11. März – 3. Juni
Ausstellung: Das Obere Donautal im Spiegel der Kunst, Fridingen, Ifflinger Schloss

11. März
Exkursion: Die alte Ländergrenze bei Neuhausen ob Eck
Naturschutzzentrum Obere Donau

11. März
Exkursion: Die Rolle der Frau in der frühkeltischen Gesellschaft
Naturschutzzentrum Obere Donau

15. März
Weidenruten kreativ
Haus der Natur, Beuron

21. März
Traditionelles Räuchern
Liptingen-Wehstetten

21. März
Vortrag: Heidegger. Sein Leben und Werk
Schloss Meßkirch

25. März – 22. April
Ausstellung: Organische Objekte
Vorderes Schloss, Mühlheim a.d. Donau

1. + 2. April
Ostern im Museum
Heuneburgmuseum, Herbertingen

2. April
Spiele und Bräuche um Ostern
Freilichtmuseum, Neuhausen ob Eck

11. April
Vortrag: Die Geschichte der ehemaligen Burgen im Oberen Donautal
Sigmaringendorf

16. April
Vortrag: Donauversinkung und das Völkerrecht
Staatsarchiv Sigmaringen

17. April
Fortbildung: Naturpädagogik auf der Streuobstwiese
Haus der Natur, Beuron

21. April
Wildkräuterführung
Naturkostladen, Liptingen

21. April
Führung: Vogelleben an den Krauchenwieser Baggerseen
NABU Sigmaringen

22. April
Geologisch-kulturgeschichtliche Wanderung
Bildungswerk Inzigkofen

1. Mai
Feiertagsführung
Keltenmuseum Heuneburg, Herbertingen

1. Mai
Geführte Wanderungen
Donaubergland Tourismus

5. + 6. Mai
Burgfest: Mittelalterliches Treiben
Burg Wildenstein, Leibertingen

6. Mai
Tag der Archäologie und Aktionen
Heuneburgmuseum, Herbertingen

13. Mai
Internationaler Museumstag
Heuneburgmuseum, Herbertingen

13. Mai
Exkursion: Der Luchs in Oberen Donautal
Naturpark Obere Donau

13. Mai
Exkursion: Das belebte Dorf
Freilichtmuseum Neuhausen ob Eck

17. Mai
Wanderung: Höhlen-Felsen-Burgen
Beuron

18. Mai
Sagenwanderung im Donautal
Kreisarchiv Tuttlingen

19. + 20. Mai
Maifest Mengen

21. Mai
Rollende Schwabenkanzel
Talhof Beuron

23. Mai
Wanderung: Von Aussichtspunkt zu Aussichtspunkt, Beuron

27. Mai
Wanderung: Donauschleife
Heimatkreis Fridingen

1. – 30. Juni
Postkartenausstellung Stadtmuseum, Mengen

2.Juni
Wanderung: Heimatgeschichtliche Lehrtafeln (Beuron)
Schwäbischer Albverein

2. Juni
Oldtimertreffen und Vorführung alter Mähtechnik, Irndorfer Vereine

3. Juni
Historischer Umzug + Mähwettkämpfe
Irndorfer Vereine

3. Juni
Radtour zu Blumenwiesen und Milchkühen (Raum Mengen)
Landratsamt Sigmaringen

3. Juni
Essen und Trinken regional
Naturschutzzentrum Obere Donau

5. Juni
Exkursion: Schwarzer Apollofalter
Lippachtal

8. Juni
Ausstellungseröffnung und Vortrag: «Narrenblatt, Fasnetsmätig in Fridingen»
Narrenzunft Fridingen

8. Juni
Exkursion: Entlang alter Staatsgrenzen im Dreiländereck Buchheim
Kreisarchiv Tuttlingen

Seminarwoche in Inzigkofen „Die Obere Donau“
4. bis 9. Juni 2018
Leitung: Prof. Dr. Christel Köhle-Hezinger und Prof. Dr. Manfred Thierer
Ein Wochenkurs der Volkshochschule Inzigkofen in Zusammenarbeit mit dem Schwäbischen Heimatbund
Informationen: Volkshochschule Inzigkofen, Parkweg 3, 72514 Inzigkofen, Tel. (07571) 73980,www.vhs-i.de

9. Juni
Seminar: Pflanzenwelt der Schwäbischen Alb
Naturschutzzentrum Obere Donau

9. Juni
Führung: Ruine Falkenstein
Aktion Ruinenschutz

10. Juni
Exkursion: Schmetterlinge
Naturschutzzentrum Obere Donau

10. Juni
Exkursion: Der Rote Milan (um Leibertingen)
Naturpark Obere Donau

15. Juni
Führung: Kapelle mit Einsiedelei und neoromanischer Tuffsteinkirche
Heimatkreis Fridingen

17. Juni
Tag der Beuroner Gärten
Naturschutzzentrum Obere Donau

17. Juni
Biertag
Freilichtmuseum Neuhausen ob Eck

17. Juni
Rollende Schwabenkanzel
Scheer

22. Juni
Köstlichkeiten aus dem Landkreis
Landhotel Brigelhof

23. Juni
Frühwanderung und Frühstück
Heimatkreis Fridingen

26. Juni
Exkursion: Wacholderheide, Kraftstein, hist. Wasserversorgung, Stadt Mühlheim

Burg Wildenstein in Leibertingen.

Jahresbeitrag 2018

Bitte beachten Sie die diesem Heft beigefügte Beitragsrechnung für Ihren Mitgliedsbeitrag 2018. Da der Schwäbische Heimatbund in seiner Arbeit nicht nur auf die Jahresbeiträge, sondern auch auf Spenden seiner Mitglieder angewiesen ist, bitten wir nach Möglichkeit um großzügige Aufrundung des Überweisungsbetrages. Herzlichen Dank!

Neue Mitglieder von Januar bis Dezember 2017

Aalen: Dr. med. Lore Seydelmann; **Albershausen:** Cornelia Reiss; **Althütte:** Dr. Per Anger; **Ammerbuch:** Renate Füger; **Berlin:** Sigrid Waltering; **Bodnegg:** Günther Bayer; **Erolzheim:** Dr. Roland Specker; **Esslingen:** Margit Rapp; **Fellbach:** Bianca Metzler; Gabriele Stein-Elsner; **Freudenstadt:** Hans Rehberg; **Frittlingen:** Geschichts- und Heimatverein Frittlingen e. V.; **Fronreute:** Karl-Eugen Rist; **Gerlingen:** Dr. Florian Hoffmann; **Göppingen:** Margit Haas; **Hattenhofen:** Dr. Karl Bentele; **Heidelberg:** Dr. Volker Hartmann; **Herrenberg:** Gerhard Berger; **Herrenberg-Kayh:** Ingrid Braitmaier; **Heubach:** Dr. Günter Mezger; **Horb:** Yasmine Dordt-Thomalla M.A.; Rüdiger Vitt; **Illerrieden:** Peter Regenbogen; **Kernen:** Karl Orban; **Kirchheim unter Teck:** Gerlinde Barwig; Matthias Grzimek; Barbara Honecker M.A; Christa Reicherter, Verschönerungsverein Kirchheim u. T.; **Lauffen a. N.:** Jürgen Reiner; **Leinfelden-Echterdingen:** Inge und Georg Scherm; **Leipzig:** Ulrich Halm; **Leonberg:** Hartmut Gaigl; **Loßburg:** Bernt Lohmüller; **Maulbronn:** Martin Ehlers; **Nagold:** Ilona Bissinger; **Neckarsulm:** Christoph Schmid; **Neckartailfingen:** Robert Bergmann; **Neckartenzlingen:** Jörg Pfauth; **Oberdischingen:** Dr. Gerhard Metzger; **Ostfildern:** Frank Welzel; **Pfullendorf:** Karlheinz Fahlbusch; **Pfullingen:** Joachim Rückl; **Ravensburg:** Ulrike und Martin Henzler-Hermann; **Reutlingen:** Albrecht Schäfer-Schönthal; Alberto Terriuolo; **Rottenburg:** Dr. Michael Schmidt; **Rottweil:** Christl Hönig-Engelhardt; **Schöntal-Berlichingen:** Dengel Bau GmbH – Baudenkmalpflege; **Schwäbisch Gmünd:** Christa Winter; **Sigmaringendorf:** Mechthild Rinner; **Stuttgart:** Volker Cantz; Wolfgang Chur**;** Bernhard Fezer; Dr. Alexandra Haas; Paulina Jenninger; Hanns Albrecht Maute; Hans-Jürgen Müller-Arens; Janusch Munkwitz; Cem Özdemir; Susanne und Michael Pates; Laura Reisch; Matthias Schaal; Ute Schmidt; Renate Singhof; Karl Stollsteimer; Yvonne Waldenmaier; Ines und Wolfgang Weber; Peter Wolff; Paul Wurm; Doris Zilger; **Tannheim:** Dina Romer; **Tübingen:** Jutta Braeuning; Dietrich Haug; Rainer Molinari; Marianne Schneider; **Waiblingen:** Raimund Gwosdz; **Waldenbuch:** Heiderose Wedekind; **Weinstadt:** Regina Braag; **Wiesenburg:** Theophil Balz; **Wiesloch:** Anke Degreif; **Wildenbruch:** Dr. Reinhard Horowski; **Wilhelmsdorf:** Dr. Eugen Moll; **Winnenden:** Christine Lotze.

50 und 60 Jahre Mitgliedschaft

Der Schwäbische Heimatbund bedankt sich ganz herzlich bei seinen Mitgliedern, die ihm seit 50 oder sogar schon seit 60 Jahren die Treue halten.

50 Jahre Mitgliedschaft:
Ilse Alexander, Stuttgart
Dr. Stefan Frank, Erlangen
Dr. Gerhard Gronbach, Öhringen
Erich Maier, Villingen-Schwenningen
Dr. Hans Maier, Stuttgart
Johanna Meier, München
Dieter Memminger, Marbach/Neckar
Thusnelde Rupp, Nürnberg
Werner Schenk, Öhringen
Dr. Martin Schick, Schorndorf
Dr. Else Schlenker, Lichtenstein
Anne Spohn, Weilheim/Teck
Kurt Strähler, Sindelfingen
Familie von Ow-Wachendorf, Starzach
Walter Ziegler, Göppingen-Faurndau

60 Jahre Mitgliedschaft:
Gisela Alber, Weinstadt
Eberhard Auweter, Kirchheim/Teck
Dr. Erich Bracher, Stuttgart
Heinz Dangel, Bissingen-Ochsenwang
Margot Haspel, Lorch
Prof. Dr. Volker Himmelein, Karlsruhe
Karl Martin Hummel, Stuttgart
Hildegard Kirner, Gerlingen
Dr. Ulrich Planck, Stuttgart
Dr. Hans Ulrich Roller, Korntal
Jakob Ruopp, Blaubeuren
Hans Schönle, Weikersheim
Elisabeth Sternkopf, Stuttgart
Wilhelm Zangerle, Nürtingen

«Mitglieder werben Mitglieder»

Auch im Jahr 2018 bitten wir unsere Mitglieder darum, in ihrem Verwandten- und Bekanntenkreis, bei Kollegen und Freunden wieder kräftig für unseren Verein zu werben. Informationen über die Arbeit des Schwäbischen Heimatbundes im Naturschutz und in der Denkmalpflege, ein Probeheft der «Schwäbischen Heimat» und unser Veranstaltungsprogramm verschicken wir an Interessierte gerne kostenlos. Bitte senden Sie uns Adressen zu, die wir dann mit dem entsprechenden Informationsmaterial bedienen können. Vielen Dank!

Allen Werberinnen und Werbern, die im Jahr 2017 ein neues Mitglied oder sogar mehrere geworben haben, sagen wir ein herzliches Dankeschön:

Sieben neue Mitglieder: Stefan Frey, Stuttgart.
Fünf neue Mitglieder: Dr. Bernd Langner, Pliezhausen.
Zwei neue Mitglieder: Dr. Uwe Degreif, Biberach; Fritz-Eberhard Griesinger, Reutlingen; André Kayser, Nürtingen; Frieder Miller, Tübingen; Dr. Albrecht Rittmann, Stuttgart.
Ein neues Mitglied: Fritz Deppert, Herrenberg; Dieter Dziellak, Loßburg; Martha Fischer, Stuttgart; Doris Frey, Stuttgart; Geschichts- und Altertumsverein Rottweil e.V., Rottweil; Manfred Hagen, Ehingen; Walter Halm, Nufringen; Hans Heger, Stuttgart; Dr. Walter M. Keller, Göppingen; Prof. Dr. Christel Köhle-Hezinger, Esslingen; Claudia Liebenau-Meyer, Bad Boll; Hans Peter Lotze, Winnenden; Prof. Henner Mergenthaler, Tübingen; Thomas Peuker, Bodnegg, Adelgunde Roth, Kirchheim/Teck; Roland Schmezer, Bad Rappenau; Eugen Schuker, Herrenberg; Karin Strohmaier, Stuttgart; Mona Vitt-Kuhnen, Horb; Dr. Raimund Waibel, Stuttgart; Dr. Beate M. Weingardt, Tübingen; Pia Wilhelm, Wilhelmsdorf.

Ortsgruppe Tübingen: Pflegeeinsatz auf dem Alten Stadtfriedhof

Der Alte Stadtfriedhof in Tübingen ist mit seinem wertvollen Bestand an Grabschmuck aus dem 19. Jh. und den Ruhestätten u. a. von Hölderlin, Uhland, Carlo Schmid und der Familie Bosch-Zundel ein ganz besonderer Ort, der Aufmerksamkeit und Schutz verdient.

Für den 11. November 2017 lud deshalb die Tübinger SHB-Ortsgruppe, die sich seit Jahrzehnten um den Erhalt des Friedhofes kümmert, zu einem Pflegeeinsatz ein. Obwohl es ein regnerischer, trüber Samstag war, erschienen zwölf frohgestimmte Mitglieder des SHB sowie auch Nichtmitglieder. Unter fachkundiger, freundlicher Anleitung durch drei Mitarbeiter des Kommunalen Servicebetriebes für das Friedhofswesen, sowie dessen verdienstvollem Leiter Bernd Walter, machten sie sich an die Arbeit. Eine Gruppe befreite das Friedhofswärterhäuschen und Bäume von erstickendem Efeu. Eine andere Gruppe pflanzte 1.000 Blumenzwiebeln, die das Gräberfeld X (für Opfer des Nationalsozialismus) im nächsten Frühjahr verschönern werden. Individuell wurden die sieben Brunnen gereinigt und einzelne Gräber von Efeu sorgfältig befreit. Frieder Miller, ehemaliger Ortsgruppenvorsitzender, reinigte die Grabsteine von bereits abgeräumten Grabstätten, die an bedeutende Tübinger Persönlichkeiten erinnern. Die erneute Setzung dieser Steine geht auf eine Initiative des Schwäbischen Heimatbundes zurück. Auf allen Gräbern, bei deren Restaurierung die Ortsgruppe bzw. die Schmidmaier-Rube-Stiftung des Schwäbischen Heimatbundes finanziell beteiligt war, wurde die Bepflanzung kontrolliert und gegebenenfalls in Ordnung gebracht. Zwischendurch traf man sich in geselliger Runde zu einem kräftigen Handvesper. Eine Führung über den Friedhof rundete den Einsatz ab. Die Presse berichtete wohlwollend und mit Bild. Es hat so viel Freude gemacht, dass wir die Aktion in diesem Jahr wiederholen möchten. *Elisabeth Tielsch*

Ein Arbeitseinsatz, der offensichtlich auch Freude machte: Die Tübinger SHB-Ortsgruppe bei ihrer Pflegeaktion auf dem Stadtfriedhof.

Regionalgruppe Stromberg-Mittlere Enz: Waldweihnacht

Es war eine geniale Idee unserer Co-Vorsitzenden Luise Lüttmann, die dann von ihr und unserem weiteren Co-Vorsitzenden Martin Ehlers in Kooperation mit dem Bürgerverein Schmie und dem Geschichts- und Heimatverein Maulbronn in die Tat umgesetzt wurde: Waldweihnacht! Am 1. Advent 2017 gab es in der weihnachtlich geschmückten Waldhütte Hamberg bei Maulbronn ein Angebot für die ganze Familie: In der Waldwerkstatt von Frau Lüttmann wurde aus Zapfen, Tannenzweigen und Holz weihnachtliche Dekoration gefertigt, in der Hütte gab es viel Selbstgebackenes, Kaffee, Glühwein und Kinderpunsch, diesen, ebenso wie die angebotenen Würstchen, direkt von regionalen Produzenten. Vor der Hütte lud eine offene Feuerstelle zum Verweilen und zum Ausbacken von Stockbrot ein. Pünktlich zum Veranstaltungsbeginn setzte leichter Schneefall ein und verzauberte Hütte und Wald. Anheimelnder konnte es nicht sein und dementsprechend groß war die Zahl der begeisterten Besucher. Der Erfolg war überwältigend. Allseits wurde der Wunsch nach einer Wiederholung im nächsten Jahr laut. Für unsere Gruppe war es ein erster Schritt in die auch vom Hohenstaufenkreis angestrebte Richtung – nämlich die Öffnung auch für einen jüngeren Personenkreis und damit die verbesserte Wahrnehmung in der Bevölkerung. Dazu trug auch ein positiver Bericht in der Presse bei. Dabei steht eine solche Aktion auch im Einklang mit dem Vereinszweck der Bewahrung und Wertschätzung der Natur – Basteln statt Playstation!

Bettina Montag

Museum «Kalkofen Untermarchtal»

Das technische Museum «Kalkofen Untermarchtal» öffnet am **Ostersonntag, 1. April 2018** nach der Winterpause wieder seine Pforten. Es liegt am Rand der Gemeinde Untermarchtal nördlich der B 311 zwischen Ehingen und Riedlingen und ist mit seinem dicken Backsteinkamin von der Bundesstraße aus gut zu erkennen. Bis Ende September 2018 informiert es über Technik, Geschichte und Kulturgeschichte des Kalkbrennens.

Bitte vormerken: Tag der offenen Tür mit Festbewirtung am **Sonntag, 10. Juni 2018.**
Öffnungszeiten:
11 bis 17 Uhr an Sonn- und Feiertagen. Außerhalb der Saison und an Werktagen können jederzeit Sonderführungen vereinbart werden.
Kontakt: Informationszentrum Untermarchtal, info@gemeinde-untermarchtal.de, Tel. (07393) 917383

Stadtgruppe Stuttgart: Führung in der Villa Reitzenstein

Ein echter Renner im Programm der Stadtgruppe Stuttgart im zurückliegenden Jahr waren die Besuche und Führungen durch den Park und die Villa Reitzenstein, dem Regierungssitz unseres Landes. Wie schon am 15. Mai 2017 begeisterte Dr. Tobias Wöhrle (vordere Reihe ganz links) vom Besucherdienst des Staatsministeriums auch am 25.Oktober 2017 die Gäste des Schwäbischen Heimatbundes. Er verstand es großartig, die mit Planung, Gestaltung und Nutzung der nach ihrer Erbauerin Helene von Reitzenstein genannten «Villa» verbundenen persönlichen Lebensläufe sowie die politischen Entwicklungen in kurzweiligen zwei Stunden darzustellen – wie in einem landesgeschichtlichen Brennglas. Leider ist auch die dritte und letzte Führung am 22. März 2018 bereits überbucht.

Naturschutzzentrum Wilhelmsdorf

Jahresprogramm 2018 erschienen

Führungen und Vorträge, Kreativangebote, besinnliche Naturerfahrungen und natürlich Naturerlebnis-Veranstaltungen für Kinder und Jugendliche: All das und noch einiges mehr findet sich im Jahresprogramm 2018 des Naturschutzzentrums in Wilhelmsdorf, das Sie auf der Homepage des Naturschutzzentrums finden. Wir schicken es Ihnen auch gerne zu

Geführte Moorwanderungen im Pfrunger-Burgweiler Ried

Suchen Sie noch ein Ziel für Ihren Vereins- oder Betriebsausflug, Ihre Familienfeier oder einen Wochenendausflug? Dann buchen Sie eine geführte Wanderung mit unseren Moorführerinnen und Moorführern. Wir bieten Ihnen ein erlebnisreiches Rundumpaket in der «wilden Moorlandschaft» Pfrunger-Burgweiler Ried – ganz nach Ihren Bedürfnissen.

Naturschutzzentrum Wilhelmsdorf
der Stiftung Naturschutz Pfrunger-Burgweiler Ried
Riedweg 3–5, 88271 Wilhelmsdorf · Telefon (07503) 739
www.naturschutzzentrum-wilhelmsdorf.de
www.riedstiftung.de

Öffnungszeiten:

Dienstag bis Freitag	13:30 bis 17:00 Uhr
Samstag, Sonn- und Feiertag	11:00 bis 17:00 Uhr

Außerhalb dieser Zeiten auf Voranmeldung
Die **Riedlehrpfade** sind zu jeder Zeit zugänglich.

Der Heimatbund vor Ort – März bis Juni 2018

Auf dieser Seite finden Sie eine Zusammenstellung von Aktivitäten unseres Vereins im Frühjahr und Frühsommer 2018 (Redaktionsschluss: 20.1.2018). Weitere Auskünfte zu diesen und anderen Angeboten erhalten Sie von der Geschäftsstelle, Tel.: (0711) 239 42 0, oder im Internet unter www.schwaebischer-heimatbund.de.

März

Neues aus der Landesgeschichte
Vortragsreihe des Schwäbischen Heimatbundes im Hospitalhof Stuttgart
Jeden Montag (statt Ostermontag am Dienstag danach)
vom 5. März bis 9. April 2018

Mitgliederversammlung der Regionalgruppe Herrenberg-Gäu
15. März 2018

Bunter Ostermarkt
Naturschutzzentrum Wilhelmsdorf
17. März 2018

Dürrn – ein Dorf an der württembergisch-badischen Grenze
Vortrag der Regionalgruppe Stromberg-Mittlere Enz
21. März 2018

Mitgliederversammlung der Regionalgruppe Nürtingen
22. März 2018

Zukunftskongress des SHB
Tagung in Esslingen
24. März 2018

Wildbienen erkennen, beobachten, schützen
Workshop im Naturschutzzentrum Wilhelmsdorf
24. März 2018

April

Saisoneröffnung Kalkofen
Ortsgruppe Untermarchtal
Ostersonntag, 1. April 2018

Mitgliederversammlung der Ortsgruppe Tübingen
10. April 2018

Das neue Dorotheenquartier in Stuttgart
Führung der Stadtgruppe Stuttgart
13. April 2018

Biotope und Wohnen am Neckarufer
Führung der Regionalgruppe Nürtingen
14. April 2018

Die Tübinger Altstadt
Kinderführung der Ortsgruppe Tübingen
14. April 2018

Vogelkonzert in der wilden Moorlandschaft
Führung Naturschutzzentrum Wilhelmsdorf
15. April 2018

Mitgliederversammlung der Regionalgruppe Stromberg-Mittlere Enz
19. April 2018

Der Wehrkirchbereich in Weissach
Führung der Regionalgruppe Leonberg
21. April 2018

Kein Baum wird geschlagen, keine Beere gepflückt
Bannwald-Führung, Naturschutzzentrum Wilhelmsdorf
28. April 2018

Mai

Vogelkonzert in der wilden Moorlandschaft
Führung Naturschutzzentrum Wilhelmsdorf
6. Mai 2018

Schloss Duttenstein, Burg Katzenstein
Tagesfahrt der Regionalgruppe Nürtingen
12. Mai 2018

Die Zukunft der Vaihinger Bürgergärten
Führung der Regionalgruppe Stromberg-Mittlere Enz
16. Mai 2018

Neuffen und der Hohenneuffen
Führung der Stadtgruppe Stuttgart
18. Mai 2018

Natur & Wein am Hirschauer Berg
Führung der Ortsgruppe Tübingen
19. Mai 2018

Backnang: Altstadt & Grafik-Kabinett
Führung der Regionalgruppe Leonberg
26. Mai 2018

Niederadelsburgen im Tiefenbachtal
Führung der Regionalgruppe Nürtingen
26. Mai 2018

Juni

Lebensraum und Arbeitsplatz Steinbruch
Führung der Regionalgruppe Stromberg-Mittlere Enz
6. Juni 2018

Kalkofen – Tag der offenen Tür
Ortsgruppe Untermarchtal
10. Juni 2018

Das Naturschutzgebiet Eichenhain
Führung der Stadtgruppe Stuttgart
14. Juni 2018

Kalkofen Untermarchtal & Scheer
Tagesfahrt der Regionalgruppe Nürtingen
17. Juni 2018

In diesen Städten und Gemeinden gibt es Orts- bzw. Regionalgruppen des Schwäbischen Heimatbundes. Die Kontaktdaten sind über unsere Geschäftsstelle in Stuttgart erhältlich.

Der Federsee
Tagesfahrt der Regionalgruppe Leonberg
24. Juni 2018

Besuch bei Familie Adebar
Führung Naturschutzzentrum Wilhelmsdorf
24. Juni 2018

Das Veranstaltungsprogramm des Naturschutzzentrums Wilhelmsdorf im oberschwäbischen Pfrunger-Burgweiler Ried finden Sie im Internet unter www.schwaebischer-heimatbund.de.

SHB-Reiseprogramm

Reiseprogramm 2018

Unsere außergewöhnlichen Studien- und Kunstreisen, naturkundlichen Exkursionen sowie kunst- und kulturgeschichtlichen Tagesfahrten werden, so hoffen wir, 2018 wieder Ihre Reiselust wecken. Gerne schicken wir unsere Programmbroschüre auch an Ihre Verwandten, Freunde und Bekannten.

Wir wünschen Ihnen viel Freude bei der Planung Ihres ganz persönlichen Reisejahres!

Studienreisen im Frühjahr und Frühsommer 2018

Die Zwanzigerjahre in Berlin
8. bis 13. April 2018
Leitung: Ulrich Feldhahn M.A.

Oberitalienische Kunststädte von Piacenza bis Ravenna
17. bis 22. April 2018
Leitung: Sibylle Setzler M.A.

Wien, die Habsburger und das Jahr 1918
29. April bis 6. Mai 2018
Leitung: Prof. Dr. Franz Quarthal

Stätten der «Frauenfrömmigkeit» in Köln
4. bis 5. Mai 2018
Leitung: Dr. Letha Böhringer

Auf den Spuren von Katharern und Protestanten im Languedoc
12. bis 19. Mai 2018
Leitung: Dr. Albert de Lange

Rechts und links der Mosel: Das alte Kurfürstentum Trier
3. bis 7. Juni 2018
Leitung: Sibylle Setzler M.A. und Prof. Dr. Wilfried Setzler

Frühe Klöster zwischen Metz und Genf
10. bis 14. Juni 2018
Leitung: Prof. Dr. Franz Quarthal

Unbekannte südliche Dauphiné
29. Juni bis 8. Juli 2018
Leitung: Dr. Raimund Waibel

Unsere Schwerpunkte 2018:

Frauengemeinschaften: Geschichte, Glaube und Kultur

Von der Bedeutung der Frauenklöster als feste Größe im Gefüge des Heiligen Römischen Reichs Deutscher Nation zeugen prachtvolle Klostergebäude, hervorragend ausgestattete Kirchen sowie eindrucksvolle Kunstwerke und Zeugnisse des Glaubenslebens dieser Frauen. Auf mehreren Tagesfahrten besuchen wir ehemalige und heute noch bestehende Frauenklöster zum Beispiel in Oberschwaben und am oberen Neckar. Ziel einer zweitägigen Studienreise ist die «heilige» Stadt Köln, wo das religiöse Leben der Frauen seit dem frühen Mittelalter eine ganz besondere Rolle spielte.

Symbol der Weltabgeschiedenheit: Das mittelalterliche Sprechgitter des ehemaligen Pfullinger Klarissenklosters.

Zu allen Studienreisen und Exkursionen beraten wir Sie gerne.
Tel. (0711) 239 42 11 oder
reisen@schwaebischer-heimatbund.de

Zustiegsmöglichkeiten und Taxiservice bei unseren Reisen

Bei vielen Tagesfahrten und Studienreisen können Sie auch außerhalb des zentralen Abfahrtsorts in Stuttgart einsteigen – oft ganz in Ihrer Nähe: In Tübingen, Reutlingen oder Karlsruhe; bei Ulm, Herrenberg oder Heilbronn und am Wendlinger Bahnhof. Die Übersicht der Zustiege außerhalb Stuttgarts finden Sie in unserer Programmbroschüre. Wenn es zeitlich möglich ist, vereinbaren wir gerne auch weitere Zustiege entlang der Fahrtstrecke individuell mit Ihnen.

Nutzen Sie bei unseren Reisen ab vier Tagen Dauer unseren Taxiservice. Dabei werden Sie morgens zu Hause abgeholt und am Ende der Reise wieder heimgebracht. Bei kürzeren Reisen und Tagesfahrten fahren wir in der Regel in Stuttgart-Mitte am Karlsplatz ab.

Die im Jahr 1926 von Margarete Schütte-Lihotzky entworfene «Frankfurter Küche», hier das Exponat im Berliner Bröhan-Museum, gilt als Urtyp der modernen Einbauküche und ist ein Beispiel für die richtungsweisende Gestaltungs- und Innovationskraft der 1920er-Jahre.

«Aufbruch in die Moderne». Die 1920er-Jahre

Vor dem Hintergrund des gerade erst zu Ende gegangenen Ersten Weltkrieges kam es in den 1920er-Jahren zu politischen und wirtschaftlichen Umbrüchen, die gravierende gesellschaftliche und kulturelle Veränderungen nach sich zogen. Architektur, Bildende Kunst, Tanz und Literatur verschafften sich neue, revolutionäre Ausdrucksformen. Unsere Exkursionen zu diesem Schwerpunkt führen nach Berlin, nach Mailand und Turin und nach Ulm. Und natürlich werden wir auch in Stuttgart auf Spurensuche gehen.

Neue Reiseleiterinnen und Reiseleiter stellen sich vor:

Dr. Alexander Jordan

1975 in Füssen geboren, studierte ich Neuere und Neueste Geschichte, Politik und Betriebswirtschaftslehre in Bamberg und an der University of Wales in Swansea und promovierte 2007 mit einer Arbeit zum Ersten Weltkrieg im Alpenraum. Seit Mitte 2008 leite ich als Direktor und Geschäftsführer das Wehrgeschichtliche Museum in Rastatt und habe zahlreiche Publikationen zur Landes-, Technik- und Militärgeschichte veröffentlicht.

Anlässlich der Sonderausstellung «Die kahlen, kalten Berge … – Der Erste Weltkrieg im Alpenraum, die Deutsche Gebirgstruppe und das Württembergische Gebirgsbataillon» im Wehrgeschichtlichen Museum biete ich für den Schwäbischen Heimatbund eine Tagesexkursion auf den Hartmannsweilerkopf in den Vogesen an, einer der eindrucksvollsten Stätten und mahnenden Denkmäler des Ersten Weltkrieges. Verbunden mit einem Besuch der Sonderausstellung im Wehrgeschichtlichen Museum soll diese **Tagesfahrt am 5. April 2018** auch den Spuren und Schicksalen der Soldaten in diesem verheerenden und unmenschlichen Gebirgskrieg folgen.

Die Exkursion dient auch der Vorbereitung einer im Jahr **2019** geplanten mehrtägigen Exkursion zu den Schauplätzen des Alpenkrieges in Südtirol.

Ich freue mich auf die Begegnungen mit Ihnen!

Willkommensbonus für Neueinsteiger

Interessieren Sie sich für unsere landeskundlichen Exkursionen zu Geschichte und Kunst, Natur und Kulturlandschaft Württembergs, haben aber den «Einstieg» noch nicht gefunden? Oder haben Sie Verwandte und Freunde, die gerne einmal mitfahren möchten?

Mit unserem «Willkommensbonus» möchten wir alle einladen, sich von der Qualität unserer Exkursionen zu überzeugen und unter fachkundiger Leitung Neues und Unerwartetes zu entdecken.

Unser Willkommensgeschenk für alle, die zum ersten Mal dabei sind: 25% Nachlass auf den Reisepreis einer Tages- oder Halbtagesfahrt!

Näheres zu diesem Angebot in der Reiseprogrammbroschüre 2018 des Schwäbischen Heimatbundes und unter www.schwaebischer-heimatbund.de/reisen

Das besondere Geschenk: Ein SHB-Reisegutschein

Machen Sie Ihren landeskundlich interessierten Freunden und Verwandten, Nachbarn und Kollegen ein ganz besonderes Geschenk! Überreichen Sie einen Gutschein für eine Tagesexkursion oder eine Studienreise des Schwäbischen Heimatbundes.

Ausstellungen in Baden-Württemberg

Für die Schwäbische Heimat zusammengestellt von der Landesstelle für Museumsbetreuung Baden-Württemberg (www.netmuseum.de)

Albstadt-Ebingen

Kunstmuseum der Stadt Albstadt
18. März – 9. Sept. 2018
Karl Hurms phantastische Alb-Sichten
Di bis Sa 14-17, So u. Fei 11-17

Bad Mergentheim

Deutschordensmuseum Bad Mergentheim
16. März – 16. Sept. 2018
Wie es euch gefällt –
Cartoons von Gerhard Glück
April bis Okt. Di bis So u. Fei 10.30-17; bis März Di bis Sa 14-17, So u. Fei 10.30-17

Bad Schussenried-Kürnbach

Oberschwäbisches Museumsdorf Kürnbach
1. April – 31. Okt. 2018
Säufer, Huren, Irre.
Anders sein im oberschwäbischen Dorfalltag
April bis Okt. täglich 10-18 (letzter Einlass 17)

Benningen am Neckar

Museum im Adler
Bis 30. Sept. 2018
Eingesperrt, gefoltert & gehängt –
über Strafe und Strafen
So 14-17 u. nach Vereinb. (ausser Ferien- u. Feiertage)

Beuren

Freilichtmuseum Beuren
Mai bis Okt. 2018
Jüdisches Leben
im ländlichen Württemberg
Di bis So 9-18

Biberach an der Riß

Museum Biberach
Bis 2. April 2018
Kinder
Di bis Fr 10-13 u. 14-17, Do bis 20, Sa u. So 11-18

Bietigheim-Bissingen

Stadtmuseum Hornmoldhaus
Bis 22. April 2018
Macht Handarbeiten glücklich? Von der Notwendigkei zur Selbstverwirklichung
Di, Mi, Fr 13.45-17.45, Do 13.45-19.45, Sa, So u. Fei 10.45-17.45

Böblingen

Deutsches Bauernkriegsmuseum
Bis 2. April 2018
Bildgewalt – Jubiläumsausstellung des Bauernkriegsmuseums und der Städtischen Galerie in der Zehntscheuer Böblingen
Mi bis Fr 15-18, Sa 13-18, So u. Fei 11-17

Deutsches Fleischermuseum
Bis 31. März 2018
Schlachtplatten. Kulinarische, fleischige und tierische Plattencover
Mi bis Fr 15-18, Sa 13-18, So u. Fei 11-17

Städtische Galerie Böblingen
Bis 2. April 2018
Maskeraden & Marionetten.
Das Motiv der Doppeldeutigkeit im Werk von Fritz Steisslinger
Mi bis Fr 15-18, Sa 13-18, So u. Fei 11-17

Braunsbach

Rabbinatsmuseum Braunsbach
8. April – 21. Mai 2018
10 Jahre Rabbinatsmuseum Braunsbach
April bis Okt. 2. u. 4. So im Monat 14-18 u. nach Vereinb.

Bretten

Melanchthonhaus
27. April – 22. Mai 2018
Vom Dunkel ins Licht. Frauen der Reformation im Süddeutschen Raum
Mitte Febr. bis Nov. Di bis Fr 14-17, Sa u. So 11-13 u. 14-17 (Führungen 07252/583710)

Burgrieden-Rot

Museum Villa Rot
4. März – 3. Juni 2018
Formen der Natur – Pure Nature Art
Mi bis Sa 14-17, So u. Fei 11-17

Ebersbach an der Fils

Stadtmuseum «Alte Post»
Bis 8. April 2018
Lebendiger Orden mit großer Tradition.
Die Geschichte des Deutschen Ordens 1190 bis heute und Deutsch-Ritter im Filstal
Do 14-18, So 14-17 u. nach Vereinb.

Ellwangen (Jagst)

Alamannenmuseum Ellwangen
Bis 8. April 2018
Goldblattkreuze –
Glaubenszeichen der Alamannen
Di bis Fr 14-17, Sa u. So 13-17 u. nach Vereinb.

Esslingen am Neckar

Stadtmuseum im Gelben Haus
18. März – 14. Okt. 2018
Esskultur
Di bis Sa 14-18 und So u. Fei 11-18

Friedrichshafen

Graf-Zeppelin-Haus
Bis 8. April 2018
Max Ackermann – Der Motivsucher.
130 Werke zum 130. Geburtstag
täglich

Gaienhofen

Hermann-Hesse-Haus und-Garten
Bis 6. Mai 2018
Der Künstler Ernst Würtenberger (1868–1934) und die literarische Szene
18. April bis 12. Okt. mit festen Terminen siehe Webseite u. nach Vereinbarung für Gruppen

Gerlingen

Stadtmuseum Gerlingen
Bis 15. April 2018
Licht und Schatten –
200 Jahre Kulturgeschichte des Fahrrads
Di 15-18.30, So 10-12 u. 14-17 u. nach Vereinb.

Göppingen

MuSeele – Geschichte der Psychiatrie
Bis 15. Juli 2018
Die Seele ist ein Oktopus.
Antike Vorstellungen vom belebten Körper
Mi 16-18, So 14-16 u. nach Vereinb.

Herrenberg

Stadtarchiv
Bis 31. Juli 2018
Herrenberg im Nationalsozialismus
Mo bis Fr 8.30-12, Mi, Do 14-17

Isny im Allgäu

Museum am Mühlturm
Bis 6. April 2018
Rathaus Isny: Isny von oben.
Historische Stadtansichten und aktuelle Luftaufnahmen
Mo bis Fr 9-12 sowie Do 14-18

Kirchberg an der Jagst

Sandelsches Museum
8. April – 9. Sept. 2018
Schloss Kirchberg. Geschichte einer Residenz
So u. Fei 14-17 u. nach Vereinb.

Künzelsau-Gaisbach

Museum Würth
Bis 3. Juni 2018
HAP Grieshaber und der Holzschnitt –
Sammlung Würth und Leihgaben
täglich während Sonderausstellungen 11 – 18

Laupheim

Schloss Großlaupheim
Carl Laemmle
Ein Laupheimer in der Welt
Sa, So, Fei 13-17

Marbach am Neckar

Schiller-Nationalmuseum / Literaturmuseum der Moderne
Bis 29. April 2018
Die Familie. Ein Archiv
Di bis So 10-18

Maulbronn-Schmie

Steinhauerstube. Das Dorfmuseum in Schmie
14. April – 28. Okt. 2018
Wilderer im Stromberg
April bis Okt. 1. u. 3. So im Monat 14-18

Meersburg

Rotes Haus
Emil Kiess. Die Wirklichkeit des Sichtbaren
22. März – 24. Juni 2018
Di-So und feiertags 11-17 Uhr

Mössingen

Pausa Quartier
Bis 18. März 2018
Pausa-Tonnenhalle: Stankowski und die Pausa. In Kooperation mit der Stankowski-Stiftung Stuttgart
Do bis So (auch Fei) 14-18

Mühlacker

Museum Mühlacker
Bis 4. März 2018
Ständig im W@ndel. Industrie im Mühlacker des 19. und 20. Jahrhunderts
Do 15-19; So 14-17

Münsingen

Albmaler Museum
Bis 29. April 2018
Eduard Niethammer
Mi bis So 10-18

Oberstadion

Krippenmuseum und Christoph-von-Schmid-Gedenkstätte
Bis 30. Sept. 2018
Aus Feuer und Erden.
Krippen aus Glas und Porzellan
So 14-17; Palmsonntag bis 2 Wochen nach Ostern: Mo bis Sa 14-17, So u. Fei 11-17 und nach Vereinbarung

Pforzheim

Schmuckmuseum Pforzheim
Bis 2. April 2018
Pretty on pink –
graue Eminenzen des Schmucks
Di bis So 10-17

Schmuckmuseum Pforzheim
5. Mai 2018 – 6. Jan. 2019
Ost trifft West. Exquisite Kostbarkeiten des Art déco. Die Sammlung von Prinz und Prinzessin Sadruddin Aga Khan
Di bis So 10-17

Rangendingen

Heimatmuseum «s'Mahles Haus»
4. März – 29. April 2018
Evangelisch in Hohenzollern
1. u. 3. So im Monat 14-17

Ravensburg

Kunstmuseum Ravensburg
Bis 8. April 2018
Karl Schmidt-Rottluff –
Das Rauschen der Farben
Di bis So u. Fei 11-18, Do 11-19

Museum Humpis-Quartier
Bis 1. April 2018
Der 30-jährige Krieg:
Schauplatz Oberschwaben
Di bis So 11-18, Do 11-20 (Karfreitag geschl.)

Reutlingen

Heimatmuseum Reutlingen
24. März – 3. Juni 2018
#RTimBild: Dein Blick – Deine Stadt.
Reutlingen mit dem Smartphone
Di bis Sa 11-17, Do 11-19, So u. Fei 11-18, Karfreitag geschlossen

Städtisches Kunstmuseum Spendhaus Reutlingen
Bis 8. April 2018
Die großen Menschheitsbilder eines Ketzers. Christliche Themen im Werk HAP Grieshabers
Di bis Sa 11-17, Do 11-19, So u. Fei 11-18

Rottweil

Dominikanermuseum Rottweil
18. März – 24. Juni 2018
Angela M. Flaig zum Siebzigsten –
Natur und Konzept
Di bis So 10-17 (geschl. Fastnachtsdienstag, Karfreitag)

Schwäbisch Gmünd

Museum und Galerie im Prediger
11. März – 10. Juni 2018
Hermann Pleuer –
Ein schwäbischer Impressionist
Di, Mi u. Fr 14-17, Do 14-19, Sa, So u. Fei 11-17

Silberwarenmuseum Ott-Pausersche Fabrik
15. April – 28. Okt. 2018
Impulse. 30 Jahre Stiftung Gold- und Silberschmiedekunst
Di, Mi u. Fr 14-17, Do 14-19, Sa, So u. Fei 11-17

Schwäbisch Hall

Hällisch-Fränkisches Museum
25. März – 3. Juni 2018
Wolfgang Bier (1943-1998)
Di bis So 10-17

Sonnenbühl-Erpfingen

Osterei-Museum
Bis 5. Nov. 2018
Rot in Schale. 25 Jahre Ostereimuseum
März bis 5. Juni Di bis Sa 10-17, So u. Fei 11-17; 6. Juni bis Nov. So 13-17

Stuttgart

Bibliorama. Das Bibelmuseum Stuttgart
Bis 8. April 2018
Die Bibel und das liebe Geld
Mo, Mi bis Sa 13-17, So u. Fei 12-17
(Fü 1. So im Monat 14) u. nach Vereinb.

Haus der Geschichte Baden-Württemberg
Bis 24. Juni 2018
Denn die Zeiten ändern sich ...
Die 60er-Jahre in Baden-Württemberg
Di bis So 10-18, Do 10-21

Kunstmuseum Stuttgart
Bis 3. Juni 2018
Reinhold Nägele. Chronist der Moderne
Di bis So 10-18, Fr 10-21

Staatliches Museum für Naturkunde Stuttgart
Bis 6. Mai 2018
Baubionik – Biologie beflügelt Architektur
Di bis Fr 9-17, Sa, So u. Fei 10-18

Staatsgalerie Stuttgart
Bis 2. April 2018
Der Meister von Meßkirch –
Katholische Pracht in der Reformationszeit
Di bis So 10-18, Do 10-20

Theodor-Heuss-Haus
Bis 8. April 2018
Schamlos? Sexualmoral im Wandel
Di bis So 10-18

Stuttgart-Bad Cannstatt

Stadtarchiv Stuttgart
Bis 4. Mai 2018
Kessel unter Druck.
Protest in Stuttgart 1945-1989
Mo 9-13; Di, Do u. Fr 9-16; Mi 9-18

Sulz am Neckar-Glatt

Kultur- und Museumszentrum Schloss Glatt
11. Mai – 22. Juli 2018
Martin Kasper im Wasserschloss Glatt
Di bis Fr 14-17, Sa u. So 11-18

Kunststiftung Paul Kälberer
31. März – 28. Okt. 2018
Paul Kälberer und die Stuttgarter Sezession
April bis Okt. So u. Fei 14-17 u. nach Vereinb.

Ulm

Donauschwäbisches Zentralmuseum
Bis 27. Mai 2018
Deutsche in Rumänien.
Eine Minderheit – viele Geschichten
Di bis So 11-17

Museum der Brotkultur
Bis 20. Mai 2018
Früchte in der Kunst.
Aus der Sammlung Rainer Wild
täglich 10-17

Museum Ulm
Bis 8. April 2018
41 Minuten. Auf archäologischem Gleis über die Schwäbische Alb
Di bis So 11-17, Do 11-20

Villingen-Schwenningen

Städtische Galerie Lovis-Kabinett
Bis 22. April 2018
Geschenkt – Genommen
Di bis So 10-12 u. 14-17

Waiblingen

Galerie Stihl Waiblingen
Bis 22. April 2018
Scharf geschnitten –
Vom Scherenschnitt zum Papercut
Di bis So 11-18 u. Do 11-20

Waldenbuch

Museum der Alltagskultur – Schloss Waldenbuch
17. März – 9. Sept. 2018
Mein Name ist Hase –
Redewendungen auf der Spur
Di bis Sa 10-17, So u. Fei 10-18

Wendlingen am Neckar

Stadtmuseum Wendlingen am Neckar
Bis 8. April 2018
Xocolatl – auf den Spuren der Schokolade
Do 16-20, Sa 14-17, So 10-12 u. 14-17
u. nach Vereinb.

Wertheim-Eichel

Museum Schlösschen im Hofgarten
Bis 2. April 2018
Die Suche nach dem wahren Licht –
Vom frühen Realismus über die Freilichtmalerei der Schule von Barbizon zum Impressionismus
1. Mai bis 31. Okt. Di bis Sa 14-17,
So u. Fei 12-18 u. nach Vereinb

SH aktuell · SH aktuell

Für die *Schwäbische Heimat* zusammengestellt von Reinhold Fülle

Dissens über Windräder-Genehmigung

(StN) Das Stuttgarter Umweltministerium sieht sich seit längerer Zeit massiver Kritik von Naturschutzverbänden und Windkraftgegnern ausgesetzt – zugespitzt lautet der Vorwurf: Die Behörden würden Genehmigungen für Windkraftanlagen zu leichtfertig erteilen, um die Energiewende zu befördern. Vor allem der Naturschutz werde oft nicht ausreichend berücksichtigt. Jetzt hat das Ministerium deshalb eine aufwendige Abfrage bei den Landratsämtern und Stadtkreisen, die den Bau der Windräder genehmigen, gemacht.

Das Ergebnis: Zwischen dem 1. Januar 2015 und dem 30. September 2017 sind 67 Windkraftanlagen abgelehnt worden. Zudem wurde den Antragstellern von 63 weiteren Windrädern bedeutet, dass sie keine Chance auf eine Genehmigung hätten, woraufhin die Anträge zurückgezogen wurden. Im gleichen Zeitraum gab es 303 Genehmigungen. Das bedeutet, dass bei insgesamt rund 430 geplanten Windrädern etwa 300, also gut zwei Drittel, realisiert werden konnten oder noch können. Bei 40 der insgesamt 130 nicht genehmigten Anlagen sei der Naturschutz der einzige Ablehnungsgrund gewesen, sagte Minister Franz Untersteller (Grüne) auf Anfrage. In einer unbekannten Zahl weiterer Fälle habe der Naturschutz eine Rolle gespielt. Von einer Vernachlässigung der vorgeschriebenen Umweltprüfungen könne deshalb keine Rede sein, so Untersteller.

Genau dies war aber das Ergebnis einer Stichprobe der Umweltverbände Nabu, BUND und Landesnaturschutzverband im September 2017 gewesen. Es waren die artenschutzrechtlichen Gutachten von acht Windparks auf 100 Kriterien untersucht worden – alle seien teils eklatant von den Vorgaben der Landesanstalt für Umwelt abgewichen. Auch Windkraftgegner wie Michael Haueis von der Bürgerinitiative Pro Schurwald kritisieren, dass diese Gutachten von den Windradprojektierern finanziert werden und dass es keine Qualitätskriterien gebe. Die Initiative hatte «ihr» Windkraftprojekt Goldboden bei Lichtenwald (Kreis Esslingen) ebenfalls untersucht: «Das Ergebnis war noch schlechter als dasjenige der Umweltverbände», sagt Haueis. Man habe deshalb eine Rechts- und Dienstaufsichtsbeschwerde beim Regierungspräsidium Stuttgart eingereicht.

(Siehe «Schwäbische Heimat», 2017/04, S. 508)

In Gaildorf stehen die höchsten Windräder

(StN) Strom erzeugen und gleichzeitig mit Wasser speichern – das ist das innovative Konzept der Gaildorfer Anlage. Der erste Schritt ist erreicht: Die Windräder erzeugen Strom.

Dem Mann ist es offensichtlich ernst mit grüner Energie. Alexander Schechner, 48, Erfinder und Teilhaber des Pilotprojekts Naturstromspeicher Gaildorf (Kreis Schwäbisch Hall). Seine Idee: Wind und Wasser Hand in Hand arbeiten zu lassen, um Produktion und Speicherung von erneuerbarer Energie möglich zu machen. Beim

Technologiekonzern Voith hat der Ingenieur die Idee geboren und in der Max Bögl Wind AG seinen Partner gefunden. Wasserbatterie – unter diesem Begriff wird das Projekt nun weltweit vermarktet.

Eineinhalb Jahre nach dem Spatenstich im Limpurger Land ist Halbzeit: Seit 18. Dezember 2018 fließt bei Gaildorf grüner Strom, erzeugt von der höchsten Windkraftanlage der Welt. Vier Türme mit Nabenhöhen von 155 bis 178 Metern hat das Unternehmen aus Neumarkt in der Oberpfalz auf den Höhenzug unweit der 12.000-Einwohner-Stadt errichtet. Pro Jahr sollen sie jeweils mehr als zehn Gigawattstunden Strom erzeugen – genug für 10.000 Vier-Personen-Haushalte. «4 Windräder anstatt 30.000 Tonnen Braunkohle» steht auf dem Plakat, das die Verantwortlichen bei der offiziellen Inbetriebnahme stolz vor einem der riesigen Türme im verschneiten Wald enthüllen. Der Blick geht in die Höhe: Die Spitzen der Rotorblätter sind bei dieser Witterung nur zu erahnen und verschwinden in 246 Meter Höhe im Nebel.

Der Tag ist freilich nur ein Zwischenschritt. Ende 2018 wird die Wasserbatterie ans Netz gehen – die eigentliche Innovation des Naturstromspeichers. Als sogenanntes Oberwasserbecken dienen nämlich die 40 Meter hohen Windradsockel mit einem Durchmesser von 16,8 Metern. Diese wiederum stehen in einem Außenbecken mit 63 Meter Durchmesser, das später bis zu 13 Meter hoch mit Wasser gefüllt ist. Angesichts der Menge und dem Druck lächerlich anmutende 30 Zentimeter dicke Betonwand – «ein Technologiesprung», schwärmt Schechner. Ein «voll recycelbares» Polyethylen-Druckrohr verbindet dann die Windräder mit ihren Wasserspeichern untereinander und mit dem im Tal gelegenen, zwölf mal zwölf Meter großen Pumpspeicherwerk und dem Unterbecken.

Mit dem flexiblen Kurzzeitspeicher können bei Bedarf weitere 70 Megawattstunden, also bis zu vier Stunden gespeicherter Strom eingespeist werden und zur Netzstabilität beitragen. «Das Speicherkonzept agiert extrem flexibel und kann innerhalb von 30 Sekunden zwischen Stromproduktion und Speicherung wechseln», rühmt Josef Knitl, Vorstand der Max Bögl Wind, das Konzept. Von dem System ist offensichtlich auch das Bundesumweltministerium überzeugt: Es fördert die Entwicklung der Anlage mit 7,5 Millionen Euro.

Neben der Kombination Wind und Wasser birgt die Wasserbatterie eine zweite Innovation: Sie soll ein Speicherkraftwerk «von der Stange» werden. Die Anlage wird vollständig standardisiert, um sie vermarkten zu können. Die Frage nach dem Marktvolumen wird von den Verantwortlichen nicht konkret beantwortet. Es gebe viele Anfragen aus dem deutschen und europäischen Raum, sagt der Vorstand ausweichend. Und da die Wasserbatterie auch auf Salzwasser ausgelegt sei, hätten beispielsweise Inseln die Möglichkeit, autark zu werden. Nach heftigem Widerstand zu Beginn hat sich die Einstellung der Bevölkerung inzwischen offenbar geändert. «Der weitaus größte Teil der Gaildorfer hat das Projekt positiv aufgenommen», sagt der Bürgermeister.

Sechs ausgezeichnete Forschungsprojekte

(epd) Sechs Forschungsprojekte ehrenamtlicher Lokalhistoriker haben den 36. Landespreis für Heimatforschung in Baden-Württemberg erhalten. Ministerialdirektor Ulrich Steinbach sagte am 23. November 2017 in Bad Mergentheim bei der Verleihung, Heimatforschung sei für die gesamte Gesellschaft wichtig. Sie stärke das Zugehörigkeits- und das Zusammengehörigkeitsgefühl. Vergeben wurde an die sechs ausgezeichneten Arbeiten ein Preisgeld von insgesamt 11.000 Euro. Für sechs weitere Arbeiten gab es Anerkennungsurkunden. Der Erste Preis (5.000 Euro) ging an Reinhold Beck aus Esslingen für seine Arbeit «Flora von Esslingen – Entwicklung in den vergangenen 200 Jahren und Dokumentationen des aktuellen Bestandes». Die beiden zweiten Preise hatten Eisenbahnpioniere aus Württemberg und das Tagebuch einer jüdischen Schülerin aus den 1930er-Jahren zum Thema. Der mit 1.500 Euro dotierte Jugendförderpreis ging an Tim Hartenstein aus Karlsruhe für «Digitale Spurensuche in meinem Lebensraum». Den Schülerpreis von 1.300 Euro teilen sich Sophie Rotfuß und Jana Tolksdorf aus Elztal für ihre Arbeit «Von der Mauer zur Tür – Die Simultankirche St. Juliana in Mosbach» mit Paul Klein aus Ebringen für «Der Freiburger Trümmerexpreß. Mit Volldampf in Richtung Wiederaufbau!». Themen der Arbeiten mit Anerkennungsurkunde waren unter anderem Migration in der Gegenwart, der Bergbau im Schwarzwald und der Dialekt des oberschwäbischen «Seealemannisch».

Jazzpreis für Bernd Konrad

(epd) Für sein Lebenswerk erhält der Saxofonist, Klarinettist und Komponist Bernd Konrad den baden-württembergischen Landesjazzpreis. Er sei ein «virtuoser Instrumentalist und mutiger Avantgardist», teilte die Kunststaatssekretärin Petra Olschowski in Stuttgart mit. Der Preis ist mit 10.000 Euro dotiert.

Donauschwäbischer Kulturpreis für Hehn

(epd) Die Ulmer Lyrikerin und Künstlerin Ilse Hehn hat den mit 5.000 Euro dotierten Donauschwäbischen Kulturpreis erhalten. Geehrt werde ihre künstlerisch-literarische Doppelbegabung, und dass ihre Arbeiten den Bogen von der Vergangenheit in Südosteuropa bis zur europäischen Gegenwart spannen, teilte das baden-württembergische Innenministerium am 29. November 2017 mit. Den mit 2.500 Euro dotierten Förderpreis erhielt der Publizist Herbert Werner Mühlroth. Die mit 2.500 Euro dotierte Ehrengabe ging an den Historiker Helmut Erwert.

Innenminister Thomas Strobl (CDU) betonte bei der Preisverleihung in Sindelfingen, die Donauschwäbische Kultur sei wichtig für alle Deutschen. Sie mache Erfahrungen zugänglich, die sonst in Vergessenheit gerieten. Dazu

zähle die Erfahrung von Flucht und Vertreibung, von Internierungslagern mit unmenschlichsten Bedingungen sowie der mühevolle Aufbau eines neuen Lebens fern der vertrauten Heimat. Baden-Württemberg hat 1966 den Donauschwäbischen Kulturpreis ins Leben gerufen.

Joachim Rukwied ist «Dinosaurier des Jahres»

(epd) Der Naturschutzbund Deutschland (Nabu) hat dem Präsidenten des Deutschen Bauernverbands (DBV), Joachim Rukwied, den «Dinosaurier des Jahres 2017» verliehen. Der DBV-Chef erhalte Deutschlands «peinlichsten Umweltpreis für seine rücksichtslose Blockade einer umweltfreundlichen Agrarreform», sagte Nabu-Präsident Olaf Tschimpke Ende Dezember 2017 in Berlin.

Der baden-württembergische Nabu-Landesvorsitzende Johannes Enssle nannte in Stuttgart die Verleihung ein «richtiges Signal zu richtigen Zeit». Rukwied, der aus Eberstadt bei Heilbronn kommt, setze sich in Berlin und Brüssel für eine Agrarpolitik ein, «die nicht nur dem Naturschutz insgesamt, sondern auch den Interessen der kleinstrukturierten Landwirtschaft hier in Baden-Württemberg zuwiderläuft». Rukwied ist in Personalunion Präsident des DBV, des europäischen Bauernverbands COPA sowie des baden-württembergischen Landesbauernverbands. Nach Einschätzung Enssles diene Rukwied «in erster Linie den Interessen der industriellen Landwirtschaft und der Konzerne, die mit Massentierhaltung, Pestiziden, Kunstdüngern und Gentechnik Geld verdienen und dabei von der Förderung aus Steuermitteln profitieren».

Rukwieds «Weiter so wie bisher» verstärke das Höfesterben bäuerlicher Familienbetriebe im Südwesten und den Verlust der Artenvielfalt in der Agrarlandschaft noch weiter. «Was wir brauchen, ist eine Agrarpolitik, die Bäuerinnen und Bauern unterstützt, gleichzeitig Böden und Wasser schont und die Artenvielfalt in unserer Kulturlandschaft erhält», forderte Enssle. Der Nabu hatte bereits 2001 Rukwieds Vorgänger Gerhard Sonnleitner mit dem «Dinosaurier des Jahres» bedacht.

Marbach übernimmt Mörike und Hesse

(dpa) Marbach hat eine Frankfurter Privatsammlung zu dem aus Ludwigsburg stammenden Dichter Eduard Mörike erworben. Es handele sich um Handschriften, Erstausgaben, Widmungsexemplare, Grafiken und Gegenständliches von und zu Mörike sowie seinem Umkreis, erklärte das DLA. Die Sammlung sei von Klaus Berge, Mitglied der Deutschen Schillergesellschaft und «langjähriger Freund» des Literaturarchivs, erworben worden. Das DLA hat etwa 250 Briefe und Karten erhalten, die der Schriftsteller Hermann Hesse zwischen 1930 und 1962 an seine Cousine Fanny Schiller schrieb. Die Briefe seien aufschlussreiche Zeugnisse zu Leben und Werk des Literaturnobelpreisträgers in einer von politischen Umbrüchen, Ideologien und Gewalt geprägten Zeit.

BÜCHER FÜRS DENKEN OHNE GELÄNDER

Welch schwäbische Familiengeschichte! Wenige Menschen in Deutschland haben die dramatische Umbruchzeit zwischen 1789 und 1848 so intensiv erlebt wie die Brüder Kerner ...

»Manchmal genügt Felix Huby schon ein Satz, um eine Figur zur Person zu machen, und seine Handhabung der Sprache ist dabei unübertroffen.« **DIE ZEIT**

»Ein Geschichtenerzähler par excellence!« **Südwestrundfunk**

»Einfach ein großer Erzähler.« **Südkurier**

Felix Huby und Hartwin Gromes
Die Kerners
Eine Familiengeschichte
272 Seiten, geb. mit Schutzumschlag, bedruckter Vor- und Nachsatz mit einer Illustration, 24 Euro, auch als eBook erhältlich

In 2ter Auflage: Hermann Bausingers Opus magnum. Von Wieland, Schubart, Hölderlin über Mörike, Uhland, Vischer zu Blau, Härtling, Sayer, Troll und Walser. Glänzend erzählt.

»Ein meisterhafter Überblick, ein Standardwerk, ein unentbehrliches Lesebuch.« **Literaturblatt**

»Bündig und kurzweilig: lauter Lesenswertes über Mörike, Schiller & Co.« **Mannheimer Morgen**

»Eine Fundgrube kluger Analysen und Anekdoten.« **Schwäbisches Tagblatt**

»Danke für diese sehr lesenswerte Literaturgeschichte!« **Denis Scheck**

Hermann Bausinger
Eine Schwäbische Literaturgeschichte
2. Auflage 2017, 440 Seiten und 20 s/w Abbildungen, geb. mit Schutzumschlag und einem Lesebändchen, 28 Euro, auch als eBook erhältlich

KLÖPFER&MEYER
WWW.KLOEPFER-MEYER.DE

Objekt der Sammelleidenschaft: Württembergischer Reservistenkrug aus der Garnison Tübingen, um 1900.

Lob für Jäger und Sammler in Leinfelden-Echterdingen

Jagen und Sammeln sicherten einst die Lebensgrundlage des steinzeitlichen Menschen. Zumindest das Sammeln ist offenbar als menschliches Grundbedürfnis geblieben. Bis weit in die Antike zurück wissen wir von Sammlungen verschiedenster Objekte. Ohne die landesherrliche und seit dem 19. Jahrhundert auch bürgerliche Sammlertätigkeit wären unsere Museen kaum vorstellen. Ein Lob des Jagens und Sammelns ist durchaus angebracht.

Sammlungen entstanden und entstehen aus verschiedensten Gründen – jede Sammlung hat ihren eigenen Charakter. In der Ausstellung «Sammlerglück» präsentieren im Stadtmuseum Leinfelden-Echterdingen der Förderverein Stadtmuseum und das Stadtarchiv vom 22. April bis 29. Juli 2018 «Lieblingsstücke» fünfzehn privater Sammler und dreier Institutionen Die Bandbreite ist groß: vom «Herkömmlichen» wie Modelleisenbahnen oder Puppenstuben bis zu recht exotisch anmutenden Objekten wie Tischkehrgarnituren oder Hämmern; weiter in je eigenen Abteilungen: Militaria (1871–1914), Spielautomaten, Mess-Instrumente der Landesvermessung, Jugendstilfliesen, Modellflugzeuge, Stickbilder, Dachziegel, vergrößerte Abzüge von Originalnegativen „Echterdingen um 1910», Künstleransichten des Ortsteils Musberg, «Lieblingsstücke» aus dem Deutschen Spielkartenmuseum und zwei nicht spezialisierten Sammlungen. Und weil es heißt «früh übt sich», präsentieren Kinder am 13. Mai., dem Internationalen Museumstag, *ihre* Sammlungen im Museum; hinzu kommen herausragende Stücke einer Spielautomaten- und einer Orgelsammlung.

Aus für den Schwäbischen Heimatkalender

(red) Mit dem 129. Jahrgang nimmt der Kohlhammer-Verlag Stuttgart den «Schwäbischen Heimatkalender» aus seinem Sortiment. Der Kalender für das Jahr 2018 setzt den Schlusspunkt hinter eine lange Geschichte. (siehe «Schwäbische Heimat» 2017/4, Buchbesprechungen Seite 514).

Das Ende dieses Buchkalenders, der seit 1884 in vielen schwäbischen Haushalten gelesen wurde, wird von Verlagsseite mit der «Veränderung von Märkten, Kundengruppen und Publikumsinteresse» begründet.

Der «Schwäbische Heimatkalender» stand in der Traditionslinie der Volkskalender, die zu Beginn des 19. Jahrhunderts aufkamen. Nach dem Vorbild des Rheinländischen Hausfreunds, an dem auch Johann Peter Hebel mitarbeitete, sind damals im Südwesten etwa der «Hinkende Bote» in Lahr, der «Schwarzwälder Hausschatz» in Oberndorf/Neckar und eben auch der «Schwäbische Heimatkalender» in Stuttgart gedruckt worden. Der «Schwäbische Heimatkalender» kam unter dem Titel «Schwabenkalender» auf den Markt und sollte Alt und Jung belehren und unterhalten. Zu den Herausgebern zählten der Heimatdichter Hans Reyhing, die Schriftsteller Karl Götz und Heinz-Eugen Schramm, sowie der Ministerialrat a. D. Ralf Jandl, der seiner großen Leserschaft besser als Karl Napf bekannt ist und der bis heute satirisch, politisch und humoristisch die gesellschaftlichen Zustände kommentiert. Den letzten zehn Ausgaben des Schwäbischen Heimatkalenders stand der frühere Rundfunkjournalist Wolfgang Walker als Herausgeber vor.

«MAHN-MAL!» für zivile Opfer aus Kirchheim/Teck

(PM) Am Volkstrauertag 2017 wurde in Kirchheim das «MAHN-MAL!» eingeweiht, mit dem an die zivilen Opfer nationalsozialistischen Unrechts aus der Kirchheimer Bevölkerung erinnert werden soll. Hinter dem Haupteingang des Alten Friedhofs ragt dieses Denkmal als filigranes Stahlgerippe wie ein zerbrochenes Brustkorbskelett bis in das Blätterdach einer alten Rotbuche und provoziert die Passanten, seinen «beklemmenden Innenraum» – so die Sprache der Künstlerin – zu betreten. Auf 21 Spruchbändern wird dort in individuellen Botschaften auf Schickale von Männern, Frauen und Kindern aus Kirchheim hingewiesen, die durch den Nationalsozialismus bitter zu leiden hatten. Zum Beispiel: *Wegen meiner Behinderung hat man mich in Grafeneck vergast! Man hat uns als russische Kriegsgefangene in Kirchheim erschossen! Auch in Kirchheim mussten wir den Judenstern tragen. Wir wurden entrechtet, zur Flucht getrieben oder im KZ ermordet! An mir wurde das Gesetz zur Unfruchtbarmachung unter Zwang erfüllt! Gleich nach meiner Geburt in Auschwitz wurde mir eine KZ-Nummer eintätowiert – dann wurde ich ermordet! Weil ich als russischer Zwangsarbeiter nicht richtig deutsch verstand, erschlug man mich mit einem Hammer – keinen kümmerte das! Ich liebte einen Menschen meines eigenen Geschlechts und wurde verhaftet! Wir Zigeuner wurden als sogenannte Gefahr für die deutsche Rasse aus Kirchheim zwangsdeportiert und im KZ ermordet! Wir wurden als Kinder Opfer der Luftangriffe auf Kirchheim! Mich hat man als junge deutsche Frau bei meiner Flucht aus dem Osten im Mai 1945 zu Tode vergewaltigt!*

2014 hatte die Kirchheimer Oberbürgermeisterin Angelika Matt-Heidecker einen Arbeitskreis ins Leben

gerufen, der die inhaltliche Konzeption dieses Denkmals entwickeln sollte. Zu den Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen zählten die mit der Umsetzung beauftragte Künstlerin Monika Majer, Fritz Heinzelmann als Mitinitiator und Vertreter des Verschönerungsvereins, das Stadtarchiv mit seinem Helferstab und Jugendliche aus dem Mehrgenerationenhaus Linde und der Jugendorganisation des Deutschen Roten Kreuzes. Auf die jugendlichen Teilnehmer gehen vor allem die ICH-Aussagen des MAHN-MALs zurück, die durch ihre verbalisierte Aktualität Betroffenheit auslösen sollen. Die für das MAHN-MAL ausgewählte Standfläche geht letztlich auf die 1993 mit Unterstützung des Heimatbunds erstrittene Wiederbelegung des Alten Friedhofs zurück, bei der sich anschließend die Stadtverwaltung die Möglichkeit erhalten wollte, die zivilen Kriegsopfer des Zweiten Weltkrieges zu würdigen (vgl. «Schwäbische Heimat» 1998/4, S. 413).

Alle Beteiligten zeigten sich am Ende der Vorplanungsphase überrascht, wie viele entsetzliche Schicksale aus der Zeit zwischen 1933 und 1945 aufgelistet werden mussten. Kirchheim zählte 1939 mit 13.260 Einwohnern eigentlich zu den unauffälligeren Provinzstädten Württembergs, wo – so die Erwachsenen der Nachkriegszeit – im Nationalsozialismus «nichts besonders Schlimmes» passiert sei. Doch die in Stahl eingelassenen Sätze des Denkmals sprechen nun eine deutlich andere Sprache. Alle auf dem «MAHN-MAL» angesprochenen Einzelschicksale werden derzeit unter der Leitung des Stadtarchivs wissenschaftlich aufgearbeitet und bis Ende 2018 veröffentlicht.

Oberschwäbischer Mühlenpreis 2017

(PM) Die Arbeitsgemeinschaft Mühlenstraße Oberschwaben hat am 18. November 2017 den Sonthofener Schreiner und Mühlenbauer Robert Vetter mit dem Oberschwäbischen Mühlenpreis 2017 in der Oberen Mühle Echteler bei Leutkirch ausgezeichnet. Dr. Lutz Dietrich Herbst, Wasserhistoriker am baden-württembergischen Landesamt für Denkmalpflege Esslingen, würdigte in seiner Laudatio Vetters Herz für alte Mühlen und sein bemerkenswertes Engagement.

Viele alte Wassermühlen im süddeutschen Raum trügen seine Handschrift. Vom Mühlsteinschärfen bis hin zum Bau von Wasserrädern bringe er sein umfangreiches Erfahrungswissen und Geschick in die Restaurierung der Publikumslieblinge ein. Auch als Dokumentarfotograf habe sich Vetter international in Fachkreisen einen guten Namen erworben. Als Land-Mühlenarzt alten Schlages sei er jedoch nur dank Mundpropaganda telefonisch erreichbar. Vetter, der bereits Träger des Ehrenzeichens des bayerischen Ministerpräsidenten ist, habe sich auch als Dokumentarfotograf alter Mühlen in der internationalen Gemeinschaft der Mühlenfreunde einen bekannten Namen erworben. Die Arbeitsgemeinschaft Mühlenstraße Oberschwaben verantwortet ein Netzwerk von 100 Stationen rund um die oberschwäbische Wasser- und Windmüllerei im Dreieck zwischen Donau, Iller und dem Bodensee.

2016 war der gelernte Werkzeugmacher und Rettungsassistent beim DRK-Kreisverband Biberach Otto Schmidt der Preisträger. Er wurde für seine langjährigen Verdienste um die Vermittlung von Sachwissen der unterschiedlichsten Mühlenarten bei Führungen mit dem Oberschwäbischen Mühlenpreis geehrt.

Daimler erweitert Teststrecken

(dpa) Der Autobauer Daimler hat auf dem Gelände seines Technologiezentrums in Immendingen (Kreis «Tuttlingen) weitere Teststrecken eröffnet. Es seien vier neue sogenannte Prüfmodule gestartet, teilte das Unternehmen mit. So werde auf einem Abschnitt vor allem das autonome Fahren geprobt. Weitere Bereiche böten beispielsweise Stadtstraßen oder auch unbefestigte Wege. Das Testgelände soll Ende 2018 fertiggestellt sein.

Kontinuität durch Wandel in Oberstadion: links ein Alt- und rechts ein Neubau.

6. Bad Saulgauer Gespräch: Architektur Oberschwabens

Wie in anderen Teilen Deutschlands setzen sich seit der Mitte des 19. Jahrhunderts auch in Oberschwaben die unterschiedlichen Epochenstile durch. Sie werden in den Großstädten und an den Akademien entwickelt und von den ländlichen Gebieten übernommen. Seit den 1950er-Jahren ermöglichen neue Werkstoffe neue Gebäudeformen und helfen neue Bauaufgaben zu lösen. Hochhäuser, Schulen, Kliniken und Kirchenräume knüpfen nicht mehr an Traditionen an, selbst im Wohnungsbau spielt regional Charakteristisches kaum noch eine Rolle. Es dominiert eine internationale Formen- und Materialsprache. Dennoch verstummt die Forderung nach einem Regionalismus nicht und wird eine landschaftsbezogene Architektur vermisst. Ist dies ein romantischer Wunsch? Welche Architekten haben ihm entsprochen, welche Gebäude sind dafür beispielhaft?

Die Tagung «Typisch Oberschwäbisch? Regionales Bauen im Wandel», am Samstag, 24. Februar 2018 im Stadtforum Bad Saulgau, organisiert vom Kulturamt der Stadt Saulgau in Zusammenarbeit mit der Gesellschaft Oberschwaben und der Architektenkammer Baden-Württemberg, versteht sich als weitere Bestandsaufnahme des Bauens in Oberschwaben. Die Referenten stellten Gebäude und Architekten vor und diskutierten die Frage, ob es ein «Gesicht» der Architektur in Oberschwaben gab. Zeigen sich charakteristische Formen und Materialien, haben sich Traditionen fortgesetzt? Gab es eine Verbindung zur Landschaft?

Fünf Castor-Transporte auf dem Neckar

(epd) Der fünfte und letzte Castor-Transport auf dem Neckar mit abgebrannten Brennelementen aus dem Kernkraftwerk Obrigheim ins Zwischenlager des Kernkraftwerks Neckarwestheim ist am 19. Dezember 2017 abgeschlossen worden. Der Transport der Brennelemente in das neue Zwischenlager habe zu mehr Sicherheit im Südwesten geführt, teilte das baden-württembergische Umweltministerium mit. Im Südwesten befänden sich nun nur noch an den beiden Kernkraftwerks-Standorten Philippsburg (Landkreis Karlsruhe) und Neckarwestheim abgebrannte Elemente. Damit gebe es einen Standort weniger mit hochradioaktiven Brennelementen, so das Ministerium.

Das Bundesamt für kerntechnische Entsorgungssicherheit (BfE) hatte im Mai 2017 den Transport von 15 Castor-Behältern mit insgesamt 342 bestrahlten Brennelementen vom stillgelegten Atomkraftwerk Obrigheim (Neckar-Odenwald-Kreis) in das unterirdische Zwischenlager beim Atomkraftwerk Neckarwestheim (Kreis Heilbronn) genehmigt. Diese gelangten in insgesamt fünf Transporten mit je drei Behältern mit Binnenschiffen auf dem Neckar nach Neckarwestheim. Dem Energiekonzern EnBW zufolge muss ein Schiff dafür rund 50 Flusskilometer mit sechs Schleusen passieren.

Atomkraftgegner kritisierten die Fahrt auf dem Wasser als gefährlich. Nach Ansicht der Robin Wood-Aktionsgemeinschaft sei mit der Lagerung in Neckarwestheim das Atommüllproblem in keiner Weise gelöst, da es nur als Zwischenlager diene und es deshalb anschließend wieder Castor-Transporte geben werde.

Eberhart G. Heiderich: Naturschützer gestorben

(red) Am 6. Januar verstarb der ehemalige Referatsleiter «Landschaftspflege» und langjährige Geschäftsführer der «Stiftung Naturschutzfonds» Baden-Württemberg, Ministerialrat i.R. Dr. Eberhart G. Heiderich, im 81. Lebensjahr. Der in Heidelberg promovierte Jurist trat 1967 in die Landesverwaltung ein, wo er in der Abteilung «Umwelt» des damaligen Ernährungsministeriums unter Gerhard Weiser als Referent im seinerzeit einzigen Naturschutzreferat auf Ministeriumsebene (!) erste Meriten verdiente. Dies prägte seine weitere Laufbahn maßgeblich, denn im von Josef Schillinger geleiteten Naturschutz-Referat waren sowohl die Zuständigkeiten für den Grunderwerb zu Naturschutzzwecken, die Landschaftspflege als auch für den Artenschutz gebündelt. Es bildete eine Art Keimzelle der späteren Naturschutzabteilung im von Ministerpräsident Lothar Späth nach der Nuklearkatastrophe von Tschernobyl von 1986 neu geschaffenen Umweltministerium, das zum 1. Juli 1987 seine Arbeit aufnahm. Von Schillinger übernahm Heiderich im Mai 1983 die Geschäftsführung der 1976 ins Leben gerufenen Stiftung Naturschutzfonds Baden-Württemberg. 1987 wurde er Leiter des Referats «Landschaftspflege» und sollte fortan beide Funktionen in Personalunion bis zu seinem Ruhestand

am 30. April 2000 bekleiden. Zwar wechselte die Naturschutzzuständigkeit in den Folgejahren mehrfach zwischen den Ministerien für Umwelt und für den Ländlichen Raum, was die Aufgabenkompetenzen der Naturschutzreferate indes nur marginal beeinflusste. Auch die nicht ganz unproblematische Koppelung der rechtlich eigenständigen Stiftung Naturschutzfonds an den amtlichen Naturschutz hat sich laut Heiderich «durchaus als vorteilhaft erwiesen», denn «durch die weitgehende Personalidentität zwischen dem Landesbeirat für Naturschutz und dem Stiftungsrat, dem Vertreter aller dem Naturschutz verbundenen Organisationen angehören und der letztlich über die Vergabe der Stiftungsmittel zu entscheiden hat, wird die Nähe zum staatlichen Naturschutz (...) vorteilhaft kompensiert.»

Herausragenden Verdienst hat sich Eberhart Heiderich u. a. mit der Initiierung und Herausgabe der Dokumentation «50 Jahre Naturschutzgeschichte in Baden-Württemberg: Zeitzeugen berichten» (Ulmer 2004) erworben, die er – bereits Ruheständler – zur Druckreife gebracht hat. Das Buch beschreibt anschaulich den Wiederaufbau der Naturschutzverwaltung im Südweststaat nach dem Zweiten Weltkrieg sowie die aufreibende Arbeit der amtlichen und ehrenamtlichen Naturschützer bis Ende der 1990er-Jahre, von denen die Autorin Bärbel Häcker in einem «Oral History-Projekt» 38 Zeitzeugen interviewt hat, deren Wissen sonst verloren gegangen wäre!

Zusammen mit seinen Referatsleiterkollegen Dr. Siegfried Künkele und Dr. Dietwalt Rohlf brachte er als Mitautor das unverzichtbare Nachschlagewerk «Naturschutzrecht für Baden-Württemberg, Textausgabe der wichtigen Vorschriften des Landes und des Bundes» heraus (W. Kohlhammer 1991 und 1992). Trotz dieser förderlichen Sammlung von Vorschriften mahnte Heiderich auch zehn Jahre nach seiner Pensionierung in einem Interview durchaus selbstkritisch einen «ganz neuen Ansatz im Umgang mit der Natur» an: «Es gibt zwar ein Naturschutzrecht, aber kein Recht auf Naturschutz.» Einzelne Erfolge wie das Biosphärengebiet Schwäbische Alb könnten «nicht verbergen, dass beim Artenschutz und beim Flächenverbrauch weiterhin kein Durchbruch in Sicht ist». Auch als Ruheständler blieb Eberhardt Heiderich engagiert. Für diesen Einsatz und sein ehrenamtliches Engagement bei der «Lokalen Agenda 21 Schorndorf» erhielt er 2017 die städtische Verdienstmedaille in Silber. Eine seiner Initiativen war die «Rems-Konzeption», mit der diese als Lebensraum für die Tier- und Pflanzenwelt und als städtische Erholungsfläche in Schorndorf entwickelt und damit erlebbar gemacht werden soll. Die Konzeption ist Teil der «Remstal-Gartenschau 2019», einer bundesweit einmaligen Aktion, bei der 16 Kommunen das Tal der Rems von der Quelle bis zur Mündung in den Neckar auf einer Länge von 80 Kilometern in ein riesiges Ausstellungsgelände verwandeln wollen. Diese Früchte seines ehrenamtlichen Engagements kann er nun leider nicht mehr erleben. Vielen Wegbegleitern war Eberhart Heiderich wegen seiner selbstlosen Hilfsbereitschaft und seiner zielorientierten Gelassenheit inmitten der ministeriellen Betriebsamkeit ein ruhender Pol. Den nötigen Ausgleich fand er in seiner Freizeit, ob als Kapitän auf seinem «Gabeljürge» – einem liebevoll restaurierten ehemaligen Polizeiboot – den Neckar bis zum Rhein erkundend oder beim Verfassen seiner Kultstatus erreichenden Limericks, mit denen er die Teilnehmer auf zahlreichen Fortbildungsveranstaltungen der Naturschutzverwaltung beglückte. Mit Eberhart Heiderich hat uns einer der innovativsten Naturschützer im Südweststaat für immer verlassen, seine Naturschutz- und Landschaftspflegeprojekte werden noch lange in dankbarer Erinnerung bleiben.

Ausgezeichnete Retter von Kleindenkmalen

(epd) Die katholische Stiftung Wegzeichen-Lebenszeichen-Glaubenszeichen hat ihren Stiftungspreis für 2017 von 2.000 Euro unter sechs Preisträgern aufgeteilt. Sie werden geehrt für die Erhaltung oder die Neuerrichtung christlicher Wegzeichen im Bereich der Diözese Rottenburg-Stuttgart, teilte die Diözese mit. Solche Wegzeichen können Feldkreuze, Bildstöcke, Kreuzwegstationen oder Kapellen sein.

Geehrt wurden Karl Haug aus Bad Saulgau-Fulgenstadt und Elisabeth Assfalg aus Ravensburg, Dieter Kohlmann aus Schramberg-Sulgen, Rudolf Domnowski aus Winterstettenstadt im Landkreis Biberach und Wilfried Leibold aus Mühlhausen (Stadt Villingen-Schwenningen). Gemeinsam ausgezeichnet wurden als weitere Preisträger Michael Beigelbeck, Manuel Brühl und Michael Lang aus Lauterstein (Landkreis Göppingen) für ihr Buch «Glaubenszeichen in und um Lauterstein».

Alexander Bonde jetzt Chef der Umweltstiftung

(lsw) Der frühere baden-württembergische Landwirtschaftsminister Alexander Bonde wird neuer Generalsekretär der Deutschen Bundesstiftung Umwelt (DBU). Wie die Stiftung Anfang Dezember 2017 in Osnabrück mitteilte, wurde der frühere Grünen-Politiker vom Kuratorium an die Spitze der Geschäftsstelle der größten Europäischen Umweltstiftung berufen. Er folgt auf Heinrich Bottermann, der als Staatssekretär ins Landwirtschaftsministerium nach Düsseldorf gewechselt war.

Schicksale und Spuren aus dem KZ Schörzingen

(red) Die Ergebnisse umfangreicher Recherchen zu Schicksalen von Häftlingen des Konzentrationslagers Schörzingen haben Gertrud Graf und Eugen Michelberger vorgelegt. In sieben Lagern am Rande der Schwäbischen Alb sollte für das NS-Projekt «Wüste» Öl aus Schiefer gewonnen werden. Allein in Schörzingen wurden hierfür über 1000 Häftlinge zur Arbeit gezwungen; mindestens 549 von ihnen starben. Nachdem sie seit vielen Jahren mit Angehörigen von Opfern der Lager Schörzingen, Schömberg, Dautmergen in Kontakt stehen, begannen Michelberger und Graf damit, Hinweisen des KZ-Überlebenden Robert Egly aus den Vogesen nachzugehen und weitere Informationen zu den Schicksalen Schörzinger Häftlinge zu sammeln. Zu vielen Opfern sind nun digitale Mappen mit biographischen Informationen, Dokumenten und Fotos entstanden. Der 2014 verstorbene Egly hatte nach der Befreiung 1945 eine Liste mit Namen und Informationen zu Mithäftlingen verfasst, hauptsächlich Männer aus den Vogesen und den Argonnen.

Darunter befindet sich auch der Name von George Lundy, Mitglied der französischen Abteilung der Widerstandsgruppe POSSUM (französisch-belgisches Netzwerk zur Schleusung alliierter Piloten hinter die deutschen Linien und zu deren Rückholung). Er und sein Bruder Lucien wurden denunziert und am 18. Juli 1944 verhaftet. Nach grausamer Folter überstellte sie die Gestapo in das Konzentrationslager Natzweiler im Elsaß. Am 4. September 1944 wurden sie nach Dachau transportiert, dort trennte man die beiden. Lucien Lundy kam nach Auschwitz. Georges wurde am 19. September 1944 in das «Wüste»-Lager Schörzingen überstellt. Dort starb er am 15. März 1945. Sein Leichnam wurde in einem Massengrab verscharrt. Die französische Militärregierung ließ im Mai 1945 die Massengräber öffnen. Sein Bruder Lucien, der im KZ Mauthausen überlebt hatte, erfuhr davon und identifizierte den Bruder. Die Familie Lundy ist in Frankreich als eine engagierte Familie des Widerstands bekannt. Alle sieben Kinder waren in der Résistance aktiv. Fünf überlebten. Yvette (Überlebende des KZ Ravensbrück) ist mit 101 Jahren noch immer engagiert und besucht Schulen, um für Zivilcourage zu werben und Zeugnis abzulegen für den Widerstand.

Robert Morel steht zwar nicht auf dieser Liste. Sein Schicksal ist aber eng verknüpft mit den dort Genannten. Er war eine Persönlichkeit aus dem Netzwerk «Carte» im französischen Jura. Morel bildete Widerstandskämpfer in Erster Hilfe aus und organisierte medizinische Hilfslieferungen aus der Schweiz. Die Gestapo in Dijon verhaftete ihn im Juni 1944 als Chef der Résistance in der Region Dôle und beschuldigte ihn der Sabotage. Im Oktober 1944 wurde Morel nach Schörzingen gebracht. Unter schwierigsten Bedingungen half der Arzt Verletzten und Kranken. Morel engagierte sich nach 1945 für die Überlebenden des Widerstandes und starb schon 1956 im Alter von nur 56. Sein Andenken ist in Frankreich lebendig. Weitere Informationen sind auf CD zusammengefasst. *Gertrud Graf und Eugen Michelberger: Französische Häftlinge im Lager Schörzingen, Eine Spurensuche.* Zu beziehen über die Emailadresse: gertrudgraf37@gmail.com

Sebastian Blau Preis ruft Mundartautoren

(epd/red) Autoren, die Texte auf schwäbisch verfassen, sind wieder gesucht. Noch bis zum 30. April 2018 können sie sich für den «Sebastian Blau Preis 2018» bewerben, teilte der Verein «schwäbische mund.art» in Stuttgart mit. Der Preis sei mit insgesamt 5.000 Euro dotiert. Weitere Informationen gibt es unter www.sebastian-blau-preis.de.

Die Preisträger im Jahr 2016 waren: 1. Preis: Hiltrud Stoll und Franz Auber («Hillu's Herzdropfa»), 2. Preis: Peter Leonhard, 3. Preis: Berthold Biesinger, Stefan Hallmayer, Peter Höfermayer und Gerd Plankenhorn (Poliakoffs Eventkapelle). Der Publikumspreis ging an Hiltrud Stoll und Franz Auber («Hillu's Herzdropfa»). Den undotierten, 2013 zusätzlich geschaffenen «Sebastian-Blau-Ehrenpreis» erhielt am 27. Oktober 2017 der Schriftsteller Felix Huby «für herausragende Verdienste um die schwäbische Mundart». Mit dem in Berlin lebenden Dettenhäuser Schwaben wurde ein Autor ausgezeichnet, der «in seinen Kriminalromanen, Fernsehdrehbüchern und Theaterstücken originelle, schwäbisch ‹schwätzende› Charaktere geschaffen hat, die im ganzen deutschen Sprachraum als Botschafter schwäbischer Lebensart und Denkweise bekannt und geschätzt» seien.

Der «Sebastian Blau Preis» ist nach dem Gründer der «Stuttgarter Zeitung», Prof. Dr. Josef Eberle (1901–1986), benannt. Eberle wurde unter dem Pseudonym Sebastian Blau einer der bedeutendsten Dialektdichter der deutschen Literaturgeschichte. Zu seinem Gedenken schreibt der Verein «schwäbische mund.art» alle zwei Jahre einen Wettbewerb aus. (Siehe «Schwäbische Heimat» 2017/4, S. 506).

Schienenweg führt in die Vergangenheit

(PM) «41 Minuten – Auf archäologischem Gleis über die Schwäbische Alb» lautet der Titel einer gemeinsamen Sonderausstellung des Landesamts für Denkmalpflege und des Museums Ulm, die seit 25. November 2017 bis zum 8. April 2018 zu sehen ist.

41 Minuten – das ist mit Inbetriebnahme der ICE-Neubaustrecke künftig die Fahrtzeit im Regionalverkehr zwischen Ulm und Stuttgart. Noch vor Beginn der dafür notwendigen Baumaßnahmen rückten die Archäologen des Landesamts für Denkmalpflege an. Von 2010 bis 2016 untersuchten sie die Flächen für die Neubaustrecke und parallel dazu den Ausbau der A 8 zwischen Hohenstadt und Ulm. Die Ausgrabungen erbrachten einzigartige Einblicke in die Besiedlungsgeschichte der Schwäbischen Alb über sieben Jahrtausende hinweg, von der Jungsteinzeit bis in das Hohe Mittelalter. Gräber, Siedlungen und Verkehrswege zeugen von

der Nutzung der Region in den zurückliegenden Jahrtausenden.

Es kam so manche Überraschung zu Tage wie zum Beispiel ein keltischer Münzschatz, aber auch Spuren großer keltischer Gehöfte. Bisher unbekannte römische Gutsanlagen in reiner Holzbauweise, ein Heiligtum und Gräber lassen diese Epochen besonders spannend hervortreten. So ließ sich zum Beispiel anhand von Tausenden römischer Schuhnägel der Verlauf einer bis dahin unbekannten römerzeitlichen Straße rekonstruieren. Auch bei der Wiederbesiedlung der Region nach dem Abzug der Römer durch die Alamannen waren offenbar erneut Verkehrswege für den Standort der Siedlungen ausschlaggebend. Dabei wurde auch deutlich, dass sich unsere modernen Mobilitätswege offenbar an Verkehrsachsen orientieren, die Jahrtausende zurückreichen.

Eine imaginäre Bahnfahrt von Ulm nach Stuttgart quer über die Schwäbische Alb ist Leitmotiv der Ausstellung. Besonders spannende Fundplätze fungieren als regionale Haltepunkte, bei denen jeweils ein Thema bzw. eine Epoche der Landesgeschichte im Mittelpunkt steht. In einem Begleitband werden die einzelnen Inhalte noch einmal vertiefend dargestellt. Die Begleitpublikation (144 S. mit Beiträgen von über 20 Autorinnen/Autoren und zahlreichen Abbildungen), erschienen im Thorbecke Verlag, ist an der Museumskasse sowie im Buchhandel erhältlich.

Öffnungszeiten: Di-So 11 bis 17 Uhr, Do bis 20 Uhr.
www.museum.ulm.de

Wolfs-Spuren: Kleine Chronik der Ereignisse

(epd/STZ) Ein Wolf hat im Kreis Freudenstadt Rotwild getötet. Dies hat eine genetische Analyse von Proben des gerissenen Wilds ergeben, teilte das baden-württembergische Umweltministerium am 18. Dezember 2017 mit. Das Rotwild sei Ende November 2017 nördlich von Freudenstadt bei Simmersfeld und Anfang Dezember südwestlich von Freudenstadt bei Bad Rippoldsau-Schapbach gerissen worden. Den Riss bei Bad Rippoldsau-Schapbach hat nachweislich derselbe Wolf verursacht, der bereits am 26. November 2017 drei Schafe in der Nähe von Bad Wildbad gerissen hatte. Am 4. Dezember 2017 gab es einen Rehwildriss in Herrenberg-Haslach sowie den Riss eines Sikahirsches am 5. Dezember 2017 bei Bad Rippoldsau-Schapbach. Bei der Forstlichen Versuchs- und Forschungsanstalt in Freiburg gehen immer mehr Berichte ein. «Wir merken, dass die Leute aufmerksamer sind», sagte Wildbiologe Felix Böcker. Im Oktober allein wurden 26 angebliche Wolfssichtungen gemeldet. Allerdings gelang nur beim Fall der gerissenen Lämmer ein sicherer Nachweis, dass ein Wolf am Werk war. Auch der Fall eines im Kreis Heilbronn gerissenen Rehs Ende Oktober landete in Freiburg. «Ein Wolf ist als Verursacher hier nicht auszuschließen», sagte ein Sprecher des Umweltministeriums.

Vor allem Jäger melden ihre Beobachtungen. Der Landesjagdverband will seine Mitglieder sensibilisieren. «Der Wolf wird uns zunehmend mehr beschäftigen», sagte Klaus Lachenmaier, Leiter des Referats für Natur- und Artenschutz. Er sieht den Verband für die jetzige Situation gut aufgestellt. «Aber wenn die Zahl der Wölfe steigt, müssen wir wissen, wie wir damit umgehen wollen.»

Der Landesschafzuchtverband Baden-Württemberg hält frei lebende Wölfe und Weidetierhaltung für nicht vereinbar. «Ich sehe es als nicht gegeben an, dass das harmonisch ablaufen könnte», sagte Geschäftsführerin Anette Wohlfahrt am 24. Oktober 2017 laut einer Mitteilung des SWR. In einer Kulturlandschaft, wie sie Baden-Württemberg habe, sei der Wolf nicht angebracht: «Wir haben keine Naturlandschaft, in der der Wolf sicher leben könnte.» Durch den Wolf werde die Weidetierhaltung deutlich erschwert, vielleicht komme sie sogar zum Erliegen. Es gebe zwar Möglichkeiten, die Schafherden besser zu schützen, etwa mit Elektrozäunen oder Herdenschutzhunden. Aber «beides ist nicht so, dass wir flächendeckend Herdenschutz praktizieren können».

RÖMER-STRASSE NECKAR-ALB-AARE

Auf der Römerstraße durchs Jahr 2018

6. April	Geländeführung Villa rustica Engen-Bargen
15. April	Museumsführung Sumelocenna-Museum Rottenburg a.N.
22. April	Werkstatttag 8. Legion Pliezhausen
27. Mai	Römertag Brugg (CH)
3. Juni	Geländeführung Römischer Gutshof Rosenfeld
16. Juni	Archäologischer Spaziergang Eschenz/Stein am Rhein (CH)
1. Juli	Führung Römerkeller und Kastell Sulz am Neckar
8. Juli	Einweihung Römerspielplatz Römerpark Köngen
29. Juli	Geländeführung Römischer Gutshof Niedereschach-Fischbach
31. Juli	Kinderführung Villa rustica Nürtingen-Oberensingen
25./26. August	Großes Römerfest Villa rustica Hechingen-Stein
1./2. September	Großes Römerfest Römische Badruine Hüfingen
9. September	Tag des Offenen Denkmals Römisches Bad Wurmlingen
23. September	Geländeführung Spätrömisches Kastell Pfyn (CH)
30. September	Vindonissapark-Fest Windisch (CH)
21. Oktober	Museumsführung Dominikanermuseum Rottweil
9. Dezember	Museumsführung Museum für Archäologie Frauenfeld

Weitere Veranstaltungen und Informationen bei der Geschäftsstelle und im Internet!

INFORMATIONSMATERIAL:
RÖMERSTRASSE NECKAR-ALB-AARE e.V.
Geschäftsstelle Rottweil
Telefon: +49 (0) 741 494-303
info@roemerstrasse.net
www.roemerstrasse.net

Kaum mehr Schmetterlinge im Netz

(StN) Weniger Arten, weniger Individuen – das ist das Resümee von Fachleuten zur aktuellen Lage von Schmetterlingen, Spinnen und anderen Insekten in Deutschland. Wissenschaftlich genau beziffern lässt sich dieser Rückgang allerdings nicht, dafür sind die Daten zu gering, zu lokal begrenzt. Ein flächendeckendes Monitoring fehlt.

Der oft zitierte Wert von 80 Prozent, um den die Biomasse der Insekten in den letzten Jahren abnahm, basiert auf den Erkenntnissen des Etymologischen Vereins Krefeld. Dort stellen Wissenschaftler mithilfe Ehrenamtlicher seit vielen Jahrzehnten sogenannte Malaise-Fallen auf, in denen sich die Tiere verfangen. So kann man sie zählen. Als die Krefelder Forscher 2013 im Naturschutzgebiet Orbroich das Insektenvorkommen an zwei Standorten mit jenen des Jahres 1989 verglichen, stellten sie eine Abnahme von mehr als 75 Prozent fest. Im Wahnbachtal bei Bonn wurden seit 1989 bei Großschmetterlingen ein Artenverlust von 22 Prozent und ein Individuenverlust um 56 Prozent registriert. Die Daten gelten als wissenschaftlich gesichert und fanden international Beachtung. Bei einem öffentlichen Fachgespräch des Umweltausschusses des Deutschen Bundestags sprachen die Fachleute jedenfalls unisono von einem dramatischen Rückgang seit der Jahrtausendwende. Große Arten sind mehr betroffen als kleine, Spezialisten häufiger als Generalisten.

Als Ursachen werden verschiedene Faktoren genannt, so etwa die Fragmentierung und Zerstörung von Lebensräumen. Für den Rückgang in den vergangenen Jahren machen manche Wissenschaftler aber auch sogenannte Neonikotinoide, eine Gruppe von Insektiziden, verantwortlich. Diese enthalten synthetisch hergestellte Wirkstoffe, die bei Insekten die Weiterleitung von Nervenreizen blockieren und so zum Tod führen. Für den Anbau von Kulturpflanzen ist diese Wirkung willkommen, denn mit Präparaten wie Clothianidin oder Imidacloprid lassen sich Pflanzen sowohl vor beißenden als auch vor saugenden Insekten schützen. Die Auswirkungen auf Honigbienen werden von der Wissenschaft noch kontrovers diskutiert, doch im Stuttgarter Umweltministerium kommt man zum Schluss: «In der Gesamtschau der vorliegenden Erkenntnisse muss davon ausgegangen werden, dass neonicotinoide Wirkstoffe in Pflanzenschutzmitteln erhebliche negative Auswirkungen auf Nicht-Zielorganismen wie beispielsweise Honigbienen haben.» Deshalb hat die EU-Kommission im Jahr 2013 die Verwendung einiger dieser Wirkstoffe stark eingeschränkt. Der Verlust von Biodiversität hat im Hinblick auf das Bestäuben einen Einfluss auf Pflanzen sowie auf die Nahrungsmittelproduktion. Der Insektenmangel gilt auch als eine der Ursachen für die rückläufige Zahl von Vögeln. «Für das Ökosystem ist das fatal, denn Insekten sind die Grundlage vieler Tiere», sagt der frühere Nabu-Landesvorsitzende und jetzige Staatssekretär im Umweltministerium, Andre Baumann.

Neues Konzept für das Heuss-Museum in Stuttgart

(StN) Die Ausstellung über den ersten deutschen Bundespräsidenten wird völlig neu konzipiert.

Thomas Hertfelder freut sich: Zusammen mit seinen Mitarbeitern konzipiert er im Theodor-Heuss-Haus eine völlig neue Dauerausstellung über das Leben und Wirken von Theodor Heuss, dem ersten deutschen Bundespräsidenten. «Das ist eine große Herausforderung und enorm viel Arbeit. Aber es macht auch Spaß», sagt der promovierte Historiker. Die derzeitige Dauerausstellung im Heuss-Haus gibt es bereits seit 15 Jahren.

Seither ist Thomas Hertfelder Geschäftsführer, und er ist Mitglied des Vorstands Stiftung Bundespräsident-Theodor-Heuss-Haus. Und obwohl er mit dem Erfolg der Ausstellung zufrieden ist, die «trotz schlechter Anbindung an Bus und Bahn und abgelegener Lage in einem Wohngebiet» pro Jahr mehr als 10 000 Besucher anzieht, sagt er: «Nach 15 bis 20 Jahren ist es an der Zeit für etwas Neues.»

Dieses Neue nennt sich «Wegmarken-Konzept»: Veranschaulicht werden sollen prägende private und politische Erlebnisse und Entscheidungssituationen, an der sich geschichtliche Ereignisse und die persönliche Geschichte miteinander verweben. Während es bislang Ziel der Ausstellung ist, das Leben und Wirken von Theodor Heuss möglichst lückenlos zu dokumentieren, wird die Zukunft der Ausstellung im Mut zur Lücke liegen: «Wir werden nicht mehr auf das gesamte Leben eingehen, sondern Schwerpunkte setzen zum Beispiel auf den demokratisch-liberalen Politiker, der Heuss immer war.»

Berücksichtigt werden sollen auch die Schattenseiten im Leben von Theodor Heuss. Dazu gehört, dass er 1933 dem Ermächtigungsgesetz zugestimmt hat, mit dem der Reichstag die Staatsgewalt Adolf Hitler übertragen hat. Mehr als bisher in den Blickpunkt der Besucher soll auch Elly Heuss-Knapp gerückt werden. Hertfelder: «Sie war nicht nur die Frau an der Seite des Bundespräsidenten, sondern eine eigenständige Persönlichkeit, die sich für das Wahlrecht der Frauen eingesetzt und in den 50er-Jahren das Müttergenesungswerk gegründet hat.»

Die neue Ausstellung soll anders präsentiert und stärker als bisher inszeniert werden. Die Sanierung des Gebäudes beschränkt sich auf eine technische Instandsetzung veralteter Anlagen. Die Alarm- und Heizungsanlage müssen ausgetauscht werden. Der Eingangsbereich und die Führung durch die Ausstellung sollen besucherfreundlicher gestaltet werden. Und auch einen Museumsshop soll es geben. Am Heuss-Haus selbst, das Heuss durch einen Wüstenrot-Bausparvertrag finanziert und das er kurz vor Weihnachten 1959 bezogen hat, soll sich nichts verändern.

Die Kosten für die geplante Neuausrichtung der Gedenkstätte stehen derzeit noch nicht fest und müssen noch beantragt werden. Für die Finanzierung zuständig ist die Beauftragte der Bundesregierung für Kultur und Medien, eine Art Ministe-

rium. Bis in vier, fünf Jahren soll die neue Dauerausstellung fertig sein.

Und was fasziniert den Historiker Hertfelder so an Theodor Heuss, dass er sich mit Elan an die Ausstellungskonzeption macht: «An seinem Leben lassen sich fünf verschiedene Epochen deutscher Geschichte festmachen», sagt er: Geboren worden ist Theodor Heuss, als in Deutschland ein Kaiser und in Württemberg ein König regierte. Er hat den Ersten Weltkrieg und dann die Weimarer Republik erlebt. Anschließend folgte das Nazi-Regime, in dem er zunehmend Persona non grata wurde und in Heidelberg unterschlüpfte. 1945 wurde er von den amerikanischen Besatzern dort entdeckt und von ihnen überredet, wieder in die Politik einzusteigen. Das Theodor-Heuss-Haus am Feuerbacher Weg 46 ist Dienstag bis Sonntag von 10 bis 18 Uhr geöffnet. Eintritt 2 Euro, unter 18 Jahre frei.

EnBW stoppt Pumpwerk Atdorf

(dpa) Der Energieversorger EnBW hat seine Pläne zum Bau eines riesigen Pumpspeicherkraftwerks im Südschwarzwald aufgegeben. Das Milliardenprojekt in Atdorf werde nicht weiter verfolgt, teilte das Unternehmen am 11. Oktober 2017 in Karlsruhe mit. Nach der Auswertung eines dreiwöchigen Erörterungstermins sei man zu dem Schluss gekommen, dass mit den weiteren Projektschritten kosten- und zeitintensive Arbeiten nötig wären und ein Zeitpunkt für die Umsetzung des Projekts dennoch ungewiss sei.

Das 1,6 Milliarden Euro teure Vorhaben war von Anfang an umstritten. Gemeinden, Umweltverbände und Bürgerinitiativen lehnten es ab. Den 2008 begonnenen Planungen zufolge sollten unter anderem eine 75 Meter hohe Staumauer und zwei künstliche Seen gebaut werden. Umweltverbände wie der BUND hatten das Projekt stets als Gefahr für die Tier- und Pflanzenwelt in der Region kritisiert.

Pumpspeicherkraftwerke können zur Sicherheit der Stromversorgung beitragen. EnBW will nach eigenen Angaben bei Speichertechnologien jetzt neue Prioritäten setzen. Unter anderem kooperiert das Unternehmen beim Bau eines Lithium-Ionen-Speichers in Heilbronn mit Bosch. Allerdings werde der Ausbau von bestehenden Pumpspeicherkraftwerken, etwa in Forbach im nördlichen Schwarzwald, weiter vorangetrieben.

Während der BUND erfreut reagierte, bedauerte Energie- und Umweltminister Franz Untersteller (Grüne) die Entscheidung. Er hätte sich gewünscht, dass die EnBW und ihr Tochterunternehmen einen Weg gefunden hätten, die Planung erfolgreich zu beenden, sagte er.

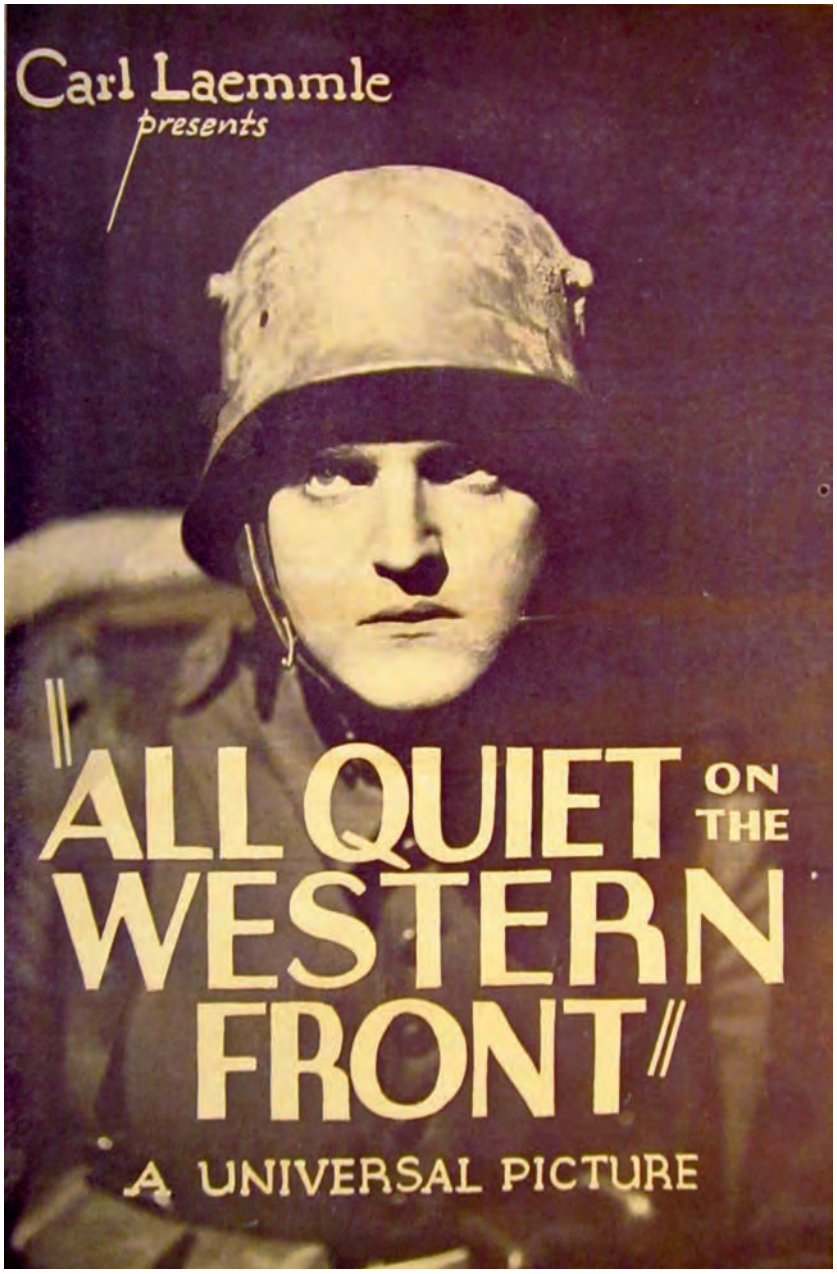
Land will Insekten erforschen lassen

(StN) Die Landesregierung will im Rahmen ihrer Bemühungen, die biologische Vielfalt zu stärken, auch eine systematische Datenerhebung von gefährdeten Arten in die Wege leiten. Dies sieht die Vorlage für das 36 Millionen Euro umfassende Sonderprogramm vor. Die CDU hatte Einwände gegen das Konzept erhoben: Es sei im Interesse des Naturschutzes, dieses Geld nicht in «jahrelangen Monitoring- und Verwaltungsprozessen versickern» zu lassen. Die Grünen sehen das anders. «Wir wissen zwar, dass viele Artengruppen wie Fledermäuse, Bienen oder Insekten massiv zurückgehen», sagte Fraktionschef Andreas Schwarz, allerdings könne man die Trends im Land nur grob erkennen. Schwarz: «Wir unterstützen daher Langzeitstudien, damit wir mit größerem Wissen besser darauf reagieren können.»

Neuem Windrad droht der Abriss

(StN) Naturschützer fordern erstmals in Baden-Württemberg den Abriss einer nagelneuen, 150 Meter hohen Windkraftanlage.

Die ersten rechtlichen Schritte sind ihnen bereits gelungen: Nachdem das Verwaltungsgericht Stuttgart vor knapp einem Jahr den Betrieb der fertig gebauten Anlage Orlach 6 bei Schwäbisch Hall vorläufig gestoppt hatte, bestätigte nun der Verwaltungsgerichtshof Baden-Württemberg (VGH) diesen Beschluss. Nun müsse der Betreiber die Anlage «schleunigst abbauen», sagte Johannes Enssle, Landeschef des Naturschutzbundes (Nabu), der damit energisch auf Vollzug pocht.. Das Windrad sei mitten in das Brutgebiet von vier geschützten Greifvogelarten gebaut worden und hätte nicht genehmigt werden dürfen.



«Im Westen nichts Neues», Filmplakat, 1930.

Neue Ausstellung zu Laemmle in Laupheim

Als 17-Jähriger brach Carl Laemmle 1884 aus Laupheim auf in die USA. 50 Jahre später war er ein legendärer Hollywood-Produzent und Boss eines internationalen Filmkonzerns. Im Museum zur Geschichte von Christen und Juden in Laupheim ist dem großen Sohn der Stadt nun eine eigene Abteilung gewidmet – neu eingerichtet mit Ausschnitten aus seinen wichtigsten Hollywood-Filmen, aber auch Aufnahmen aus Laupheim, mit persönlichen Gegenständen, Dokumenten und interaktiven Medien: «Carl Laemmle – ein Laupheimer in der Welt». Die Ausstellung beschäftigt sich mit dem Auswanderer und dem Kinovisionär sowie seinem Verhältnis zur Heimatstadt. In Carl Laemmle wurde mit seinem Aufstieg vom Laufburschen zu einem der erfolgreichsten Filmproduzenten seiner Zeit der amerikanische Traum Realität. 1930 nahm er den Oscar für den Antikriegsfilm «Im Westen nichts Neues» entgegen. Zudem entwickelte sich unter seiner Ägide mit «Das Phantom der Oper», «Dracula», «Frankenstein» und «Die Mumie» das Horrorfilm-Genre. Zeitlebens blieb Laemmle Laupheim eng verbunden. Das zeigte sich nicht nur in seinen vielen Besuchen «in meiner geliebten Heimat», sondern er spendete auch großzügig. Laupheim machte ihn dafür zum Ehrenbürger und widmete ihm eine Straße. Die Dankbarkeit endete jedoch 1933, als die Laemmle-Straße nach einem Nationalsozialisten umbenannt wurde. In jener Zeit versuchte er bis zu seinem Tod 1939 mit Bürgschaften so vielen jüdischen Deutschen wie möglich die Ausreise in die USA zu ermöglichen. Es dauerte ein halbes Jahrhundert, bis sich Laupheim wieder an Carl Laemmle erinnerte.

Stuttgarter Vorträge zu Eiszeithöhlen der Alb

Seit dem 9. Juli 2017 hat Deutschland ein neues Welterbe: Auf der Schwäbischen Alb wurden zwei Talabschnitte der Flüsse Ach und Lone mit sechs Höhlen in die UNESCO-Welterbeliste eingetragen. Die Gesellschaft für Archäologie in Württemberg und Hohenzollern widmet ihre Vortragsreihe 2018 den Eiszeithöhlen der Schwäbischen Alb und deren Nutzung durch den Menschen.

Donnerstag, 22.2.2018
Prof. Dr. Claus-Joachim Kind: Die Anfänge der Kunst

Vortrag über die europäische Eiszeitkunst mit ihren spektakulären Darstellungen von Tieren und Menschen und die besondere Rolle, welche die Schwäbische Alb bei der Entstehung dieser Kunst spielte.

Donnerstag, 22.3.2018
Conny Meister M.Sc.: Höhlen und Eiszeitkunst der Schwäbischen Alb: Zur Genese und Bedeutung des Weltkulturerbes

Der Eintrag in die Welterbeliste der UNESCO ist auch mit Verpflichtungen verbunden. Vorgestellt wird der Weg zum Welterbe, die Planungen zu Schutz und Konservierung, die Bedeutung des Welterbegedankens und die denkmalfachliche Vermittlung.

Donnerstag, 19.4.2018
Prof. Nicholas Conard: Eiszeitkunst aus den Höhlen der Schwäbischen Alb – ein Rückblick auf die Ausgrabungen der Universität Tübingen während der letzten 20 Jahre

Prof. Nicholas Conard schildert die bedeutendsten Schritte in der Forschung zu eiszeitlichen Fundplätzen und die spannendsten Entdeckungen der letzten Jahrzehnte – auch in Schwaben, die die Wahrnehmung der schwäbischen Fundplätze im In- und Ausland entscheidend geändert haben.

Donnerstag, 17.5.2018
Dr. Günther Wieland: Höhlennutzung in der Bronze- und Eisenzeit

Der Mensch hat Höhlen nicht nur in der Steinzeit aufgesucht. Hinweise auf verschiedene Formen der Höhlennutzung gibt es aus allen Epochen bis zur Gegenwart. Vortrag über die postmesolithische Höhlennutzung vor allem an Beispielen aus der Bronze- und Eisenzeit.

Vortragssaal des Landesmuseums Württemberg im Alten Schloss, jeweils 19 Uhr, Eintrittspreis 6,– €, Mitglieder 4,– €

Römer fürs Volk – Römerstraße 2018

Als der deutsche Südwesten vom 1. bis zum 3. Jahrhundert n. Chr. zur römischen Provinz Obergermanien gehörte, herrschte dort ein erst sehr viel später wieder erreichtes zivilisatorisches Niveau. Die «Römerstraße Neckar-Alb-Aare» will das außergewöhnliche Spektrum der antiken Hinterlassenschaften erlebbar machen. Um «panem et circenses» (Brot und Spiele, aber ganz unblutig) geht es bei den zahlreichen Römerfesten 2018. Das Vindonissa-Museum im schweizerischen Brugg feiert am 27. Mai den traditionellen Römertag mit der Darstellung römischen Lebens und zahlreichen Mitmachangeboten für Kinder. Der benachbarte Legionärspfad in Windisch lädt am 30. September zum großen «Vindonissapark-Fest» ein. Inszenierungen des antiken Lebens und wilde Kämpfe zwischen Römern, Kelten und Alamannen erwarten die Besucher im Freilichtmuseum Villa Rustica in Hechingen-Stein am 25./26. August. Das Hüfinger Römerfest mit Lagerleben, Handwerk und römischem Markt fällt dieses Jahr auf den 1./2. September. Ein besonderes Erlebnis wird nach den letzten Ausstellungen mit stark militärischem Bezug die Wanderausstellung der VIII. Legion mit Alexander Zimmermann in Pliezhausen bei Reutlingen: «GENTEMQUE TOGATAM – Volk in der Toga!?» zum Thema Kleidung in Rom und den Provinzen; Werkstattbesuch bei Kaffee und Kuchen und Mitmachprogramm am 22. April. Ein Leckerbissen ist der archäologische Abendspaziergang am Rhein «Wo steckt der Feind?» von der Insel Werd (Eschenz) bis zum Schloss Hohenklingen (Stein am Rhein) zu historischen Siedlungen und Befestigungsanlagen von der Jungsteinzeit über Römer und Mittelalter bis in die Neuzeit.

Ein handlicher Flyer zu diesen und anderen Veranstaltungen ist ab März erhältlich: Tel. 0741/494-303, info@roemerstrasse.net. Weitere Angebote unter www.roemerstrasse.net oder über die kostenlose App «Römerstraße».

Ein Pamphlet und keine Quelle

Bereits in den 1980er-Jahren hat der Historiker und damalige Münsinger Stadtarchivar Günter Randecker die oft zitierte Laichinger Hungerchronik als Fälschung mit unmissverständlich antisemitischen Tendenzen entlarvt. Der in Laichingen gebürtige Lehrer Christian August Schnerring hatte vor und nach dem Ersten Weltkrieg mehrfach den Text als vermeintliche «Aufzeichnungen eines Älblers» über die Not- und Hungerjahre 1816/17 veröffentlicht. Bis in 1980er-Jahre war die Chronik mit ihren antisemitischen Botschaften gegen die vermeintlichen «Kornjuden» immer wieder in seriösen sozial- und wirtschaftshistorischen Studien zu Hungerkrisen und Auswanderung als prominente Quelle verwendet worden. Wie gesagt: Dass es sich um eine bösartige Fälschung handelt, hat Randecker schon vor über 30 Jahren nachgewiesen. Der historischen Wahrheit zum Trotz wurde das Machwerk nachlässigerweise auch in der «Schwäbischen Heimat» im Status einer Quelle verwendet. In dem Aufsatz «Tambora – eine lokale Naturkatastrophe mit globalen Folgen. Missernte und Hungerkatastrophe in Südwestdeutschland 1816» in Heft 2016/1 wurde die Quelle zwar nicht zitiert, aber angegeben. Dafür entschuldigt sich die Redaktion.

175 Jahre «Olgäle» in Stuttgart

(epd) Eines der ältesten und größten Krankenhäuser Deutschlands für Kinder und Jugendliche, das Stuttgarter Olgahospital, hat seinen 175. Geburtstag gefeiert. Nach den Worten des baden-württembergischen Staatsministers Klaus-Peter Murawski (Grüne) gehört es bundesweit «zu den besten seines Fachs», teilte die Klinik mit. Murawski würdigte die «exzellente medizinische Arbeit», aber auch die Mitarbeiter, die für kranke Kinder und Jugendliche täglich ihr Bestes täten.

Viele Stuttgarter nennen das Krankenhaus das «Olgäle». Rund 16.000 junge Menschen werden dort jährlich behandelt, 3.000 werden dort geboren. Dazu kommen 110.000 ambulante Patienten jedes Jahr. Namensgeberin ist die württembergische Königin Olga Nikolajewna Romanowa (1822–1892), die zahlreiche soziale Einrichtungen in der Landeshauptstadt initiierte.

Eine Heileinrichtung speziell für Kinder war den Angaben zufolge im Gründungsjahr 1842 ein revolutionärer Gedanke. Die Klinik startete mit elf Betten in einer Vier-Zimmer-Wohnung. Mit Unterstützung der Königin wuchs das Krankenhaus sehr schnell. 1872 hatte die Einrichtung ein ausgebautes eigenes Haus für 122 Patienten, 1939 waren es bereits 446 Betten.

Seit dem Umzug 2014 in den Neubau am Standort Mitte des Klinikums Stuttgart bildet es mit der Frauenklinik Wand an Wand das Zentrum für Kinder-, Jugend- und Frauenmedizin mit 385 Betten.

Kulturerbe-Siegel für KZ-Gedenkstätten

(epd) Die deutsch-französische Geschichtsvermittlung in den Gedenkstätten des ehemaligen Konzentrationslagers Natzweiler in Frankreich und zwölf ehemaliger Außenlager in Baden-Württemberg erhalten das Europäische Kulturerbe-Siegel. Die baden-württembergische Wirtschaftsministerin Nicole Hoffmeister-Kraut (CDU) würdigte dies in Stuttgart als «ein wichtiges Signal für die Völkerverständigung». Das Siegel werde im März 2018 im Rahmen einer Zeremonie in Bulgarien durch die Europäische Kommission verliehen, teilte die Landeszentrale für politische Bildung mit.

Die Gedenkstättenarbeit stärke gemeinsame Werte in Europa. Es gehe dabei besonders um die Sensibilisierung junger Menschen für das schwierige nationalsozialistische Erbe und den daran anschließenden europäischen Einigungsprozess, sagte die Ministerin. Ihr besonderer Dank gelte den ehrenamtlich Engagierten an den Standorten der ehemaligen baden-württembergischen Außenlager.

Im Konzentrationslager-Komplex Natzweiler mit dem ehemaligen Hauptlager Natzweiler-Struthof im Elsass und insgesamt über 60 Außenlagern rechts und links des Rheins waren im Zweiten Weltkrieg rund 52.000 Menschen aus über 30 europäischen Staaten inhaftiert. Mit dem Europäischen Kulturerbe-Siegel wurden seit 2007 bisher 29 europäische Stätten ausgezeichnet.

Sieger im Geschichtswettbewerb

(epd) Der Abiturient Federico Cassarà aus Bönnigheim bei Ludwigsburg gehört zu den Siegern im Geschichtswettbewerb des Bundespräsidenten Frank-Walter Steinmeier. Er wurde am 22. November 2017 in Berlin vom Bundespräsidenten für seine Arbeit «Katholisch-kommunistische Beziehungen im Italien der Nachkriegszeit» ausgezeichnet, teilte die Körber Stiftung in Hamburg mit. Der Wettbewerb stand unter dem Thema «Gott und die Welt. Religion macht Geschichte», insgesamt wurden fünf Beiträge mit einem ersten Preis über 2.000 Euro ausgezeichnet.

Die Arbeit des Bönnigheimer Schülers geht den Angaben zufolge vom Fotoalbum seiner Großmutter aus, das Aufnahmen von Kommunionsfeiern neben Bildern politischer Demonstrationen in einem Tal des süditalienischen Apennins zeigt. Cassarà ging der Frage nach, wie die gegensätzlichen Positionen von Amtskirche und der Kommunistischen Partei Italiens in dem Dorf Melitello miteinander vereint werden konnten. Beide Kräfte hätten sich gegenseitig anerkannt, im Dorf sei es zu gelebter Toleranz gekommen. Nach den Worten der Großmutter konnte man dadurch «zugleich guter Christ und Kommunist sein».

Der Geschichtswettbewerb des Bundespräsidenten fand zum 25. Mal statt. 2017 beteiligten sich bundesweit mehr als 5.000 Schüler mit insgesamt 1.639 eingereichten Arbeiten. Neben den fünf ersten Preisen gibt es 15 zweite Preise (je 1.000 Euro) und 30 dritte Preise (je 500 Euro).

«Stankowski und die Pausa»

(red) Seit 15. Oktober 2017 und noch bis Sonntag, 18. März 2018 ist in der Tonnenhalle im Pausa-Quartier Mössingen die Ausstellung «Stankowski und die Pausa» zu sehen. Sie zeigt Werbedrucksachen und Stoffe, die der bekannte Grafik-Designer Anton Stankowski (1906–1998) für die Stoffdruckerei Pausa gestaltet hat, sowie zahlreiche Gemälde, die in der Zeit seiner Zusammenarbeit mit der Pausa entstanden sind.

Anton Stankowski (1906–1998) war einer der wegbereitenden Grafik-Designer des 20. Jahrhunderts. Bekannt sind vor allem seine Logos für die Deutsche Bank, Viessmann und SEL. Doch er war auch Maler, Fotograf, Autor und vor allem ein unermüdlicher Formfinder.

Geboren in Gelsenkirchen, arbeitete er in den 1930er-Jahren in Zürich im renommierten Werbeatelier von Max Dalang. Zu Beginn der 1950er-Jahre gründete Stankowski sein eigenes grafisches Atelier in Stuttgart. Mitte der 1950er entstand aus dem Kontakt zu Willy Häußler von der Pausa in Mössingen eine äußerst fruchtbare Arbeitsbeziehung und Freundschaft. Für die renommierte Stoffdruckerei gestaltete Stankowski zahlreiche Kollektionsankündigungen, Werbedrucksachen und auch Stoffe.

Die Ausstellung in der Pausa-Tonnenhalle zeigt einen Ausschnitt dieser Arbeiten. Einen weiteren Ausstellungsschwerpunkt bilden Gemälde aus der Zeit dieser produktiven Zusammenarbeit, die bis in die 1970er währte. Sie zeigen nicht nur die große und unorthodoxe Gestaltungskraft Stankowskis, sondern sind auch ein faszinierender Spiegel dieser Zeit. Veranstaltungsort: Tonnenhalle im Pausa-Quartier, Löwensteinplatz 1, (Zufahrt über Richard-Burkhardt-Straße) 72116 Mössingen.

Sülchenkirche ist jetzt auch Museum

(epd) Die Sülchenkirche in Rottenburg am Neckar ist am 4. November 2017 nach fünf Jahren Sanierung wiedereröffnet worden und beherbergt jetzt eine Außenstelle des Diözesanmuseums. Archäologische Grabungen und Forschungen während der Sanierungszeit hätten eine besondere Bedeutung der Kirche für die Diözese Rottenburg-Stuttgart ans Licht gebracht, teilte die Diözese mit. Die Sülchenkirche war vorher Friedhofskirche. Sanierung und Umbau haben 5,8 Millionen Euro gekostet.

Funde aus der ersten Hälfte des 6. Jahrhunderts wiesen auf einen Herrschaftssitz an dem Ort hin. Außerdem gab es Zeugnisse christlicher Bestattungen wie ein bronzenes Radkreuz aus einem Mädchengrab aus der Zeit um 600. Bischof Gebhard Fürst sagte, die Kirche sei damit ein herausragendes Denkmal der Kontinuität von Christentum und Kirche an diesem Ort. Sie ist weiterhin Grablege der bisher neun verstorbenen Rottenburger Bischöfe. Es gelte außerdem als erwiesen, dass der heilige Meinrad, Begründer der Benediktinerabtei Einsiedeln,

Spross eines Adelsgeschlechts aus Sülchen sei. Deshalb habe die Sülchenkirche nun zur Wiedereinweihung aus Einsiedeln eine Reliquie des heiligen Meinrad erhalten, teilte Fürst mit.

Tübinger Wilhelmsstift feierte 200. Geburtstag

(epd) Das katholische Tübinger Studienhaus Wilhelmsstift hat am 3. November 2017 sein 200-jähriges Bestehen gefeiert. Das Hochschulkonvikt, das künftige katholische Priester während ihres Studiums begleitet, wurde 1817 vom damaligen württembergischen König Wilhelm I. eingerichtet, wie die Diözese Rottenburg-Stuttgart mitteilte. Am Festakt nahm Bischof Gebhard Fürst teil, der selbst während seiner Studienzeit dort wohnte. Neben der evangelisch-theologischen Fakultät wurde 1817 an der Universität Tübingen auch eine katholisch-theologische gegründet. Um die in der Säkularisation neu zu Württemberg gekommenen katholischen Gebiete mit Seelsorgern zu versorgen, ließ König Wilhelm I. im selben Jahr ein Hochschulkonvikt für die angehenden katholischen Priester einrichten. Das Evangelische Stift in Tübingen gab es schon seit 1536.

Auf dem Gelände des Wilhelmsstifts stand ursprünglich ein 1272 gegründetes Franziskanerkloster. Dieses wurde mit der Reformation aufgelöst. 1540 gab es einen Brand, nach dem das Klostergebäude als Ausbildungsstätte zur Vorbereitung junger Adliger auf den Staatsdienst genutzt wurden. Zwischen 1588 und 1592 wurde für das «Collegium Illustre» die Vierflügelanlage im Renaissancestil erbaut, die nun seit 200 Jahren vom Wilhelmsstift genutzt wird.

Wo sind ehrenamtliche Heimatforscher?

(epd) Wer in seiner Freizeit zur Geschichte oder Natur des Südwestens forscht, kann sich für den «Landespreis für Heimatforschung Baden-Württemberg 2018» bewerben. Der Landespreis besteht aus einem ersten Preis zu 5.000 Euro, zwei zweiten Preisen zu je 1.500 Euro, einem Jugendförderpreis und einem Schülerpreis mit je 1.500 Euro, teilte das Wissenschaftsministerium in Stuttgart mit. Bewerbungen können bis zum 30. April 2018 unter www.landespreis-fuer-heimatforschung.de erfolgen. Für den Schülerpreis endet die Bewerbungsfrist mit Beginn der Pfingstferien am 22. Mai 2018. Die Verleihung des Preises wird im November 2018 im Rahmen der Heimattage Baden-Württembergs stattfinden.

Haiterbach: Pflugscharen zu Schwertern

(StN) Das Bundesverteidigungsministerium befürwortet die Errichtung eines Übungsgeländes des Kommandos Spezialkräfte (KSK) bei Haiterbach (Kreis Calw). «Die identifizierte Fläche in Haiterbach ist für das KSK sehr gut geeignet», bestätigt ein Sprecher des Ministeriums. Im Rahmen der Erstellung der Antragsunterlagen für das luftfahrtrechtliche Genehmigungsverfahren würden weitere Alternativflächen untersucht. Die Entscheidung über die Bereitstellung der Fläche erfolge durch die Oberfinanzdirektion Karlsruhe im Einvernehmen mit dem Land Baden-Württemberg. Der Flugplatz bei Haiterbach soll Landeplatz für Fallschirmspringer werden. Die Bundeswehr plant, das Gelände an 60 Tagen im Jahr für Übungen zu nutzen, der US-Armee wurden weitere 60 Tage zugesagt. Notwendig wurde die Suche nach einem neuen Standort, weil Teile des bisherigen KSK-Absprunggeländes in Renningen-Malmsheim (Kreis Böblingen) an Bosch verkauft wurden. Eine Mehrheit in Haiterbach mit seinen 5700 Einwohnern hat sich in einem Bürgerentscheid dagegen ausgesprochen. Die Sorge ist groß, dass die Lärmbelastung wächst. Der Linke-Bundestagsabgeordnete Tobias Pflüger hat in einer Parlamentarischen Anfrage wissen wollen, inwiefern sich die Bundesregierung dafür einsetzt, dass die Entscheidung der Bürger respektiert wird und inwiefern sie dafür Sorge trägt, dass die Pläne zu den Akten gelegt werden. Die vorliegende Antwort macht den Haiterbachern wenig Hoffnung: Das Ergebnis des Bürgerentscheids vom September werde im Rahmen des öffentlichen Beteiligungsverfahrens gewürdigt und im Abwägungsprozess Berücksichtigung finden, heißt es im Antwortschreiben.

Wie der Sprecher des Ministeriums bestätigt, gab es in den vergangenen Jahrzehnten nur in Einzelfällen in geringem Umfang eine Umwandlung von privatem Gelände in militärisches.

Heimatmuseum Reutlingen

Stadtkultur einer ehemaligen Reichsstadt

Ausstellungen 2018

Der „Luther Schwabens" – Mattäus Alber
bis 11.02.2018

#RTimBild: Dein Blick – Deine Stadt Reutlingen mit dem Smartphone
24.03.–03.06.2018

Reutlingen und Schwäbische Alb Fotografien von W. Kleinfeldt 1920-1945
21.07.–14.10.2018

Industriemagazin
Firmengeschichte(n)
15.04.–23.09.2018

Museum ‚Im Dorf' Betzingen
30 Jahre Museum
Bilder aus der Anfangszeit
06.05.–28.10.2018

Heimatmuseum Reutlingen
Oberamteistraße 22
72764 Reutlingen
Tel. 07121/303-2050
Fax 07121/303-2768
E-Mail:
heimatmuseum@reutlingen.de

Dienstag bis Samstag 11-17 Uhr
Donnerstag 11-19 Uhr
Sonn- und Feiertag 11-18 Uhr

«Fisch des Jahres ist ein Problemfisch»

(epd) Der Fischereifachberater des Bezirks Schwaben, Oliver Born, hat die Wahl des dreistachligen Stichlings zum «Fisch des Jahres 2018» kritisiert. Der kleinste der heimischen Süßwasserfische verursache vor allem im Bodensee große Probleme. Dort komme es seit 2013 zu einer explosionsartigen Vermehrung dieses Schwarmfisches: «Inzwischen machen die Stichlinge mehr als 80 Prozent des Fischbestandes im Freiwasser aus», erläuterte Born laut Mitteilung des Bezirks.

Die Stichlinge seien dabei nicht nur direkte Nahrungskonkurrenten für andere Fischarten. Sie ernährten sich auch von deren Eiern und Larven. Dies sei vor allem für die bereits im Bestand stark rückläufigen Bodenseefelchen ein Problem, meinte Born: «Eine derartige Entwicklung ist fischereibiologisch einzigartig.»

Der dreistachlige Stichling ist im vergangenen November vom Deutschen Angelfischerverband gemeinsam mit dem Bundesamt für Naturschutz zum Fisch des Jahres 2018 gewählt worden. Zur Begründung hieß es: Die Wahl solle deutlich machen, «dass sich hinter Fischarten wie dem dreistachligen Stichling einzigartige Lebens- und Verhaltensweisen verbergen».

2018: Freier Eintritt ins Landesmuseum

(epd) Die Schausammlungen des Landesmuseums Württemberg können 2018 umsonst besucht werden. «Dadurch können wir unserem Bildungsauftrag verstärkt nachkommen. Kunstgenuss und kulturelle Teilhabe für alle werden möglich», teilte die Museumsdirektorin Cornelia Ewigleben in Stuttgart mit. Konkret handle es sich um die Häuser in Stuttgart – das Alte Schloss, das Haus der Musik im Fruchtkasten und das Römische Lapidarium – sowie das Museum der Alltagskultur in Waldenbuch.

Begleitet wird das Angebot den Angaben zufolge von einer Gästebefragung, die Aufschluss über das Besucherverhalten geben soll. Etwa, ob durch den freien Eintritt auch neue Zielgruppen, wie zum Beispiel Jugendliche, erreicht werden können.

Ermöglicht wird der kostenfreie Eintritt durch die finanzielle Unterstützung der Gesellschaft zur Förderung des Landesmuseums Württemberg e.V. und der Adolf Würth GmbH & Co. KG. Insgesamt würden 160.000 Euro zur Verfügung gestellt.

Neue Torarolle in Ulmer Synagoge eingezogen

(epd) Fünf Jahre nach der Eröffnung der Ulmer Synagoge ist die neue Torarolle am 3. Dezember 2017 mit einem feierlichen Umzug durch die Stadt in das Gotteshaus eingezogen. Martin Jäger, Staatssekretär im Ministerium für Inneres, Digitalisierung und Migration, sagte dazu laut Mitteilung: «Der Umzug der neuen Torarolle durch die Stadt ist ein Symbol für das Wiedererstehen des Ulmer Judentums.»

Die neue Torarolle mit den Texten der fünf Bücher Mose wurde nach Angaben der Israelitischen Religionsgemeinschaft Württemberg traditionell gefertigt. Sie ist beschriftet mit 304.846 mit dem Federkiel von Hand geschriebenen Buchstaben, von denen nicht einer falsch, unleserlich oder verwischt sein darf. Gefertigt wurde die Torarolle von Rabbiner Dov Ginzburg in der Nähe von Nazareth in Israel.

Der Einzug der Torarolle ist für Juden ein großes Ereignis: Eine Synagoge sei kein Gebäude, das durch eine rituelle Weihe geheiligt werde, sagte Jäger weiter. «Eine Synagoge wird geheiligt durch die Anwesenheit der Tora». Mit Blick auf die Geschichte des Judentums in Ulm, sagte Jäger, dass es alles andere als eine Selbstverständlichkeit sei, dass es seit fünf Jahren eine Neue Synagoge gebe.

1938 sei die Synagoge in der Reichspogromnacht von den Nationalsozialisten in Brand gesteckt worden. «Heute hat Ulm wieder eine lebendige und wachsende jüdische Gemeinde und die Neue Synagoge ist zu einem weiteren Wahrzeichen von Ulm geworden», sagte Jäger. «Zur Zukunft von Ulm gehört auch das Judentum.»

Bei aller Freude, die er über den Einzug der neuen Torarolle empfinde, wolle er auch daran erinnern, dass es in den vergangenen Monaten auch in Ulm antisemitische Vorfälle gegeben habe, sagte Jäger. Die Bekämpfung von Antisemitismus und der Schutz des jüdischen Lebens sei «eine Aufgabe von uns allen».

Bisonherde am Rande des Nationalparks

(StN) Der von einer privaten Initiative geplante Tierpark am Rand des Nationalparks Schwarzwald soll mithilfe einer halben Million Euro Landesmittel einen Schritt weiterkommen. Die CDU-Landtagsfraktion hat diese Summe für die nächsten beiden Jahre im Haushalt angemeldet, die Annahme gilt als sicher.

Damit soll auf 25 Hektar eine Herde von Wisenten – das sind europäische Bisons, die früher auch im Schwarzwald vorkamen – angesiedelt werden. «Die Idee des Geheges ist gut, wir sollten den Besuchern des Nationalparks die Möglichkeit geben, auch größere Tiere zu erleben», sagt der Tourismusexperte Patrick Rapp. Die CDU hatte die Einrichtung des Nationalparks vor vier Jahren bekämpft.

Bodensee-Fischer bangen um Patente

(lsw) Die Patente der Berufsfischer am Bodensee sollen bis 2020 reduziert werden. Bisher waren noch 101 Hochseepatente für die Fischerei im Freiwasser ausgegeben worden – diese Zahl soll auf 80 sinken. Das geht aus einer Antwort des Agrarministeriums in Stuttgart auf eine Landtagsanfrage der Grünen hervor. Die Anrainerstaaten haben sich demnach darauf verständigt, dass Baden-Württemberg künftig 36 Patente erhält, die Schweiz 24, Österreich zwölf und Bayern acht. Hintergrund der Maßnahme sind die seit Jahren schlechten Fangerträge. Beschlossen wurde die Reduzierung bereits 2015 durch die

Internationale Bevollmächtigtenkonferenz für Bodenseefischerei. Die Diskussion darüber, wie viele Patente gerecht und sozial verträglich einbehalten werden sollen, habe aber mehrere Jahre gedauert, hieß es beim Ministerium.

Derzeit seien im Südwesten noch 43 Patente ausgegeben, sagte ein Sprecher. Die Verträge haben eine Laufzeit von zwölf Jahren und sind bis 31. Dezember 2018 befristet. Um die Reduzierung schnell umsetzen zu können, hatte das Land den Fischern eine Abstandzahlung von bis zu 15.000 Euro angeboten, wenn sie ihr Patent frühzeitig zum Ende des Jahres 2016 zurückgeben. «Damit sollten die möglichen Ertragsausfälle für 2017 und 2018 kompensiert werden», hieß es beim Ministerium. Es habe aber nur ein Betrieb das Angebot angenommen. Im Laufe des Jahres 2018 solle nun ein Verfahren dazu entwickelt werden, welche Betriebe ein neues Patent erhalten – das solle rechtzeitig mit den Berufsfischern besprochen werden.

Die bleiben skeptisch: Es herrsche Unsicherheit, sagt die Sprecherin des Internationalen Bodensee-Fischereiverbandes, Anita Koops. «Wir wissen im Moment nicht, wie unsere neuen Patente dann ausschauen – ob wir zum Beispiel jährlich ein Neues lösen müssen und wer überhaupt eins bekommt.» Was die Fischer zudem ärgert: In den Anrainerstaaten, die ihre Zielzahl schon frühzeitig erreicht haben, dürfen die Fischer ab 2018 fünf statt wie bisher vier Netze einsetzen – das ist etwa in Österreich der Fall.

Bodensee-Waldrappe warten auf Comeback

(lsw) Der Waldrapp gehört weltweit zu den am stärksten bedrohten Vogelarten. Nun soll das Tier im Rahmen eines der größten europäischen Artenschutzprojekte mit Partnern aus Österreich, Italien und Deutschland wieder in Europa angesiedelt werden.

Der Waldrapp war vor rund 400 Jahren an den Felswänden in Überlingen verbreitet – nun soll der glatzköpfige Vogel mithilfe eines EU-Projekts erneut dort angesiedelt werden. Wenn alles wie gewünscht läuft, könnten die ersten Tiere bereits ab dem Jahr 2020 wieder über dem Bodensee brüten, sagt der Ornithologe und Projektmitarbeiter Peter Berthold von der Heinz-Sielmann-Stiftung.

Um die Waldrappe darauf vorzubereiten, waren im Frühsommer zahlreiche Jungvögel zunächst in eine Art Trainingscamp in Überlingen gebracht worden. Mitte August ging es dann weiter in ein Überwinterungsquartier in der Toskana. Von den 31 Tieren, die Mitte August am Bodensee gestartet waren, leben nach Angaben des Projektteams nun 24 Vögel im italienischen Orbetello in der Provinz Grosseto. «Das ist eine hervorragende Ausbeute, damit können wir mehr als zufrieden sein», betont Berthold.

Sieben Tiere seien allerdings auf der Strecke geblieben, sagt der Projektleiter Johannes Fritz. «Einer starb auf dem Weg an Metallteilen, zehn flogen zunächst weiter Richtung Rom und Liparische Inseln nördlich von Sizilien. Vier dieser Vögel konnten wir wieder einfangen und in das Überwinterungsgebiet zurückbringen.» Die restlichen seien nicht mehr aufgetaucht und möglicherweise Vogeljägern in Italien oder Stromschlägen auf den Hochspannungsleitungen zum Opfer gefallen.

Im Überwinterungsquartier werden die geierähnlichen Vögel nun möglichst eng von Mitarbeitern des EU-Projektes überwacht. Alle Tiere tragen einen leichten Sender auf dem Rücken, der ihre Position in Intervallen sendet. Nach der Geschlechtsreife in zwei bis drei Jahren sollen sie nach Überlingen zurückkehren – pünktlich zur Landesgartenschau im Jahr 2020.

Parallel dazu will das Team in Zusammenarbeit mit dem Radolfzeller Max-Planck-Institut für Ornithologie und der Heinz-Sielmann-Stiftung 2018 und 2020 wieder jeweils rund 30 Jungvögel der Art *Geronticus eremita* in Überlingen aufziehen und anschließend in die Toskana führen. Etwa 40 Prozent überleben nach Angaben von Fritz die ersten drei Jahre.

Die gänsegroßen, glatzköpfigen Waldrappe lebten bis ins 17. Jahrhundert im Alpen- und Mittelmeerraum, Vogeljäger wurden ihnen zum Verhängnis. Heute sind die Zugvögel praktisch ausgestorben. Im Rahmen des EU-Projektes Life + Biodiversity soll die schwarz-grün-violett schillernde Ibis-Art im Bodenseekreis wieder angesiedelt werden. Seit dem Jahr 2011 laufen bereits entsprechende Projekte im bayrischen Burghausen und bei Salzburg in Österreich. Überlingen am Bodensee ist der einzige Standort in Baden-Württemberg.

Kulturpreis für Tübinger Buchhandlung

(dpa) Die Tübinger Buch- und Kunsthandlung «Wekenmann – Bücher, Licht & mehr» ist mit dem Deutschen Kulturförderpreis ausgezeichnet worden. Sie bekommt den Preis in der Kategorie für kleine Unternehmen für die Förderung junger Literaten, wie der Kulturkreis der deutschen Wirtschaft im Bundesverband der Deutschen Industrie mitteilte. Der Preis wurde am 19. Dezember 2017 in der Elbphilharmonie in Hamburg verliehen. Die Buchhandlung veranstaltet jährlich einen Schreibwettbewerb für Jugendliche und junge Erwachsene zu einem aktuellen Thema. «Das Projekt ermöglicht Engagement, Einmischung und persönliche Stellungnahme», so die Jury. Die Auszeichnung wurde erstmals 2006 verliehen.

Jeder Gemeinde ihr Biotop

(StN) Das umstrittene Sonderprogramm zur Stärkung der biologischen Vielfalt im Land ist nun offenbar in trockenen Tüchern. «Wir haben uns geeinigt», sagte Patrick Rapp, der CDU-Sprecher für ländlichen Raum, nach einem Treffen von Vertretern beider Fraktionen mit Umweltminister Franz Untersteller (Grüne). Die Union hatte unter anderem darauf gedrängt, dass ein von ihr entwickeltes Modell zur Förderung natürlicher Lebensräume aufgenommen wird: Jede der 1100 Gemeinden im Land soll demnach ein Biotop einrichten. «Das haben wir nun erreicht» , sagte Rapp.

Im Gegenzug billigt die CDU dem Grünen-Umweltminister zu, mit sechs Millionen Euro eine umfassende Erfassung von gefährdeten Tierarten im Land in Auftrag geben zu können. Dieses «Monitoring» solle aber zielgerichtet sein und nicht nach dem Gießkannen-Prinzip erfolgen, so Rapp. Insgesamt will die Koalition 36 Millionen Euro in den nächsten beiden Jahren aufbringen, um vor allem das dramatische Insektensterben zu stoppen. Dieses wird von Naturschutzverbänden nicht nur der Insekten wegen in den Mittelpunkt öffentlicher Aufmerksamkeit gerügt, sondern auch als Alarmzeichen für den umfassenden Verlust der Artenvielfalt durch Nutzungsintensivierungen in der Landwirtschaft.

Kirchen-Entwidmungen: Eine erste Bilanz

(epd) In der katholischen Diözese Rottenburg-Stuttgart gibt es rund 2.400 Kirchen und Kapellen. Seit 2005 wurde in der Diözese über die Profanierung (Entwidmung) von 15 Kirchen beraten. In acht Fällen sprachen sich alle zuständigen Gremien – ein Beratungsgremium, der Priesterrat und die Diözesanleitung – für eine Profanierung aus. Abgerissen wurden bislang drei Kirchen. Diese standen in Berglen-Oppelsbohm, St. Agatha in Lonsee-Urspring und St. Peter in Stuttgart-Bad Cannstatt. In Bad Cannstatt entsteht jedoch an gleicher Stelle ein geistlich-diakonisches Zentrum samt Kirchenbau. Eine weitere Kirche wird in Bad Friedrichshall aufgegeben.

«Hesse-Bahn verträgt sich mit S-Bahn!»

(StN) Wenn die Hermann-Hesse-Bahn zwischen Calw und Renningen (Kreis Böblingen) in Betrieb geht, hat das so gut wie keine Auswirkungen auf den S-Bahn-Verkehr der S 6 (Schwabstraße-Weil der Stadt). Zu diesem Ergebnis kommt eine sogenannte Fahrplan-Robustheitsprüfung, die jetzt im Umwelt- und Verkehrsausschuss des Kreises Böblingen vorgestellt wurde. Die Studie hatte das Calwer Landratsamt bei der Bahntochter DB Netze in Auftrag gegeben. Die Basis war die Bestandsaufnahme der Verspätungen im S-Bahn-Netz der Region binnen hundert Tagen – wonach 60 Prozent der Züge nicht planmäßig fahren. Unter anderem haben die S-Bahnen in Richtung Stuttgart in Malmsheim und Renningen durchschnittlich eine Verspätung von 38 Sekunden. «Weil jedoch die S 6 in Renningen jeweils planmäßig vier Minuten hält, ist der Zeitpuffer so groß, dass der Verzug für den weiteren Verkehr irrelevant ist», erklärte Michael Stierle, Geschäftsführer des Zweckverbands Hesse-Bahn. Die Verspätung rühre von den im S-Bahn-Netz auftretenden Unpünktlichkeiten her. Zudem werde die Strecke nach Malmsheim eingleisig – was zu Verzögerungen führen könne.

Die Experten errechneten, dass sich bei einer zusätzlich fahrenden Hesse-Bahn die S-Bahnen zwischen Weil der Stadt und Korntal durchschnittlich um zwei bis vier Sekunden verspäten würden. «Das ist für die Bahn marginal und zu vernachlässigen», sagte Stierle. Zumal der 15-Minuten-Takt berücksichtigt worden sei. Stierle wies ferner darauf hin, dass der Kreis Calw und der Verband Region Stuttgart eine Vereinbarung getroffen hätten, wonach die S 6 vorrangig fahren solle. Der Betrieb mit den zusätzlichen Hesse-Bahnen könne folglich grundsätzlich «wirtschaftlich-optimal» gewährleistet werden, bilanziert die DB Netze.

Münsterbauhütte soll Weltkulturerbe werden

(sz) Wenn es nach dem Ulmer Münsterbaumeister Michael Hilbert geht, wird die Münsterbauhütte Teil des Immateriellen Weltkulturerbes der Unesco. Bereits im Oktober 2015 reichte Hilbert unter strenger Geheimhaltung die Unterlagen bei der nationalen Unesco-Kommission ein. Nun hat der Ulmer Antrag eine europäische Dimension angenommen. Denn die etwa 15 europäischen Dom- und Münsterbauhütten möchten gemeinsam ihr Handwerk von der Unesco als immaterielles Weltkulturerbe anerkennen lassen. Auch Wolfgang Zehetner, der Vorsitzende der Europäischen Vereinigung der Dombaumeister, hat sich dafür ausgesprochen. Zehetner sieht mit dem Status bessere Möglichkeiten, gegenüber staatlichen Stellen die Bedeutung des traditionellen Handwerks in den Dombauhütten deutlich zu machen. Die Dombaumeister kritisieren einen anhaltenden Rückgang öffentlicher Fördermittel. Es drohe ein Verlust der überlieferten Handwerkstechniken, so Zehetner. Laut Zehetner müssen die rund 15 europäischen Dom- und Münsterbauhütten in den verschiede-

nen Ländern jeweils bei der nationalen Unesco-Kommission eine Anerkennung als immaterielles Kulturerbe erreichen. Der Dombauhütte im französischen Straßburg sei dies bereits gelungen. In Deutschland bereiteten sich die Dombauhütten in Köln, Ulm und Freiburg gemeinsam darauf vor, einen Antrag zu formulieren. Die Antriebsfeder von Michael Hilbert aus Ulm ist die Suche nach einem Zeichen der Wertschätzung für die Arbeit in den Münsterbauhütten. Ulm etwa sei seit Jahrhunderten ein «Kompetenzzentrum Stein». Im Zentrum stehe nicht das Ziel, alte Handwerkstechniken zu erhalten. Vielmehr pflege und entwickle die Ulmer Münsterbauhütte einen innovativen Umgang mit dem Werkstoff Stein seit vielen Jahren. «Es geht auch darum zu zeigen, dass wir keine altbackenen Steinhauer wie im Mittelalter sind», sagt Hilbert. In der Münsterbauhütte des Jahres 2017 werden zwar immer noch Hammer und Meißel wie bei der Grundsteinlegung 1377 eingesetzt. Aber eben auch Laserscanner, um die Ersatzsteine für den höchsten Kirchturm der Welt passgenauer herstellen zu können. Aber eine automatisierte Fräse könne keinen Steinmetz ersetzen. Die «Intelligenz der Hände» helfe, Brüche und Ausschuss zu vermeiden. Denn der Computer fräst ohne Rücksicht auf die Beschaffenheit des Steins. Dieses Zusammenarbeiten von altem Handwerk, modernster Technik und vielen Berufen sei einzigartig.

Unter Hilbert arbeiten 18 Personen aus verschiedenen Gewerken Hand in Hand: Zehn Steinmetze, ein Schreinermeister, ein Schmied, drei Steinmetzlehrlinge, eine Restauratorin im Steinfachhandwerk, ein Türmer sowie ein Bauhelfer. Zudem sei die Münsterbauhütte ein Hort für die Wiederbelebung nicht mehr angewandter Handwerkstechniken. Dazu gehöre etwa die Werkzeugschmiede, die die Hütte zu einem Wissensspeicher mache. Was die tatsächliche Anerkennung der Bauhütten seitens der Unesco als immaterielles Weltkulturerbe angeht, ist Hilbert nur verhalten optimistisch. Denn das Problem sei die Koordinierung eines gemeinsamen Antrags von Bauhütten aus ganz Europa.

Neuer Präsident im Landesarchiv

(StN) Gerald Maier (51) ist zum Präsidenten des Landesarchivs Baden-Württemberg ernannt worden. Er trat das Amt zum 1. Februar 2018 an als Nachfolger von Robert Kretzschmar, der in den Ruhestand ging.

Der neue Präsident war Stellvertreter Kretzschmars. Er bringe umfassende Fähigkeiten in Informationstechnologie und Digitalisierung mit, betonte Petra Olschowski, Staatssekretärin im Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kunst. Gerald Maier studierte Evangelische Theologie, Kunstgeschichte und Historische Geografie, promovierte in Tübingen über Johann Georg Freihofer und ist seit Juni 2007 zudem Bundesbeauftragter für Digitalisierung und Online-Zugänglichkeit kulturellen Materials und dessen digitaler Bewahrung. Das Landesarchiv verwahrt landeskundliche Dokumente, von der mittelalterlichen Urkunde bis zu E-Mails und Internet-Seiten, und arbeitet an der Erforschung und Vermittlung der Geschichte Südwestdeutschlands mit. In den Magazinen schlummern rund 152 Regalkilometer Akten und Bände, 310.000 Urkunden sowie 350.000 Karten und Pläne, Fotosammlungen und audiovisuelle Unterlagen.

«Entartete Kunst»: Forschung gesichert

(dpa) Der Erhalt der Forschungsstelle «Entartete Kunst» an der Freien Universität (FU) Berlin ist gesichert. Kulturstaatsministerin Monika Grütters (CDU) teilte am 15. September 2017 mit, die Universität habe zugesagt, die Finanzierung ab 2019 zu übernehmen. Ihr Haus will deshalb 2018 nochmals für eine Überbrückung sorgen. Die 2003 gegründete Forschungsstelle geht den Untaten der NS-Kunstpolitik nach. 2015 hatte die Stiftung ihre Finanzierung eingestellt, der Bund sprang vorübergehend ein. Grütters hatte schon damals deutlich gemacht, dass Berlin seiner Verantwortung selbst nachkommen müsse.

Landesgeschichte in Weinstadt:
Museum zur Stammburg
der Württemberger und
zum Bauernaufstand 1514.

Landesgeschichte
hautnah erleben im
Württemberg-Haus Beutelsbach.

Weinstadt Museen

Württemberg-Haus
Beutelsbach

Museum Wiege Württembergs
Museum Bauernkrieg

Telefon 07151 9854798
Stiftstraße 11, 71384 Weinstadt
www.wuerttemberghaus-weinstadt.de

Religiöse Kleindenkmale – aktueller denn je?

«Wanderer, hemme deine Hast ...» ist eine Tagung überschrieben, die sich am 21. April 2018 im Foyer des Bischöflichen Ordinariates in Rottenburg am Neckar mit neuen Ausdrucksformen des Glaubens im öffentlichen Raum beschäftigt. Veranstalter sind das Landesamt für Denkmalpflege Baden-Württemberg und die Stiftung «Wegzeichen-Lebenszeichen-Glaubenszeichen» der Diözese Rottenburg-Stuttgart.

Die Tagung möchte in Vorträgen und Gesprächen, mit einem Film und bei einem Rundgang durch die Bischofsstadt die Bedeutung kleiner religiöser Denkmale in heutiger Zeit beleuchten. Es sind Stätten des Innehaltens und des Gebets, aber in zunehmendem Maße auch Orte des Gedenkens, wie z.B. die Kreuze für Unfalltote an den Landstraßen, und der Solidarität mit anderen. Ein zweiter Teil der Tagung ist dem Thema «Kleindenkmale und Reformation» gewidmet. Das ausführliche Programm der Tagung kann unter wegzeichen@bo.drs.de oder Tel. 07472-169 566 angefordert werden und ist auch unter www.stiftung-wegzeichen.de zu finden.

Bürgermeister in «wilder Wahl» gewählt

(StN) In den Dörfern unter dem Aussichtsberg des Belchen im Südschwarzwald geht es wild her – zumindest was die Wahl der Bürgermeister anbetrifft: Zum dritten Mal in gut zwei Jahren ist es dort zu einer sogenannten wilden Wahl gekommen, zuletzt in Schönenberg. Darunter verstehen Politikexperten eine Wahl, bei der mangels Bewerbungen gar kein Kandidat auf dem Stimmzettel steht; die Bürgerinnen und Bürger entscheiden also völlig frei, welchen Namen sie auf das Wahlpapier schreiben. Der vermeintlich Glückliche heißt jetzt Ewald Ruch; er war bisher schon Gemeinderat und stellvertretender Schultes in Schönenberg – und er hatte im Vorfeld allen gesagt, sie sollen ihn bitte nicht wählen, weil er auch jetzt schon genügend zu tun habe. Aber 54,1 Prozent der Stimmen zu bekommen, bei einer Wahlbeteiligung von 72 Prozent, das sei ein riesiger Vertrauensbeweis, meint Ewald Ruch: «Da bin ich verpflichtet, mich zu engagieren.» Er tue das nicht wegen des Geldes, sagt der Heizungsbauer und Nebenerwerbslandwirt, sondern um das Dorfleben zu erhalten: «Unser Ort mit 350 Einwohnern, das ist Demokratie pur, da trägt jeder etwas bei», schwärmt der neue Schultes. Im vergangenen Herbst war auch im benachbarten Tunau Dirk Pfeffer wild gewählt worden, ebenso wie Annette Franz im Oktober 2015 im nahen Wieden. Ihren Namen hatten viele Bürger im ersten Wahlgang auf den Stimmzettel geschrieben; beim zweiten Wahlgang trat sie dann auch offiziell an. Wer Schönenberg, Tunau oder Wieden nicht kennen sollte, darf sich als entschuldigt ansehen: Gemeinsam haben die drei Gemeinden gerade 1100 Einwohner. Doch alle drei haben es bei der großen Gemeindereform 1971 geschafft, selbstständig zu bleiben; jede hat ihren eigenen Haushalt und ihren eigenen Gemeinderat. Mit sechs weiteren unabhängigen Schwarzwaldweilern haben sich die Gemeinden lediglich zum Verwaltungsverband Schönau mit 6000 Einwohnern zusammengefunden.

Berblinger-Projekt für 2020 noch im Blindflug

(swp) Das Aus kam für alle überraschend: Aufgrund der bei 20:20 Stimmen fehlenden Mehrheit hatte der Ulmer Gemeinderat Mitte November die Planungen zum 250. Geburtstag von Albrecht Ludwig Berblinger gestoppt. Kulturbürgermeisterin Iris Mann zeigte sich geschockt, die Politiker waren und sind weitgehend uneins. Knapp 1,4 Millionen Euro sind für die Feierlichkeiten rund um den Geburtstag des «Schneiders von Ulm» eingeplant. Höhepunkt soll ein Flug von der Donauquelle bis zur Donaumündung sein, möglichst mit solargetriebenen Flugzeugen oder anderen emissionsfreien Antriebsarten. Besonders Thomas Kienle von der CDU drängt darauf: «Wir wollen Technik, wir wollen Technologie – und wir wollen fliegen!» Wichtig sei, dass die Universität mit ihrer Exzellenzforschung bei Batterien und die Wissenschaftsstadt eingebunden werden. Dagegen wird eine derartige «Flugshow» bei der SPD skeptisch gesehen. Schon in der Gemeinderatssitzung war ein Langstreckenflug an Ulm vorbei kritisch diskutiert worden. Schon einmal sei das Berblinger-Thema verspielt worden, weil Flugzeuge in Laupheim und Friedrichshafen gestartet waren und Ulm außen vor geblieben sei, hieß es.

Besonders die Freien Wähler drängen darauf, dass zunächst das Denkmal an der Adlerbastei, wo Albrecht Ludwig Berblinger am 31. Mai 1811 seinen Flugversuch in 13 Metern Höhe gestartet und in die Donau gestürzt war, renoviert werden müsse. Anders als 2011, wo das 200. Bestehen des missglückten Flugversuchs gefeiert wurde, müsse der historische Ort stärker eingebunden werden, fordert die FWG. Neben der «Vision Donauflug» ist an einen «Markt der Möglichkeiten» gedacht, bei dem Ulm als Standort exzellenter Wirtschaft und Wissenschaft präsentiert werden soll. Dieser Punkt ist der FDP wichtig. Nach Informationen werden sich auch Kreative aus Ulm und Neu-Ulm mit ihren Projekten bei Kulturbürgermeisterin Iris Mann melden. Beide Projekte sind noch im Konzeptionsstatus und dürften stark Richtung Event gehen. Auch die Freien Wähler haben angeregt, Bürger stärker als bislang in die Ideenfindung einzubinden: «Wir sollten nicht nur über Budapest fliegen», so Stadtrat Gerhard Bühler, «sondern auch in Ulm was machen.»

Der Tüftler Albrecht Ludwig Berblinger, am 24. Juni 1770 in Ulm geboren, war früh von mechanischen Basteleien fasziniert. 1808 entwickelte er Beinprothesen und eine «Fußmaschine», die nach Amputationen eingesetzt werden konnte – die erste Beinprothese mit Gelenk. Aus der Beobachtung des Fluges von Eulen konstruierte Berblinger Hängegleiter, mit denen er in den Weinbergen am Michelsberg Gleitflüge übte. Ursprünglich wollte er vom Hauptturm des Münsters fliegen.

Schauwerk Sindelfingen erhielt Lotto-Preis

(StN) Das Schauwerk Sindelfingen erhielt den Lotto-Museumspreis 2017. Das Ausstellungshaus wurde mit dem mit 20.000 Euro dotierten Preis ausgezeichnet für seine engagierte Museumsarbeit, bei der immer wieder «eine lebendige Auseinandersetzung mit den Werken aus dem Sammlungsbestand» gelinge. Der Preis wurde am 25. November 2017 in einem Festakt überreicht. Der Lotto-Museumspreis wird mit dem Museumsverband Baden-Württemberg vergeben. Er ging 2015 an das Ravensburger Museum Humpis-Quartier und 2016 an das Polizeimuseum Stuttgart.

Thomas Schnabel bleibt weiter Chef

(StN) Der Chef des Hauses der Geschichte Baden-Württemberg, Thomas Schnabel, bleibt ein weiteres Jahr an der Spitze des Museums. Wie der 65-Jährige bestätigte, hat das Land seinen Vertrag, der im Januar auslief, bis Ende 2018 verlängert.

Landesbahnen schließen sich zusammen

(dpa) Die landeseigenen Bahn- und Busgesellschaften SWEG und HzL sind zu einem Unternehmen verschmolzen. Rund 1200 Mitarbeiter sollen künftig dort arbeiten, wie das Verkehrsministerium am Neujahrstag in Stuttgart mitteilte. Das Umsatzvolumen betrage 180 Millionen Euro. Das Einzugsgebiet des aus der Südwestdeutschen Verkehrs-AG mit Sitz in Lahr (Ortenaukreis) und der Hohenzollerischen Landesbahn (HzL Hechingen im Zollernalbkreis) entstandenen Unternehmens umfasse nicht nur Baden-Württemberg. Der Zusammenschluss erfolgte zum 1. Januar. Die Namen SWEG und HzL werden unter dem Dach der SWEG-Landesgesellschaft jeweils in ihren Regionen erhalten bleiben. Bei der SWEG und deren Tochtergesellschaften sind derzeit etwa 850 Personen beschäftigt, pro Jahr werden den Angaben nach rund 61 Millionen Fahrgäste befördert. Bei der HzL arbeiten etwa 300 Mitarbeiter, die sich um 14 Millionen Fahrgäste jährlich kümmern.

Erneuerte Bischofsgruft in Rottenburg

(StN) Eine Bischofsgruft ist keine alltägliche Bauaufgabe: Die Architekten Cukrowicz Nachbaur meistern sie. Es kommt nicht alle Tage vor, dass Architekten mit der Planung einer Bischofsgrablege wie in Rottenburg beauftragt werden. Genau genommen handelt es sich um eine Jahrhundertaufgabe, bedenkt man, dass die erste Gruft für die verblichenen Oberhirten der Diözese 1868 geschaffen wurde. Auch die spätgotische, um 1450 erbaute Sülchenkirche am östlichen Stadtrand, unter der die Bischöfe beigesetzt werden, war in keinem guten Zustand. Die fällige Generalsanierung sollte denn auch gleich eine Erweiterung und Erneuerung der Grablege einschließen, bot diese zuletzt doch ein wahrhaft trauriges Bild. Bei Grabungen waren zudem unter der bestehenden Friedhofskapelle Fundamente eines vorromanischen Vorgängerbaus entdeckt worden, unter denen Reste einer noch älteren Holzkirche aus dem 6. oder 7. Jahrhundert vermutet werden. Nicht nur archäologisch, sondern auch glaubensgeschichtlich war das ein aufregender Fund, da man hier offenbar auf früheste Spuren der Christianisierung im Südwesten gestoßen ist.

Den Wettbewerb für die am 4. November 2017 eingeweihte Krypta gewannen vor drei Jahren die Vorarlberger Architekten Cukrowicz Nachbaur, hierzulande am ehesten als Planer des Landesmuseums in Bregenz bekannt und jüngst als glorreiche Sieger aus dem Wettbewerb für das neue Konzerthaus in München hervorgegangen. Eingeladen wurden sie vom Bauherrn aber vor allem, weil sie sich mit mehreren Kirchenprojekten, darunter einer winzigen Holzkapelle auf einer Alpe im Bregenzerwald, als tauglich erwiesen hatten. Die letzte Ruhestätte kirchlicher Würdenträger ist jedoch kein Entwurf wie jeder andere – nichts, wofür man als Architekt schon ein paar bewährte Patentlösungen in der Schublade hat.

«Eine klare Raumdramaturgie schafft inszenierte Raumfolgen mit Bewegung und Spannung», sagen die Architekten. Über eine Treppe im Boden der Kapelle taucht man langsam ein in die Unterwelt und gelangt auf dem ersten Absatz zu einer dunklen Messingtür, durch die man auf die Grundmauern der Vorgängerkirche aus dem 9. Jahrhundert blickt.

Stadtmuseum Wendlingen am Neckar

ZEUGNISSE DER VERGANGENHEIT

Auszeichnung: Vorbildliches Heimatmuseum 2005

STADTGESCHICHTE ERLEBEN

Verschiedene Exponate zeigen die Geschichte der Stadt Wendlingen am Neckar mit seinen drei Stadtteilen Wendlingen, Unterboihingen und Bodelshofen seit dem Mittelalter. Neben den Dauerausstellungen bietet das Stadtmuseum auch Sonder- und Wechselausstellungen, verschiedene Veranstaltungen und Backen im historischen Backhaus.

Weitere Informationen, auch zu den zahlreichen Sonderausstellungen, finden Sie unter: www.stadtmuseum-wendlingen.de

ÖFFNUNGSZEITEN

Donnerstag 16 bis 20 Uhr
Samstag 14 bis 17 Uhr
Sonntag 10 bis 12 Uhr und 14 bis 17 Uhr

KONTAKT

Kirchstraße 4
73240 Wendlingen am Neckar
Telefon 0 70 24/46 63 40
info@stadtmuseum-wendlingen.de

Schnüffler im Naturschutz

(StN) Mit ihrer schwarzen Schnauze hilft Maple dem deutschen Artenschutz auf die Sprünge: Gibt es in den Wäldern, auf den Feldern und in den Gewässern doch einige streng geschützte Arten wie Luchse, Wildkatzen und Wölfe oder auch Fischotter und Feldhamster, von denen Behörden und Verbände nur zu gern die Einwohnerzahl auf vier Pfoten wüssten. Allerdings leben diese Tiere so klammheimlich, dass kaum jemand von ihrer Existenz erfährt. Selbst Forscher können ihre Zahl nur mit aufwendigen Methoden schätzen, die oft genug auch noch recht ungenaue Ergebnisse liefern.

Jede Hilfe ist in solchen Situationen hoch willkommen, vor allem wenn sie auf vier Pfoten kommt. Schließlich hat eine Labrador-Hündin wie Maple eine viel feinere Nase als ihre Herrin Laura Hollerbach vom Fachgebiet Naturschutzgenetik des Senckenberg-Instituts in Gelnhausen bei Frankfurt. Damit wiederum erschnuppert der Vierbeiner die Hinterlassenschaften eines Luchses oder anderer seltener Arten viel besser als ein Mensch sie mit den ausgetüftelten Methoden der modernen Naturwissenschaften entdecken kann. Anschließend muss Laura Hollerbach die Losung oder die Haare der großen Katze nur noch einsammeln und für eine Erbgutanalyse ins Institut bringen.

Je mehr solcher Proben die Forscher in die Finger bekommen, umso mehr erfahren sie meist über diese Art. Nur ist Deutschland mit Blick auf solche Suchhunde noch Entwicklungsland. Die feine Nase von Labrador-Hündin Maple markiert daher einen Quantensprung nicht nur für die Senckenberg-Forscher, sondern auch für Behörden, die regelmäßig melden müssen, wie viele Luchse, Wildkatzen, Wölfe und Fischotter in ihrem Zuständigkeitsbereich leben.

Allerdings braucht die Ausbildung eines Profis wie Maple zum ersten deutschen Vollzeit-Artenschützer auf vier Beinen und in freier Wildbahn schon seine Zeit. «Und sie dauert ein ganzes Hundeleben lang», erklärt Laura Hollerbach. Angefangen hat das Lernen bereits mit der Geburt als Nesthäkchen mit neun Geschwistern. Nur wer seine Interessen durchsetzen kann, kommt bei so viel Konkurrenz als Jüngste gut über die Runden – und packt vermutlich auch im späteren Leben seinen Job mit viel Elan an. Solche Überlegungen spielten eine Rolle, als die Senckenberg-Forscherin das acht Wochen alte Nesthäkchen als vierbeinigen Partner für Beruf und Privatleben auswählte.

Nach etlichen Testläufen in den Wäldern in der Nähe von Gelnhausen hat Maple dann noch vor ihrem ersten Geburtstag eine Art Abschlussprüfung mit Auszeichnung hervorragend gemeistert: Im Nationalpark Bayerischer Wald hat sie mit einem weiteren Suchhund in wenigen Wochen 50 Losungen von gleich neun verschiedenen Luchsen aufgestöbert. Von diesem Artenschutzteam aus Hund und Mensch wird man in Zukunft daher wohl noch einiges hören.

Mörike-Preis für Elke Erb

(StN) Elke Erb wird mit dem 10. Mörike-Preis 2018 der Stadt Fellbach ausgezeichnet. Die in Berlin lebende Lyrikerin und Übersetzerin, die 2018 achtzig Jahre alt wird, erhält den Preis für ihr Lebenswerk. Die Entscheidung hat Florian Höllerer getroffen. Der ehemalige Leiter des Stuttgarter Literaturhauses leitet heute das Literarische Colloquium Berlin und hat Elke Erb den Preis zuerkannt, weil ihr Werk das Gespräch suche. «Elke Erb lesen heißt leibhaft lesen», so Höherer. Erb habe zahllose Diskussionen und lyrische Werke beeinflusst, gerade auch auf die Dichtung der jüngeren Generation sei «ein Funke» übergesprungen. Elke Erb wurde 1938 in der Voreifel geboren und zog als Kind mit der Familie nach Ostdeutschland. Nach der Schule war sie Landarbeiterin, dann studierte sie Germanistik, Slawistik, Geschichte und Pädagogik in Halle. Nach ihrem Lehrerexamen war sie als Lektorin beim Mitteldeutschen Verlag tätig, entschied dann aber, als freischaffende Autorin zu arbeiten. .Der Schriftsteller Hermann Kant versuchte, Erb vom Schriftstellerverband der DDR auszuschließen, scheiterte aber. Wegen einer Veröffentlichung in einer inoffiziellen Lyrikanthologie wurde Erb auch von der Stasi überwacht. Zuletzt ist Erbs Band «Gedichte und Kommentare» (2017) erschienen. Der Mörike-Preis, der zuletzt an Jan Wagner ging, ist mit 15.000 Euro dotiert und wird am 25. April von der Fellbacher Oberbürgermeisterin Gabriele Zull verliehen. Den Förderpreis in Höhe von 3000 Euro erhält die aus Freiburg stammende Schriftstellerin Marie T. Martin.

Gryphius-Preis für Tina Stroheker

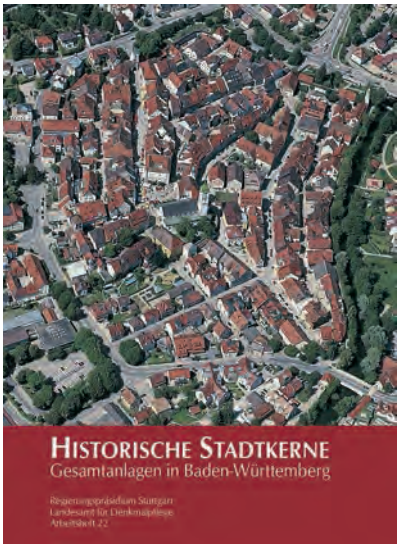
(StN) Die Eislinger Schriftstellerin Tina Stroheker erhält den Andreas-Gryphius-Preis. Die Künstlergilde Esslingen zeichnet damit seit 60 Jahren Autoren aus, deren Veröffentlichungen zur Verständigung zwischen Deutschen und ihren östlichen Nachbarn beitragen. Die Preisverleihung war am 10. November in Düsseldorf.

Namhafte Autoren haben den Preis bereits erhalten: Günter Eich, Peter Härtling, Horst Bienek, Peter Hüchel. Stroheker richtet den Blick stets auch nach Osten. Sie beschäftigte sich auch mit dem Schriftsteller Josef Mühlberger, der nach seiner Vertreibung 1946 aus Trautenau/Trutnov im heutigen Tschechien in Eislingen eine neue Heimat fand. Stroheker initiierte Mühlberger-Tage und schrieb über den heimatvertriebenen Autor. Daraus ergaben sich Kontakte nach Tschechien und Polen.

1998 veröffentlichte sie den Band «Polnisches Journal. Aufzeichnungen von unterwegs», in dem sie über das Verhältnis zwischen Polen und Deutschen reflektiert. Anlässlich der Auszeichnung hat sich Stroheker das literarische Werk von Andreas Gryphius (1616 bis 1664) vergegenwärtigt. Sein Leben war geprägt von den Schrecken des Dreißigjährigen Krieges. Gerade in Jahren der Unruhe zeige sich, dass Literatur nicht wirkungslos sei, sagt Stroheker: «Sie ist eine Kraft, sonst müssten autoritäre Regime Autoren nicht unterdrücken.»

Buchbesprechungen

Für die *Schwäbische Heimat* zusammengestellt von Prof. Dr. Wilfried Setzler



Volkmar Eidloth und *Susann Seyfert* (Bearb.)
Historische Stadtkerne. Gesamtanlagen in Baden-Württemberg. 2. Aufl. (Arbeitshefte des Landesamts für Denkmalpflege im Regierungspräsidium Stuttgart, Band 22).
Jan Thorbecke Verlag Ostfildern 2017. 256 Seiten mit zahlreichen, meist farbigen Abbildungen, Plänen und Karten. Paperback € 28,50.
ISBN 978-3-7995-1222-0

Wolfgang Thiem
Historische Ortskerne. Gesamtanlagen in Baden-Württemberg. 2. Aufl. (Arbeitshefte des Landesamts für Denkmalpflege im Regierungspräsidium Stuttgart, Band 23).
Jan Thorbecke Verlag Ostfildern 2017. 220 Seiten mit zahlreichen, meist farbigen Abbildungen, Plänen und Karten. Paperback € 28,50.
ISBN 978-3-7995-1223-7

Seit dem Ende der 1980er-Jahre hat die städtebauliche Denkmalpflege zunehmend an Bedeutung gewonnen. Nicht, dass zuvor ausschließlich das Einzelobjekt betrachtet worden wäre, aber der Blick auf die städtebaulichen Zusammenhänge und auf die unmittelbare Umgebung des Kulturdenkmals wurde deutlich geschärft. Es wurde mehr und mehr erkannt – und in die denkmalpflegerische Praxis sowohl der Erfassung als auch der Betreuung durch die Konservatoren einbezogen –, dass das einzelne Objekt seine Wertigkeit auch aus den historischen Umständen und aus der funktionalen Entwicklung in der jeweiligen Stadt oder im Stadtquartier bezog. Mehr noch: auch ländliche Räume wurden in den Fokus genommen, Dorfbilder auf ihre Wertigkeiten hin untersucht und in der Folge das einzelne Gebäude, der Gasthof, die Hofstelle, das Dorfrathaus oder der Schafstall, der Triebweg, der Ortsrand, die Freifläche in ihrem jeweiligen historischen wie funktionalen Kontext bewertet. In Bayern führte dies dazu, dass in die Dorfentwicklung historische Bestandsaufnahme einbezogen wurde und dass in Baden-Württemberg über mehrere Jahre hinweg ein Modellprojekt «Historische Dorfanalyse» durchgeführt wurde,

welchem wiederum die Publikation «Historische Ortsanalyse» von Strobel und Buch zugrunde lag, die seit 1986 als «Arbeitsheft 1» des Landesdenkmalamts zur methodischen Grundlage geworden ist.

In dieser Tradition und als vorläufige Bilanz der städtebaulichen Denkmalpflege in unserem Land sind kürzlich zwei weitere «Arbeitshefte» erschienen, die sich den Historischen Stadt- und Ortskernen widmen. Gemeinsam zeigen die beiden umfangreichen Publikationen auf, dass Ortsbilder des Ländlichen Raums zwar anders zu betrachten sind als solche in urbanen Siedlungen, dass die methodische Herangehensweise jedoch dieselbe sein muss, um eine für Fachleute wie Bürgerschaft nachvollziehbare, weil auf fundierten wissenschaftlichen Methoden beruhende Darstellung und Vermittlung zu gewährleisten.

Beide Hefte zeigen eindrücklich, dass historische Ortsbilder bedeutende Träger eines reichen kulturellen Erbes sind und dass es die große Verpflichtung der Behörden, der Planer, der Kommunalpolitik, der Eigentümer und nicht zuletzt aller Bürgerinnen und Bürger ist, mit diesem Erbe bewusst und pfleglich umzugehen.

Ähnlich wie bei den Denkmalen der Industrie und Technik (siehe hierzu die Buchbesprechungen auf diesen Seiten) ist auch hier zu erkennen, dass es nicht nur die Burgen, Schlösser und Kirchen sind, die im denkmalpflegerischen Fokus stehen sollten, sondern die Vielzahl und Vielfalt an verschiedensten Gebäuden, Straßen- und Platzräumen, Wegen, Nutzflächen sowie weiterer Phänomene, wie Fluchten, historische Ortsgrenzen, Funktionsbereiche und vieles mehr, die – bei entsprechender Kenntnis und Vermittlung – bis heute in den städtebaulichen Zusammen-

hängen erkennbar sind und dem Ort, der Stadt deren «Persönlichkeit» und deren «Gesicht» verleihen.

Der Band, der sich mit historischen Stadtkernen beschäftigt, ist das Ergebnis der jahrzehntelangen Ausweisung von sogenannten «Gesamtanlagen», die nach §19 Denkmalschutzgesetz des Landes eine eigene Schutzkategorie darstellen. Mittlerweile sind 115 historische Ortskerne (und dies nicht nur in den Verdichtungsgebieten, sondern auch in den ländlichen Räumen) auf solche Weise und übrigens stets im Einvernehmen mit den Kommunen unter Schutz gestellt. Unter ihnen befinden sich solche, die für jeden Betrachter einsichtig sind, wie Freudenstadt, Heidelberg, Isny, Meersburg oder Tübingen, aber auch solche, deren Bedeutung erst durch die tiefergehende Beschäftigung mit der Entwicklung des jeweiligen Orts erarbeitet wurde, wie etwa Aichtal-Grötzingen, Obergrombach, Sindringen oder Munderkingen, um nur wenige exemplarisch herauszugreifen. Jedem dieser Ortskerne ist ein zweiseitiger Steckbrief gewidmet. Die Erläuterungen werden durch Karten, Fotografien und Luftbilder illustriert. Der Publikation vorangestellt ist eine ausführliche fachlich-methodische Einleitung mit weiterführender Literatur.

Im Aufbau nahezu identisch befasst sich der Band über die historischen Ortskerne mit historischen Siedlungen im ländlichen Raum. In der Einleitung erfahren die Leser etwas über den Umgang der Denkmalpflege mit dem Dorf seit dem Beginn des 20. Jahrhunderts und über den Weg, der letztlich dazu geführt hat, auch Dörfer als Gesamtanlage im Sinne des Denkmalschutzgesetzes auszuweisen. Wege zum Schutz und zur Pflege historischer Ortsbilder werden ebenfalls aufgezeigt. Auch für den interessierten Laien besonders hervorzuheben ist der zweite Teil der Einleitung, der intensiv auf die Genese und Typologie von Dörfern eingeht, auf Fragen der Siedlungsgeschichte, auf die unterschiedlichen Ortsformen, die unser Land charakterisieren, sowie auf Haus- und Hofformen. Auch hier ist eine umfangreiche Bibliografie wichtig, wenn man Einzelfragen vertiefen möchte. Der ausführliche Katalogteil stellt in gleicher Weise wie der erste Band 89 Dörfer bzw. Dorfkerne mit Schutzstatus vor, darunter ganz kleine, wie Bankholzen, Bettnang oder Eglofs, Tonolzbronn oder Wackershofen, denen die herausgehobene Bedeutung vielleicht nicht auf den ersten Blick anzusehen oder deren historischer Kern im heutigen Ortsgefüge nicht auf Anhieb erkennbar ist.

Wie der Titel der Reihe kenntlich macht, handelt es sich in beiden Fällen um Arbeitshefte, d.h. es sind aufbereitete Ergebnisberichte der Landesdenkmalpflege, aber sie taugen hervorragend zur Lektüre für alle diejenigen, die sich mit den Stadt- und Kulturlandschaften in unserem Land beschäftigen und denen ein Verständnis von «Baukultur» wichtig ist, um auch künftigen Generationen authentische Ortsbilder übergeben zu können. *Bernd Langner*

Frank Ebel, Franziska Gürtler, Bastian Schmidt und *Gerald Richter*
50 historische Wirtshäuser Schwäbische Alb und Mittleres Neckartal.
Verlag Friedrich Pustet Regensburg 2017. 192 Seiten mit farbigen Abbildungen. Fest gebunden € 24,95.
ISBN 978-3-7917-2932-9

Dies.: **50 historische Wirtshäuser in Oberschwaben und am Bodensee.**
Verlag Friedrich Pustet Regensburg 2017. 192 Seiten mit farbigen Abbildungen. Fest gebunden € 24,95.
ISBN 978-3-7917-2931-2

Regionales jeder Art feiert derzeit eine Renaissance. Krimis vor alpenländischer Kulisse erleben im Fernsehen und im Bücherregal eine nie dagewesene Blüte, oft mit leicht verschrobenen Protagonisten und kein Klischee auslassend. Heimat ist im Kühlregal und am Gemüsestand zu finden, in der Politik, in der Philosophie und in der Werbung. Besondere Aufmerksamkeit genießen seit ein paar Jahren auch historische Gasthäuser: Essen und Trinken in authentischer Umgebung, in holzvertäferten Wirtsstuben oder im baumbestandenen Biergarten, dazu handwerkliche regionale Küche, heimische Biere, Weine und Zutaten – das alles passt hervorragend zum neuen Heimatbewusstsein.

In einer Kooperation zweier Regensburger Verlage sind jüngst zwei recht umfangreiche Bände über historische Wirtshäuser in Württemberg und am Bodensee erschienen. Je 50 Orte werden in ausführlichen Texten und mit qualitätsvollen Bildern vorgestellt. Man erfährt vieles über die Anwesen und Ortschaften, über die Wirtsleute und Köche, über geschichtliche Begebenheiten und berühmte Gäste und manchmal auch über die Region. Die empfohlenen Häuser liegen mit wenigen Ausnahmen im ländlichen Raum, und es wird einleitend zu Recht darauf hingewiesen, dass außerhalb der Städte der Strukturwandel der letzten Jahrzehnte zu einem kaum aufzuhaltenden Gasthof-Sterben geführt hat. Nicht nur Orte für das leibliche Wohl

sind dadurch verloren gegangen, sondern auch für die Pflege sozialer Kontakte und lokaler Identitäten – ganz zu schweigen von dem Verlust mancher Kulturdenkmale.

Tiefergehende Einblicke in die Leistungen der Küche oder gar Restaurantkritiken darf man indes nicht erwarten; es geht den Autoren im Wesentlichen darum, den Gasthof als Institution wieder ins Bewusstsein zu rufen, der sowohl das Ortsbild wie auch die Regionalkultur seit alters her prägt. Es liegen mit diesen beiden Bänden daher keine Wirtshaus-Führer im engeren Sinne vor, sondern sprachlich und inhaltlich ausgezeichnet aufbereitete Kulturgeschichten. Der feuilletonistische Ton macht gemeinsam mit den schönen Bildern Lust auf einen Ausflug zu diesem oder jenem Gasthaus, nicht (nur) des Essens, sondern auch des kulturellen Erlebnisses wegen. Praktischerweise kann man den jeweils zugefügten Info-Kästen Adressen, Telefonnummern, Öffnungszeiten und Internet-Adressen entnehmen. Eine Überblickskarte am Schluss erleichtert das Auffinden der Orte. Der Band über Oberschwaben und Bodensee deckt die Region südöstlich der Donau bis zum Bodensee ab; jener über Alb und Mittleren Neckar blickt auf die Region nordwestlich davon von Rottweil und Geisingen bis Ellwangen und Bopfingen.

Ein Blick in andere Publikationen dieser Art, die in den letzten Jahren erschienen sind, zeigt übrigens, dass einige der dort vorgestellten Gasthöfe leider schon nicht mehr existieren bzw. geschlossen wurden. Man kann nur hoffen, dass den hier vorgestellten Häusern dieses Schicksal erspart bleibt. *Bernd Langner*

Barbara Honner
Altstadtschriften.
Tübinger Typografien.
Bürger- und Verkehrsverein Tübingen 2017. 120 Seiten mit zahlreichen Abbildungen. Fadengeheftet € 19,80. ISBN 978-3-00-056312-6

Die «mittelalterliche» Tübinger Altstadt zählt gewiss zu den attraktivsten Sehenswürdigkeiten im württembergischen Land. Bewundert werden die «Neckarfront» und das die Stadt bekrönende Schloss, die «winkligen und malerischen» Straßen mit ihren schönen Fachwerkhäusern ebenso wie die stimmungsvollen Plätze bei der Stiftskirche, beim Rathaus oder an der Krummen Brücke oder die bedeutsamen geschichtsträchtigen Häuser: der Hölderlinturm, das Evangelische Stift, die Burse, die Neue Aula. Zahlreiche Publikationen, Rundgänge, Stadtführer bieten in allen gängigen Sprachen reichhaltige Informationen zur Geschichte, zur Architektur und Kunst, zu den Bewohnern und ihrem Wirken. So wie man dies nun eben von Stadt- und Reiseführern gewohnt ist. Wer eine Stadt ohne solche Anleitung besichtigt, wird vieles nicht sehen, an manchem, auch bedeutsamem, achtlos vorübergehen. Der Spruch «was man nicht weiß, sieht man nicht!», beschreibt dies trefflich.

Zu einem Spaziergang mit einem ganz ungewöhnlichen Blick auf die Stadt, ihre Straßen, Plätze und Häuser lädt Barbara Honner in ihrem neuen Buch über Tübingen ein. Es könnte – um es gleich vorwegzunehmen – anderen Kommunen und Stadtbeschreibungen als Vorbild dienen. Die Autorin richtet ihr Augenmerk ganz allein auf das, was über oder an den Läden, Geschäften, Restaurants, Hotels oder öffentlichen Gebäuden geschrieben steht. Sie betrachtet, beschreibt, hinterfragt und erklärt die «Altstadtschriften», die in der Regel kaum, meist gar nicht, wahrgenommen werden, an denen gewöhnlich auch Stadtkenner und -führer gleichgültig und gedankenlos vorbeieilen. Zu Recht weist die Autorin darauf hin, dass diese Aufschriften als «historische Zeitzeugen» und «Gestaltungselemente» nicht nur «Bestandteil des öffentlichen Raumes» sind, sondern «der Stadt auch ein Gesicht verleihen» und es wert sind, «genauer betrachtet zu werden». Bislang waren es meist nur «Denkmalpfleger», die den Wert von solchen Aufschriften als «urbanes Kulturerbe» erkannt haben.

Ganz neu ist ihr Ansatz nicht, wie Honner in ihrem Buch zu berichten weiß. In Berlin gibt es seit 2005 einen Verein, der durch Schriftzüge geschaffene Gestaltungselemente des öffentlichen Raums sammelt und in einem «Buchstabenmuseum» präsentiert. Ähnliches gilt für die österreichische Bundeshauptstadt Wien. Dort sammeln seit 2012 im Verein «Stadtschrift» engagierte Bürger historische Fassadenbeschriftungen, bewahren und dokumentieren sie. Dennoch dieses Buch ist nun etwas Neues: 162 Altstadtschriften bringt die Autorin zum Sprechen. Ja, der Leser staunt, was sie alles zusammengetragen hat und offenlegen kann: Immer sind es bemerkenswerte», oft «überraschende» und manchmal auch «kuriose Geschichten», die sie über die «Altstadtschriften» zu erzählen weiß. Mit «Hausgeschichten» und Geschäftshistorien» macht sie die «stummen Tübinger Typografien gesprächig». Doch darüber hinaus versteht sie auch trefflich, die Schriften allein mittels der Typografie, der Schriftform und dem Schriftbild ihrem zeitlichen Kontext zuzuordnen und die damals herrschenden politischen und gesellschaftlichen Verhältnisse aufzuhellen. Beginnend mit den «Gebrochenen Schriften», der Fraktur, führt sie durch Tübingens Altstadt und nebenbei durch die ganze Welt der Schriften, zeigt auf, warum, wer sich für gut lesbare, seriöse Schriften entschieden hat oder aber elegante, gefällige Schriftformen bevorzugte oder doch eher auf klare und filigrane Formen setzte.

Zumal hübsch illustriert und sehr anschaulich ist Barbara Honner ein ungewöhnliches, informatives und unterhaltsames Buch zur Altstadt Tübingens gelungen, das ohne jede Einschränkung bestens empfohlen werden kann. *Wilfried Setzler*

Heidrun Lichner
Steinerne Zeugen in Zaberfeld, Leonbronn, Michelbach und Ochsenburg.
Verlag regionalkultur Ubstadt-Weiher 2017. 180 Seiten mit 361 Fotos. Gebunden € 22.80.
ISBN 978-3-95505-027-6

Wer im oberen Zabergäu wandert, also in der Gegend, von wo aus die Höhenrücken von Strom- und Heuchelberg V-förmig nach Osten zum Heilbronner Becken streben, kommt immer wieder an alten, längst aufgegebenen und von Waldbäumen eingenommenen Steinbrüchen vorbei. Der Schilfsandstein des mittleren Keupers liefert ausgezeichnete Werksteine, die nicht nur für Weinbergmauern, Grenzsteine und Haussockel taugten, sondern auch zu kunsthandwerklicher Bearbeitung brauchbar waren. Und so sieht derjenige, der sich in Zaberfeld und seinen Ortsteilen umschaut, zahlreiche Hausinschriften, Denksteine und figürliche Darstellungen aus eben diesem recht dauerhaften, hellbraunen Stein. Rund 60 Steinhauer gab es im 19. Jahrhundert in Zaberfeld, und diese lieferten Steine nicht nur für Kirchenbauten, öffentliche Bauten und Brücken, sondern wussten auch selbst im Ort dieses und jenes zu gestalten. Und so kann man ohne weiteres sagen, dass dieses heimische Gestein dem oberen Zabergäu seinen Charakter verleiht. Bis heute gibt es zahlreiche stumme Zeugen aus vergangenen Tagen, die demjenigen, der sie zu deuten weiß, viel zu erzählen wissen.

Dass da ein Schatz schlummert, hat die Autorin Heidrun Lichner, zweite Vorsitzende des Zabergäuvereins und im Ort in verschiedenen Bereichen engagiert, erkannt. Bei der vom Schwäbischen Heimatbund initiierten Kleindenkmal-Dokumentation hat sie sich des Zabergäus angenommen und hunderte von Objekten dokumentiert. Nun ist ein ansehnliches Buch daraus geworden.

Die steinernen Zeugnisse von Zaberfeld und Umgebung auf den gängigen Begriff «Kleindenkmal» zu reduzieren, wäre schade gewesen, und so gibt das Buch erfreulicherweise sehr umfassend nicht nur über Grenzsteine, Sühnekreuze, Grugstätten und Gedenksteine in Weinbergmauern, sondern auch über Epitaphe, Friedhofs-Denkmale und Grabplatten, Berufs- und Hauszeichen und vieles andere Auskunft, was einem erst auf den zweiten Blick bei einem Ortsrundgang auffällt. Ergänzt wird die Dokumentation durch archivalische Quellen und Zeitzeugenberichte. Genau darin liegt der eigentliche Wert dieses Buches: Entstanden ist hier eine umfassende Kulturgeschichte, die sich nicht an Jahreszahlen seit der ersten urkundlichen Erwähnung, an prächtigen Bauten und großen Namen orientiert, sondern die das Kleine, Alltägliche, für jeden Sichtbare in den Fokus der Betrachtung stellt. Und so wird sich jeder Leser, ob einheimisch oder nicht, wundern, was es in Zaberfeld und Umgebung alles zu sehen gibt, und was einem diese Denkmale alles erzählen können, wenn man sich mit ihnen beschäftigt.

Beispielhaft seien die Backhäuser des Gemeindegebietes genannt (S. 42 ff.): Bilder der einst unverzichtbaren, wegen der Brandgefahr ganz aus Sandstein erbauten Häuschen werden gezeigt – sowohl solche aus guten Tagen als auch aus Zeiten, wo sie verwahrlost waren und die einen abgerissen, andere aber liebevoll renoviert worden sind. Dann natürlich Fotos aus dem Inneren und während des Betriebs – wer weiß heute noch, wie das Schüren, das Auswischen mit dem Besen und das Einschießen des Brots funktioniert hat? Hochinteressant zu lesen, in welcher Reihenfolge Brot, Brötchen und Kuchen gebacken wurden, was das alles kostete, und was alles notwendig war, um die Backhäuser in Schuss zu halten. Hier finden sich auch Zeitzeugenberichte – wie lange wird es dauern, bis das alles niemand mehr weiß … Oder aber, und das ist eben auch nur möglich, wenn die Geschichte gut dokumentiert ist, es kommt wieder Leben in die Häuschen, wie es in manchen Gemeinden ja schon funktioniert, wo jemand den Abriss verhindert, sich der Sache angenommen und engagiert hat, bis wieder Rauch aus dem Kamin steigen konnte.

Man kann der Gemeinde nur gratulieren zu diesem Buch (und dieser Autorin); hier ist ein lebendiges, überaus vielfältiges Geschichtsbuch entstanden, das sich vom Klischee des trockenen Heimatbuches erfrischend abhebt. Man kann dieses Buch auch allen empfehlen, die mal «abspicken» wollen, wie man ähnliches für andere Gemeinden machen kann; lohnenswerte Objekte finden sich in (nahezu) jeder Gemeinde! *Reinhard Wolf*

Rolf Bidlingmaier
Das Kronprinzenpalais in Stuttgart.
Fürstensitz – Handelshof – Streitobjekt. Ein Palast am Übergang vom Klassizismus zum Historismus.
Michael Imhof Verlag Petersberg 2017. 240 Seiten mit 164 Farb- und 38 S/W-Abbildungen. Hardcover € 39,95.
ISBN 978-3-7319-0636-0

Das ehemals am Stuttgarter Schlossplatz befindliche Kronprinzenpalais wurde in den Jahren 1846–50 durch den württembergischen Baubeamten (Hofkammerbaumeister und Stadtdirektionsbaumeister in Stuttgart) Ludwig Friedrich Gaab erbaut. Bauherr war König Wilhelm I., der damit seinem Sohn, dem Kronprinzen Karl und dessen zukünftiger Familie, den diesem qua Hausgesetz zustehenden standesgemäßen Wohnsitz schaffen wollte. Wilhelm I. fixierte u. a. Lage und Finanzrahmen, das Projekt ist nicht zuletzt als Teil seiner Bemühungen zu werten, Stuttgart als repräsentative Residenz seines noch jungen

Königreichs ausbauen zu wollen. Bis 1918 diente das Kronprinzenpalais als Wohnsitz der württembergischen Kronprinzen und Thronfolger, nach der Novemberrevolution 1918 wurde es als Sitz der Handelshof AG zum Veranstaltungsort von Edelmessen und fand dann Nutzung als Dependance der Staatsgalerie.

Im 2. Weltkrieg bis auf die Außenmauern ausgebrannt, wurde die Ruine des Kronprinzenpalais nach jahrzehntelangen heftigen Diskussionen vor allem im Hinblick auf eine moderne Verkehrsführung (‚Planiedurchbruch') abgerissen. Dadurch wurde dem Stuttgarter Schlossplatz, aber auch dem gesamten Stadtbild, eine unübersehbare Wunde zugefügt. Auch mehr als 50 Jahre nach seinem finalen Untergang ist das Kronprinzenpalais im kollektiven Gedächtnis Stuttgarts immer noch als Symbol für die eigentlich sinnlose Vernichtung eines wertvollen Baudenkmals präsent, weshalb die Schilderung der Debatten um Erhalt oder Abbruch in den Ausführungen breiten Raum einnimmt – und Eingang in den dreigegliederten Untertitel gefunden hat.

Der Verfasser schildert anhand zahlreicher, bislang meist unpublizierter Bild- und Schriftquellen die Bau- und wechselvolle Nutzungsgeschichte des im Übergang zwischen Klassizismus und Historismus entstandenen Baus. Dank Plänen und historischer Raumansichten (darunter vielen bislang unbekannten, qualitätvoll wiedergegebenen Photographien) ermöglicht das Buch einen Rundgang durch das Gebäude und zeichnet im Verein mit dem Text ein differenziertes Bild vom Kronprinzenpalais und seiner reichen Innenausstattung im Wechsel der Jahrzehnte seiner Nutzung.

Die Beschreibung der Räume gliedert sich jeweils in die Planungs- und Baugeschichte, die Raumbeschreibung, die Beschreibung des Mobiliars sowie eine abschließende ‹Würdigung›.

Den Ansprüchen – und dem Interesse – einer breiten, historisch interessierten Leserschaft dürfte damit Genüge getan sein. Geradezu bedauerlich aber ist es, dass das Buch, das sich nicht zuletzt aufgrund der zusammengestellten Archivalien inhaltlich durchaus an die Fachwelt als Leserschaft richtet, layouttechnisch eher als Mißgriff zu bezeichnen ist: Es folgt dem modischen (?) Trend einer Marginalspalte – deren Vorteile Abbildungen betreffend nicht von der Hand zu weisen sein mögen. Wenn allerdings durchaus kurze Anmerkungen in diese Spalte ‚verfrachtet' werden, sodass sie der interessierte Leser erst auf den folgenden Seiten aufzuspüren vermag, verursacht dies einen Zeit- und Verständnisverzug, der nur als verdrießlich bezeichnet werden kann. Fast erinnert es an Zeiten, in denen Anmerkungen höchst leserunfreundlich an das Ende von Kapiteln oder sogar des gesamten Buches verbannt wurden. Auch eine breitere Leserschaft sollte nicht für derartig desinteressiert eingeschätzt werden, dass ihr die Lektüre der Anmerkungen derart erschwert wird!

Dies sind jedoch eher Quisquilien gegenüber der hier nur ansatzweise vorgetragenen Kritik an den Ergebnissen zu ‹Form und Stil› des Palais (S. 205 ff.). Angesichts der dreigeschossigen Anlage mit ihrer horizontal ausgerichteten symmetrischen Proportionierung sicher richtig, aber losgelöst von jeglicher mit ihr verbundenen kunsthistorischen Fachdiskussion nennt Bidlingmaier Vorbilder der Renaissance wie z. B. den Palazzo della Cancelleria bzw. den Palazzo Torlonia (sog. Kleine Cancelleria) in Rom. Dabei scheint er die entsprechenden Hinweise lediglich Vorlagenwerken, also sekundären Quellen wie Charles Percier und Pierre Fontaine, Palais, maisons et autres édifices modernes à Rome (Paris 1798) entnommen zu haben. Nachvollziehbar ist die Gegenüberstellung mit einem von Leo von Klenze 1828 bis 1831 für Herzog Max in Bayern (einen Vetter von König Ludwig I., Vater der österreichischen Kaiserin Elisabeth / ‚Sisi') auf der Westseite der Ludwigstraße in München errichteten Palais (‚Herzog-Max-Palais'), vergleichbar besonders der Mittelrisalith (den Gaab noch weiter gliedert) mit dem jeweils auf vier Postamenten mit Säulen ruhenden Altan. Man vermisst hier den Hinweis, dass der ehemalige Prachtbau 1937 / 38 auf Betreiben der damaligen Machthaber abgerissen worden ist. Naheliegend ist aber auch der Vergleich mit dem ehemaligen Kronprinzenpalais, nachmaligem Außen- und Staatsministerium (Abb. S. 11), übereinstimmend hier die horizontal orientierte Dreizonigkeit, diesmal allerdings mit Balkon in der Beletage und ohne Mittelrisalith.

In jedem Fall bietet das Buch, unabhängig von den angerissenen Kritikpunkten, einen anschaulichen Einblick in die Stuttgarter Architekturgeschichte, seine Lektüre ist für alle an Stadt- und Landesgeschichte Interessierten lohnenswert.

Jutta Ronke

Wege in ein neues Leben: die Nachkriegszeit

Hrsg. vom Haus der Geschichte Baden-Württemberg in Verbindung mit der Stadt Stuttgart. (Stuttgarter Symposion, Band 17). Verlag regionalkultur Ubstadt-Weiher 2017. 216 Seiten. Gebunden € 14,90. ISBN 978-3-89735-999-4

Eine Periodisierung der Nachkriegszeit fällt keineswegs ganz einfach. Für Aachen begann die Nachkriegszeit bereits mit der Besetzung durch die Alliierten im Oktober 1944, für den Südwesten dagegen erst im April 1945. Gleichwohl markiert im allgemeinen die Kapitulation der Wehrmacht am 8. Mai 1945 den Beginn der Nachkriegszeit, doch wie lange dauerte diese an, so eine zentrale Frage von Thomas Schnabel in der Einführung des vorliegenden Sammelbandes (S. 9–18). Bspw. könnten die Deutschlandverträge und der zumindest teilweise Wiedergewinn der staatlichen Souveränität durch die Bundesrepublik 1955 genauso das Ende der Nachkriegszeit markieren, wie der Rücktritt Konrad Adenauers 1963 als Bundeskanzler oder die Wahl Willy Brandts 1969 zum Bundeskanzler. Der vorliegende Band 1 konzentriert sich im Hinblick auf Südwestdeutschland vor allem auf die Jahre bis 1949 bzw. 1952 mit der Gründung der Bundesrepublik und des Landes Baden-Württemberg als Einschnitt. Gerade durch die Entstehung des Südweststaates war 1952 nunmehr

die ja letztlich widernatürliche Unterteilung in die drei Nachkriegsländer Baden, Württemberg-Hohenzollern und Württemberg-Baden entlang der A8 entfallen. Wie Schnabel anschaulich zeigt, waren die Erfahrungen der Menschen in dieser Zeit vor allen Dingen durch die Sorge um das tägliche Überleben geprägt. Gleichwohl wurden jedoch auch bereits in diesem ersten Nachkriegsjahr wichtige Schritte auf dem Weg zur Etablierung einer parlamentarischen Demokratie geleistet. Was jedoch noch fehlte, war die langfristige Einübung demokratischer Normen und Werte. Bemerkenswert ist freilich, dass in der Geschichte Südwestdeutschlands nach dem Zweiten Weltkrieg eine Reihe von Persönlichkeiten, die sowohl in der Weimarer Republik als auch im Dritten Reich politisch aktiv waren, eine durchaus führende Rolle spielten. Dies galt zwar nicht für die Gau- und Kreisleiter der NS-Zeit – jedoch gab es gerade bei den Funktionseliten ein hohes Maß an personeller Kontinuität. Zu diesen gehörte bspw. der Wangener Brauereibesitzer Oskar Farny, der bereits in den 1920er-Jahren in der Milchwirtschaft eine bedeutende Rolle gespielt und sich politisch in der Zentrumspartei engagiert hatte. 1933 war Farny politisch «anpassungsfähig» genug, als Hospitant in die NSDAP-Reichstagsfraktion einzutreten und dem, freilich vollständig gleichgeschalteten Parlament bis 1945 anzugehören. Während anfänglich ein neuerliches Engagement Farnys in Zentrums- bzw. CDU-Kreisen in Wangen auf Widerstand stieß, hatte Farny gleichwohl die Möglichkeit, sich schon bald wieder an führender Stelle zu betätigen, sei es im milchwirtschaftlichen Verbandswesen sowie schließlich als Bundestagsabgeordneter und Bundesratsminister des Landes Baden-Württemberg. Der Lebensweg Farnys vor und nach 1945 wird im vorliegenden Band durch Robert Schmidtchen untersucht (S. 63–76).

Allgemein wird die Einführung der Deutschen Mark als Startschuss für das Wirtschaftswunder angesehen. Tatsächlich gingen mit der Einführung der DM soziale Härten einher, die sich in Stuttgart in einem Tumult in der Unteren Königsstraße im Gefolge an eine Gewerkschaftskundgebung am 28. Oktober 1948 entluden. Das Ziel des Beitrages von Roland Müller ist es, die Ursachen dieses Tumultes zu erhellen und in die soziale Entwicklung der Nachkriegszeit einzuordnen (S. 121–147). Die Einführung der DM bedeutete für viele kleine Sparer ohnehin bereits eine regelrechte Katastrophe. Jeder Bürger erhielt nun gerade einmal 40 und später noch einmal 20 DM. Sparguthaben wurden im Verhältnis 100 Mark gleich 6,50 DM abgewertet. Sparer wurden somit um ihren Ertrag gebracht, während gleichzeitig Besitzer von Sachwerten profitierten. Auch kam es mit der Einführung der DM zur Aufhebung des Preisstops, gleichzeitig blieb jedoch der Lohnstop (bereits 1938 von den Nationalsozialisten verhängt) weiterhin bestehen. Am Beispiel der Kirchen zeigt Müller, was dies bedeutete: Es fehlte jetzt an Mitteln zum Aufbau kirchlicher Heime wie auch für die karitative Tätigkeit. Doch bereits vor der Einführung der DM war die wirtschaftliche und soziale Lage in Stuttgart angespannt. Wiederholt war es zu Streiks gekommen und die Gewerkschaften wollten auf die katastrophale Versorgungslage aufmerksam machen. Gerade im ersten Halbjahr 1948 stand es um die Versorgung mit Nahrungsmitteln besonders schlecht.

Auch über die Ausgestaltung der Wirtschafts- und Sozialordnung herrschten zwischen Gewerkschaften einerseits und der amerikanischen Besatzungsmacht andererseits erhebliche Differenzen. Zweimal verweigerte die Besatzungsmacht die Zustimmung zu einem Betriebsrätegesetz, das die Mitbestimmung der Arbeitnehmerseite bedeutet hätte. Der letztendliche Anstoß für eine Protestkundgebung in Stuttgart erfolgte von außen. Während der württembergische Gewerkschaftsbund noch zögerte, berief Hans Stetter, Leiter des Stuttgarter Gewerkschaftskartells, für den 28. Oktober eine Versammlung auf dem Karlsplatz ein; unmittelbar vorausgegangen waren Streiks in Mannheim, wo sich die Versorgungslage besonders kritisch gestaltete. Vor, nach eigenen Schätzungen, 80.000 bis 90.000 Menschen forderte Stetter: «Was wir verlangen, ist eine planmäßig gelenkte Wirtschaft mit staatlich kontrollierten Preisen …, wir fordern einen radikalen Kurswechsel der derzeitigen Wirtschaftspolitik» (Zit. S. 132). Im Anschluss an die Versammlung wurde eine noch schärfere Resolution verabschiedet; endete die Versammlung friedlich um 15.30 Uhr, so kam es jedoch danach in der unteren Königsstraße zu Ausschreitungen, die am Ende durch Militärpolizei z. T. im Panzerwagen gesprengt wurde.

Müller zeigt im Folgenden die Reaktionen auf die Ausschreitungen. Stuttgarts Oberbürgermeister Arnulf Klett war darum bemüht, diese als Werk von einigen Radaumachern darzustellen, wobei ihm die Stuttgarter Zeitung beipflichtete oder auch der CDU-Landesvorsitzende Josef Andre, der von einigen «Krakeelern und Lausbuben» (S. 137) sprach. Dagegen sah die Wirtschaftszeitung die Verantwortung bei den Gewerkschaften, die zu den Tumulten regelrecht aufgewiegelt hätten, eine Sicht, die vom amerikanischen Oberkommandierenden in Deutschland, General Lucius D. Clay, geteilt wurde. Dieser ließ umgehend Untersuchungen anstellen, Hans Stetter vorladen und im Gespräch mit diesem stand offenbar sogar ein Verbot der Gewerkschaften im Raum. In jedem Fall wurde ein Versammlungsverbot und eine Ausgehsperre für Stuttgart verhängt – womit reichlich überreagiert wurde. Dies war zumindest auch die Ansicht von Teilen der amerikanischen Militärverwaltung, die ihrerseits auf die «verweigerte Mitbestimmung» (S. 139) hinwies und nochmals auf die schwierige Versorgungslage aufmerksam machte. Vor allem aber, so kann Müller zeigen, war der Chef der Militärregierung für Württemberg-Baden, Charles M. LaFollette, mit der Handlungsweise seines Vorgesetzten Clay nicht einverstanden. Hierauf dürfte u.a. der Rückzug LaFollettes aus der Besatzungsverwaltung und aus dem politischen Leben zurückzuführen sein. Schließlich untersucht Müller noch das gerichtliche Vorgehen gegen die Teilnehmer des Tumults. Dabei wurden

teils drastische Strafen verhängt: «Aus Gründen der Abschreckung und wohl, um sozusagen das Vorgehen der Militärpolizei nachträglich zu rechtfertigen» (S. 142). Am Ende steht das Resümee Müllers, dass die Auseinandersetzungen in Stuttgart im Oktober 1948 «Ausfluss einer seit 1946 stetig wachsenden Unzufriedenheit mit der Ernährungs- und Versorgungssituation, sodann mit der wirtschaftspolitischen Entwicklung im Allgemeinen und mit der Betriebsverfassung im Besonderen» (S. 146) waren.

Erst im Gefolge dieser gesellschaftlichen Unruhe wurden dann zumindest teilweise in der Folgezeit die sozialen Komponenten der sozialen Marktwirtschaft (bspw. das Gesetz zur Milderung sozialer Notstände) entwickelt. Die Nachkriegszeit war schließlich durch den Wiederaufbau der Städte geprägt. Dabei, so Alexander Wetzig in seinem Beitrag (S. 149–183), musste eine doppelte Problemstellung gelöst werden. Auf der einen Seite galt es, die elementaren Nöte der Bevölkerung zu lindern und Wohnraum zu schaffen, auf der anderen Seite eine stadtplanerische Konzeption längerfristig zu entwickeln. Allgemein freilich sieht sich die Wiederaufbauplanung der Kritik ausgesetzt, dass durch sie die Städte gleichsam ein zweites Mal zerstört wurden. Wetzig stellt nunmehr die Wiederaufbaupläne in einen größeren historischen Zusammenhang und zeigt, dass der Wiederaufbau von Kommune zu Kommune in ganz unterschiedlicher Form bewerkstelligt wurde. Nachdem es im Gefolge des Bombenkrieges zur Zerstörung der Innenstädte gekommen war, wurde der nunmehr notwendige Neuaufbau von vielen Stadtplanern durchaus als Chance gesehen: «Die mechanische Auflockerung durch Bombenkrieg und Endkampf gibt uns jetzt die Möglichkeit einer großzügigen und organischen Erneuerung», so Hans Scharoun vor dem Berliner Magistrat 1946 (Zit. S. 156). Wetzig weist ausdrücklich darauf hin, dass bei vielen Stadtplanern ein hohes Maß an personeller Kontinuität herrschte. Deren Amtszeiten erstreckten sich häufig von der Weimarer Republik über die NS-Zeit bis tief in die bundesrepublikanische Zeit. Jedoch war es das Zusammenspiel von Oberbürgermeister, Baubürgermeister, Gemeinderat, Stadtplaner und Bürgerschaft, das letztlich bestimmte, wie sich das neue Stadtbild gestaltete. Dabei, so Wetzig, kam es vielerorts zu Zerstörungen, wobei der Autor zwischen Objektzerstörungen und strukturellen Zerstörungen unterscheidet: Die Wegnahme historisch bedeutender Objekte war in den ersten Nachkriegsjahren teilweise tatsächlich aufgrund Einsturzgefahr notwendig, jedoch wurden vielerorts wie bspw. das Deutschordenshaus in Ulm oder ein mittelalterlicher Wohnturm in Pforzheim in den 1950er- und 1960er-Jahren einfach gesprengt, aus mangelndem Kunstverständnis, und hier bestand keine Einsturzgefahr.

Schwerer als diese Objektzerstörungen wirkten strukturelle Zerstörungen. Über Jahrhunderte war das Bild der europäischen Stadt geprägt durch den öffentlichen Raum einerseits und die privat bebaute Parzelle andererseits. Der öffentliche Raum wurde vielerorts durch die Vielzahl privat bebauter Parzellen strukturiert. Gerade im privaten Bauen spiegelten sich die Individualität, das gesellschaftliche Ansehen und das Selbstverständnis des Bauherrn wider. Diese Art der Bebauung der privaten Parzelle ging nach 1945 verloren. Es war die Stadt, die unter rein funktionalen Aspekten aufgebaut wurde, wobei Rücksichten auf den Automobilverkehr eine ganz besondere Rolle spielten. Typisch hierfür ist eine Reihenbauweise, die im Grunde vielerorts mehr oder weniger gleich aussieht, sodass das Gesicht einer Stadt verloren geht. Am stärksten jedoch machen sich «Eingriffe in den jeweiligen Stadtgrundrissen» (S. 272) bemerkbar.

Neben den hier etwas näher vorgestellten Beiträgen enthält der Band noch weitere Aufsätze, so u. a. von Heike Krösche, die sich mit dem Umgang mit NS-Belasteten und NS-Tätern in Baden-Württemberg in den sechziger Jahren anhand zweier Beispiele beschäftigt (S. 101–118), und Ute Dahmen stellt schließlich die Wirtschaftswunderfrau Änne Burda vor (S. 21–60). Dabei wird der Leser mit einer Frau bekannt gemacht, die stellvertretend für das Wirtschaftswunder steht und sich von keinerlei Rollenklischees vereinnahmen ließ. Auch in diesem Jahr ist aus dem Stuttgarter Symposion heraus wieder ein lesenswerter Band entstanden, der mit den vielen Gesichtern und dem je unterschiedlichen Erleben der Nachkriegszeit vertraut macht *Michael Kitzing*

[Text aus Informationsmittel (IFB): digitales Rezensionsorgan für Bibliothek und Wissenschaft, leicht gekürzt]

Matthias Ohm und *Nina Willburger*
Der römische Münzfund von Köngen.
Likias Verlag Friedberg 2017. 88 Seiten mit 118 Abbildungen. Hardcover € 19,–. ISBN 978-3-9817006-7-1 (zu beziehen beim Geschichts- und Kulturverein Köngen e.V. bei Brigitte Aschenbrenner: Tel: 07024 81098, Mail: aschenbrenner.josef@t-online.de)

Köngen zählt zu den wenigen Orten im deutschen Südwesten, von dem sich dank einer Bauinschrift der römische Name Grinario erhalten hat. Ab ca. 90 n. Chr. bis zur Mitte des 3. Jahrhunderts war dieses nordwestlich über dem Neckarufer errichtete Grinario besiedelt, bis zur Mitte des 2. Jahrhunderts mit einem Kastell. So verwundert es nicht, dass hier über all die Zeiten hinweg römische Münzen gefunden wurden. Geradezu spektakulär war der 1967 bei Aushubarbeiten gemachte Fund von 615 römischen Silbermünzen, von denen 550 den Weg in das Landesmuseum in Stuttgart gefunden haben, wo sie in der Schausammlung «LegendäreMeisterWerke» zu besichtigen sind. Dieser Fund, dessen Münzen überwiegend die Zeit von Kaiser Commodus (161–192) bis zu Kaiser Philippus Arabs (204–249) abdecken, hat aufgrund seiner überregionalen Bedeutung auch Eingang in das Standardwerk von Georges Depeyrot über die wichtigsten Münzfunde der römischen Welt gefunden.

Auf Initiative von Detlev Rothfuß vom Köngener Geschichts- und Kulturverein haben Matthias Ohm, Leiter des Münzkabinetts, und Nina Willbur-

ger, Leiterin der Fachabteilung Archäologie, beide Landesmuseum Württemberg, diesen Münzfund als exemplarisches Zeugnis einer unruhigen Zeit für die Öffentlichkeit erlebbar gemacht. Anhand von 27 Münzen aus dem Münzschatz und 4 Streufundmünzen zeigt Matthias Ohm die Bedeutung der Köngener Münzen für Obergermanien. Nina Willburger eröffnet mit ihren Beiträgen einen vertieften Blick in den Geldverkehr der römischen Zeit im Hinterland des Weltkulturerbes Limes. Fachbeiträge von Sabrina Feickert und Martin Luik runden zusätzlich den gelungenen Einstieg in die römische Zeit des mittleren Neckarraumes ab.

Aus diesem Münzschatz können 508 einzelne Münzpräsentationen unter http://landesmuseum-stuttgart.de/sammlungen/digitaler-katalog/koengen abgerufen werden.

Wolfgang Grupp

Rudolf Röder
Carl von Etzel und Ludwig von Klein. Württembergs Eisenbahnpioniere und ihr Wirken in aller Welt.
Verlag Uwe Siedentop Heidenheim und Stuttgart 2016. 321 Seiten mit mehreren hundert meist farbigen Abbildungen. Fest gebunden € 27,50.
ISBN 978-3-925887-04-8

Auf dem bekannten mahnenden pietistischen Erbauungsbild «Der breite und der schmale Weg» von Charlotte Reihlen, im 19. Jahrhundert massenhaft aufgelegt und verteilt, führt auf der einen Seite nur ein schmaler und steiler Weg zur Offenbarung und zum himmlischen Jerusalem. Die Mehrzahl der Menschen aber strebt auf der gegenüberliegenden Seite, Lustbarkeiten folgend, auf einer breit angelegten Straße zu den Höllenflammen – auf die unverkennbar auch ein Eisenbahnzug zufährt. Rudolf Röder bemerkt in der Bildunterschrift zu diesem in seinem prächtigen Buch über württembergische Eisenbahnpioniere wiedergegebenen Bild zu Recht, dass eine solche tief in die Bevölkerung wirkende religiöse Grundhaltung für die Entwicklung des Eisenbahnbaus in Württemberg nicht gerade förderlich war. Und dennoch: Württemberg kommt in der Geschichte des internationalen Eisenbahnbaus eine die Größe des Landes weit überragende, überraschende und heute oft übersehene Bedeutung zu.

Württembergs Eisenbahngeschichte ist eng mit zwei Namen verbunden: Carl von Etzel, dem Sohn des bekannten Erbauers der Neuen Weinsteige in Stuttgart, und Ludwig von Klein; der eine von Haus aus Architekt, der andere Techniker. Doch ihr internationales Renommée erwarben sich beide im Brücken- und Tunnelbau, der Planung von Gebirgsstrecken im Rahmen des frühen Eisenbahnbaus und der Organisation der württembergischen Eisenbahnen. Etzel, Schüler des berühmten Architekten Nikolaus Friedrich Thouret, konstruierte bereits als 24-Jähriger seine erste Eisenbahnbrücke (Asnières bei Paris), ging 1840 nach Wien, wo er unter anderem die erste Schwimmhalle Europas in Stahlbauweise errichtete, und wurde 1843 als Oberbaurat bei der Württembergischen Eisenbahn-Commission angestellt. Rudolf Röder schildert in vielen spannenden Details, wie Etzel in den folgenden Jahren, oft gegen nicht geringen Widerstand, Ränkespiele und Anfeindungen – seine Standhaftigkeit war bemerkenswert – die württembergische Hauptbahn von Heilbronn nach Ulm plante und baute – vor allem den bahnbrechenden Albaufstieg der Geislinger Steige, die erste Gebirgsquerung Europas. Auch der grandiose, im Kern noch erhaltene Bietigheimer Enztalviadukt, der erste Stuttgarter Hauptbahnhof und der Rosensteintunnel gehören zu seinen bleibenden Leistungen im Lande.

Das Buch ist nicht nur dem frühen Eisenbahnbau in Württemberg gewidmet – gleichwohl hier der Schwerpunkt liegt, und dies macht das Buch so attraktiv –, sondern dem gesamten beruflichen Wirken Etzels und Kleins. Etzel wechselte 1853 in die Schweiz und später nach Österreich. Sein Werk dort ist kaum weniger bedeutend als in Württemberg, zählen dazu doch neben unzähligen kühnen und Geschichte machenden Brückenkonstruktionen auch der Hauensteintunnel und sein größtes Werk, die Brennerbahn. 1864 verstarb Etzel auf der Reise von Wien nach Stuttgart, wo er nach einem Schlaganfall seinen Ruhestand verleben wollte.

Ludwig Klein, Sohn eines böhmischen Gutsbesitzers, studierte technische Wissenschaften in Prag und kam über seinen Lehrer und Mentor Franz Anton von Gerstner zum Eisenbahnbau: zum Bau der Strecke St. Petersburg-Zarskoje-Selo. Mit Gerstner unternahm Klein ausgedehnte Reisen zum Eisenbahnwesen nach Belgien, England und in die USA. Vor allem letztere Reise hatte große Auswirkungen auf den württembergischen Eisenbahnbau. Und gleichsam en passant revolutionierte Klein auf der Reise die Technik zur Vermeidung des im wahren Wortsinn brandgefährlichen Funkenflugs aus den Lokomotivkaminen. Auch dieses Detail wird vom Autor ausführlich dargestellt und erläutert. Die hohe fachliche Kompetenz Kleins blieb in Württemberg nicht unbekannt, und so bedeutete ihm die Eisenbahn-Commission, sich um die Stelle eines technischen Betriebsdirektors der Königlich Württembergischen Staatseisenbahnen zu bewerben. Sein zukünftiger Aufgabenbereich umfasste den gesamten technischen Betrieb, von der Belastbarkeit und Gestaltung des Oberbaus der Gleisanlagen über den Bahnhofsbau, die Wasserstationen, die Werkstätten, die Beschaffung von Lokomotiven und Waggons, die Fahrplangestaltung und Dienstvorschriften bis zur Nachrichtenübermittlung durch Telegraph, die gesamte Betriebsorganisation und anderes mehr. Und all diese Teilbereiche seiner Tätigkeit nutzt der Autor zugleich zu deren ausführlichen und reich bebilderten Darstellung.

Der in nur wenigen Jahren realisierte Bau der Zentralbahn und die folgende Blüte der württembergischen Eisenbahnen resultierte aus dem engen beruflichen Zusammenwirken des «Tandem Etzel und Klein», wie Rudolf Röder tituliert. Hinzu kam, dass Etzel und Klein vorzügliche «public relation» betrieben, für sich selbst und für ihre Aufgabe, auch durch Herausgabe von Memoranden, Denkschriften, Zeitungsartikeln und verschiedener international beachteter Eisenbahnzeitschriften. Es

würde den Umfang einer Rezension sprengen, wollte man schildern, wo und in welcher Funktion Ludwig von Klein sich im Land noch Verdienste erwarb: etwa als Aufseher der Bodensee- und Neckarschifffahrt sowie der Dampfkesselprüfung, als Mitglied des staatlichen Bergrats und fast möchte man sagen «Vater» des württembergischen Telegraphenwesens. Wegen fortschreitender Erblindung musste er 1877 aus dem Staatsdienst ausscheiden und noch ertragen, dass ihm von seiner Pension ein Drittel abgezogen wurde zur Finanzierung eines Stellvertreters. Er starb 1881 in München.

Präsentiert Rudolf Röder dem Leser ein Füllhorn an technik- und kulturgeschichtlicher Information, so ist das Buch zudem auch eine wahre Augenweide: Buchstäblich auf jeder Seite faszinieren prächtige Abbildungen, Konstruktionszeichnungen, herrliche Wiedergaben aus den Verkaufskatalogen der Esslinger Maschinenfabrik, Fotos, zeitgenössische Stiche und Pläne, allesamt sorgfältig ausgesucht, um den Leser zu fesseln, vor allem aber um mit bildlichen Zusatzinformationen den Text zu veranschaulichen. Das Buch ist bei aller Kompliziertheit des Dargestellten und Erklärten flüssig zu lesen, darüber hinaus ein wahrhaftes Kompendium zur Frühgeschichte des württembergischen Eisenbahnwesens – mit 28 Kurzbiographien der wichtigen Planer und Techniker (je mit Portrait), Darstellung nicht nur der Zentral-, sondern auch der Nord-, Süd- und Ostbahn und des so umstrittenen Anschlusses nach Westen, nach Baden. Und wer noch nie etwas vom «atmosphärischen Antriebssystem» für Eisenbahnen gehört hat, nämlich der Bewegung von Zügen nicht mittels Dampfkesseln in Lokomotiven, sondern durch von stationären dampfbetriebenen Pumpstationen erzeugtem Druck in zwischen den Gleisen liegenden ledernen Röhren, hier findet er die Erklärung – selbstverständlich samt Zeichnung.

Genug. Es macht Freude, das Buch in die Hand zu nehmen und darin zu schmökern – und dies immer wieder; und alles zu einem unglaublichen und angesichts der Qualität des Buches fast lächerlichen Preis.

Raimund Waibel

Hans Westphal
Sehnsucht nach dem himmlischen Jerusalem. Das Emblemprogramm der Stettener Schlosskapelle (1682).
Eine Sonderveröffentlichung der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg. W. Kohlhammer Verlag Stuttgart 2017. XXXVII, 400 Seiten mit 477 Abbildungen. Fester Einband 44,00 Euro. ISBN 978-3-17-033571-4

Die malerische Ausgestaltung der Kapelle von Schloss Stetten im Remstal ist der kunsthistorischen Forschung seit Werner Fleischhauers Publikation *Barock im Herzogtum Württemberg* (1958) seit längerem bekannt. In der kunsthistorischen Forschung wurden die Malereien anschließend als ein herausragendes Beispiel protestantischer Sakralmalerei des 17. Jahrhunderts eingestuft und als Ausdruck der tiefen Frömmigkeit von Herzogin Magdalena Sibylla von Württemberg bewertet, u.a. von Adolph Schahl in seiner Gesamtdarstellung *Die Kunstdenkmäler des Rems-Murr-Kreises* (1983). Hans Westphal hat dieser malerischen Ausstattung der Stettener Schlosskapelle erstmalig eine umfangreiche Monografie gewidmet. Durch bisher unbekannte Archivalien, die Hans Westphal ausgewertet hat, liegen jetzt neue Fakten zur Entstehungsgeschichte des Bildprogramms und dessen Funktion vor.

Neben neun Deckengemälden ist die Innenraumgestaltung der Stettener Schlosskapelle optisch von einem umfangreichen Emblem-Programm geprägt, das zwischen 1681 und 1682 von dem württembergischen Hofmaler Georg Thomas Hopfer in monochromer Grisaille-Technik gemalt worden ist. Insbesondere für dieses Emblem-Programm hat Hans Westphal intensiv nach Vorlagen in der Buchemblematik und weiteren druckgrafischen Werken geforscht. Der Abgleich zwischen den Stettener Emblemen und möglichen druckgrafischen Vorlagen ist das Hauptanliegen der Monografie. Erstmals liegt nun ein Katalog vor, der die gesamte Ausmalung der Stettener Schlosskapelle und ihre möglichen Vorlagen dokumentiert.

Ursprünglich waren in der Schlosskapelle 83 Embleme vorhanden, so zumindest ist es der Predigt von Special-Superintendent Ehrenreich Weismann zur Kirchweih vom 12. Februar 1682 zu entnehmen, die noch im selben Jahr im Druck erschien. 48 dieser Embleme sind bis heute erhalten geblieben. Das Stettener Emblem-Programm gehört damit zu den umfangreichsten Emblem-Vorkommen in protestantischen Schlosskirchen im deutschsprachigen Raum. Es sind vor allem zwei bisher unbekannte Quellen, die die konzeptionellen Vorarbeiten vor der eigentlichen Ausmalung dokumentierten. Im Hauptstaatsarchiv Stuttgart konnte Hans Westphal ein Manuskript aus der Feder Ehrenreichs nachweisen, betitelt als *Emblematischer Kirchen-Schmuckh,* dass zwanzig Stettener Embleme beschreibt und auslegt (Westphal 2017, S. 12 ff). In dieser Quelle wird die Bedeutung der Embleme als theologisch-erläuternde Vorbereitung für den Gottesdienst explizit genannt.

Dass Ehrenreich selbst als geistiger Vater des Bildprogramms in Frage kommt, verdeutlichen Ehrenreichs profunde Kenntnisse der Buchemblematik und eigene Emblem-Kreationen, die sowohl publiziert als auch unveröffentlicht nachzuweisen und zum Teil unter der Mithilfe von Herzogin Magdalena Sibylla entstanden sind (Westphal 2017, S. 22 ff.). Eine zweite Quelle, die Westphal im Generallandesarchiv Karlsruhe entdeckt hat, muss aus Sicht der Emblem-Forschung als kleine Sensation bewertet werden. Die in der Einweihungspredigt von Ehrenreich beschriebenen 83 Embleme konnte Hans Westphal in einem Zeichnungsheft (GLA Karlsruhe, HfK-Hs Nr. 171) nachweisen, in dem insgesamt 114 Embleme skizzenhaft aufgeführt sind. Eine Verbindung zwischen dem Zeichnungsheft und den Emblemen aus der Stettener Schlosskirche wurde bisher nicht angenommen. Durch den Quellenfund hat man nun Kenntnisse über das Aussehen der 35 verlorengegangenen Embleme. Ein Großteil der Arbeit ist dieser Vergleichsdokumentation vorbehalten (Westphal 2017,

S. 2–375). Hans Westphal geht dabei folgend vor. Auf der einen Seite erscheinen die Primärquellen des jeweiligen Stettener Emblems und auf der gegenüberliegenden Seite mögliche Vorlagen aus der Buchemblematik und anderen druckgrafischen Werken. Durch diese Gegenüberstellung ist ihm ein übersichtlicher Katalog gelungen, der die Entstehungsgeschichte und die Konzeption der Stettener Embleme optisch und deskriptiv sichtbar gemacht hat.

Der Interpretation des Bildprogramms wird in der Publikation nur wenig Raum gegeben. Die Annahme Westphals, dass das Stettener Bildprogramm «[…] ein frühpietistisches Zeugnis eines bewusst individuellen Glaubens […]» (Zit.: Westphal 2017, S. 55) sei, wurde nicht über Emblem-Beispiele aus anderen protestantischen (Schloss-)Kirchen vergleichend geprüft, was zur Verifizierung oder Falsifizierung der These wünschenswert gewesen wäre. Insgesamt bietet die Monografie von Hans Westphal durch das Auffinden des Zeichnungsheftes und die Auswertung der vorhandenen Quellen für die landesgeschichtliche und die kunsthistorische Forschung einen immensen Beitrag. Außerdem ist es bisher nur wenigen Autoren gelungen, Embleme aus der sakralen Innenraumgestaltung im Abgleich mit ihren Vorlagen so umfangreich zu katalogisieren. Die nötigen Fakten zur Entstehungsgeschichte des Schlosses und der malerischen Ausgestaltung der Kirche, zum Lebensumfeld der Auftraggeberin und einführende Kapitel zur Emblematik liefern das benötigte Wissen auch für Leser ohne «emblematische» Vorkenntnisse, um die Komplexität des Bildprogramms nachvollziehen zu können. *Michael La Corte*

«Ich geh' zu Tante Emma nur ...» Dörflicher Warenhandel in Oberschwaben im 19. und 20. Jahrhundert.
Im Auftrag des Landkreises Biberach herausgegeben von Jürgen Kniep (Schriften des Oberschwäbischen Museumsdorfs Kürnbach, Band 2). Biberacher Verlagsdruckerei 2017. 120 Seiten mit zahlreichen, auch farbigen Abbildungen. Kartoniert €12,90.
ISBN 978-3-943391-91-6

Welche Monotonie zwischen der Ostsee-Insel Rügen und den südlichsten Winkeln Oberschwabens! In der Mitte der Dörfer haben Läden, Bankfilialen, Poststellen und oft auch Wirtshäuser längst dicht gemacht. Damit sind auch Treffpunkte und soziale Infrastrukturen abhandengekommen. Stattdessen findet sich in regelmäßigem Abstand alle paar Ortschaften am Rande der Dörfer und an den Ausfallstraßen der Städte in fader Eintönigkeit das allfällige Konglomerat aus austauschbaren und eigenschaftslosen Nicht-Orten. Es sind die Discounter-Filialen in der immer gleichen und zuverlässig öden Filialbau-Architektur. Das Ladensterben in der Stadt und auf dem Lande hat sich lange zunächst unbemerkt vollzogen. Zuerst stellten die Kommunen bereitwillig Bauplätze für die Discounterisierung der Orts- und Landschaftsbilder zur Verfügung und leisteten damit ihren Verödungsbeitrag. Schließlich läuteten die Alarmglocken und die Kommunen stimmten ein in die Wehklagen und bedauerten den Verlust lebendigen Dorflebens. Die verehrte Kundschaft stand dieser Doppelbödigkeit nicht nach. Zuerst wurde in geläufiger Geiz-ist-geil-Mentalität in den vermeintlich günstigeren Supermärkten gehamstert. Die Gewinnspannen der kleinen Läden waren in den 1970er-Jahren längst bis zur Selbstausbeutung geschrumpft. Als dann die Rollläden der Tante-Emma-Läden nach und nach für immer runter gingen, brach der Katzenjammer über die soziale Erosion und die Verschlechterung der Versorgung mit alltäglichen Gütern aus: «Jammerschade, dass Sie zumachen – das war immer so praktisch, wenn man was vergessen hatte.» In Erinnerung an diesen zweifelhaften Abschiedsgruß eines ebensolchen Kunden anlässlich der Schließung des elterlichen Milch- und Lebensmittelgeschäfts geht dem Rezensenten auch dreißig Jahre später noch das Messer in der Tasche auf ...

Eine Inventur der verlorenen Vielfalt des dörflichen Warenhandels hat das Oberschwäbische Museumsdorf Kürnbach vorgenommen. Dabei zeigt sich eindrücklich und anschaulich, wie im kleinen Schaufenster des Mikrokosmos Laden große historische Prozesse der Modernisierung beschrieben werden können. So bunt wie das Sortiment in einem Tante-Emma-Laden ist auch der vorgelegte Band geraten. Bei der Gestaltung waltete dieselbe Sorgfalt wie bei der Auslage eines Geschäfts, in dem auch Wert auf den sinnlichen Zauber der offerierten Waren gelegt wurde. Kompliment! Beim Arrangement von Bildern und Texten wurde auf nostalgische Goldfärbungen verzichtet. Stattdessen besticht das historische Fotomaterial genauso wie die faszinierende Nah-Sicht auf die schillernden Produkte und zahllosen Kleinigkeiten, die in summa den Kosmos eines Tante-Emma-Ladens ausmachten: Bizerba-Waagen, Bonbon-Gläser, die weißen Kittel stolzer Ladenbesitzer, Anschreibe- und Rabattmarkenhefte, unverwüstliche Rama-Schachteln, Salem-Zigaretten, Werbeplakate für Produkte ohnegleichen wie Erbswurst, Nylonstrümpfe, Kathreiner-Kaffee und «echter» Bohnenkaffee, Scheuerpulver, Damenbinden oder Kurzwaren.

Museumsleiter Jürgen Kniep systematisiert in seinem Beitrag «Vom Wochenmarkt zum Supermarkt. Warenhandel im ländlichen Oberschwaben im 19. und 20. Jahrhundert» die sozial- und wirtschaftshistorischen Hintergründe des dörflichen Warenhandels in der Neuzeit. Dort wird nicht nur der regionale Stellenwert der Märkte, sondern vor allem auch jener des Hausierhandels für Oberschwaben mit den verstreuten Weilern und entlegenen Einödhöfen für die lange Übergangszeit in die Moderne deutlich. In den Städten etablierten sich spätestens in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts mit der Gewerbefreiheit (1862) und dem Ausbau des Verkehrswesens kleinere Kaufhäuser und Ladengeschäfte. Für Biberach im Jahre 1903 listet Kniep 41 Kolonialwaren- und zwei Delikatessenhandlungen auf, 40 Metzgereien, 32 Bäckereien, 15 Kon-

ditoreien, drei Kaffeeröstereien, eine Fischhandlung, 14 Käserei- und Butterhandlungen, 14 Obstgeschäfte, zwölf Mehlhandlungen, 21 Wein- und Branntweingeschäfte – dazu noch je zwei Apotheken und Drogerien!

Auf dem Lande waren es der Strukturwandel des Ländlichen Raumes, also die «nachgeholte Modernisierung» auf dem Lande und damit der Übergang von der bäuerlichen Subsistenzwirtschaft zur modernen Versorgung, welcher die Ladengeschäfte auch außerhalb der Städte hervorbrachte. Aus Waren wurden «Marken», die nun auch auf dem Lande zu haben waren, wo ein wachsender Teil der Bevölkerung von Produzenten von Lebensmitteln zu deren Konsumenten wurde. Neben der Schüttware standen alsbald Maggi-Fläschchen, Ata, Mildessa-Sauerkraut von Hengstenberg oder Eiwol in den Regalen.

Wer war «Tante Emma»? Dieser Frage geht in dem vorgelegten Bändchen Jeanette Metz nach. Sie hat die andere Seite der Ladentheken erkundet und Interviews mit Ladenbesitzern und ihren Kindern geführt, um Einblicke in deren Lebenswelt zu ermöglichen. «Tante Emma» war eben nicht nur jene sympathische weibliche Symbolfigur, der 1976 durch Udo Jürgens ein Schlager-Denkmal gesetzt wurde. Das waren vor allem Familien, in denen Groß und Klein mit ran musste. Für Kinder bedeutete dies: Regale auffüllen, Waren zu älterer Kundschaft bringen, Laden putzen – und vor allem: immer nett und freundlich die Kundschaft grüßen.

Schließlich vergegenwärtigt ein Waren-ABC die kunterbunte Bilderwelt der Läden. Die Lektüre des schmalen und sorgsam gestalteten Bändchens fällt gleichermaßen lehrreich wie unterhaltend aus. Und natürlich schwingen da auch reichlich Nostalgie und Wehmut mit, wenn dieser ausgestorbene Ort in Bildern und Texten vergegenwärtigt wird. Immerhin: Die Tante-Emma-Läden haben nicht nur verklärende Erinnerungen hinterlassen. Sondern durchaus auch Modelle für ein nachhaltiges Hauswirtschaften und für soziales Miteinander. Auch darauf wird in dem Buch verwiesen: Läden mit unverpackten Waren gehören in Großstädten mittlerweile zum Öko-Lifestyle. Und vielerorts tun Leute sich zusammen, um gemeinsam einen Dorfladen zu stemmen. So ganz hat Tante Emma also doch noch nicht ausgedient. *Friedemann Schmoll*

Personalien

Josef Kreuzberger 65

Am 18. Januar dieses Jahres feierte der Vorsitzende unseres Vereins seinen 65. Geburtstag. Als er im Juni 2015 erstmals gewählt wurde, hatte er bereits einige Jahre verantwortliche Aufgaben im Heimatbund hinter sich, nachdem er den SHB in Wilhelmsdorf bei der Arbeit des Naturschutzzentrums und bei der Stiftung Naturschutz für das Großprojekt zur Renaturierung des Pfrunger-Burgweiler Rieds vertreten hatte. Als «gelernter» Jurist und Abteilungsleiter im Umweltministerium, der Herr Kreuzberger derzeit ist, hat er eine Sicht auf die Vorgänge im und um den Heimatbund, die ihm hilft, die strukturellen Herausforderungen, denen der SHB derzeit gegenüber steht, mit der erforderlichen Ruhe zu bewältigen – gemeinsam mit den übrigen Vorstandsmitgliedern sowie den Mitarbeiter*innen der Geschäftsstelle. Der Heimatbund weiß zu schätzen, dass er – wie es schon bei seinen Vorgängern der glückliche Fall war – einen Vorsitzenden hat, der anstehende Fragen zu reflektieren und abzustimmen weiß. Dies wird dem Verein auch künftig von Nutzen sein, wenn sich Josef Kreuzberger im Juni auf der Mitgliederversammlung für weitere drei Jahre – so ist zu hören und zu wünschen – zur Wiederwahl stellen wird. In der Gewissheit, dass dies von allen Mitgliedern des Schwäbischen Heimatbundes mitgetragen wird, gratulieren Vorstand, Geschäftsführer und die Mitarbeiterschaft ihrem Vorsitzenden auf diesem Wege auch nachträglich von Herzen.

Der SHB sagt Danke

Genau zwanzig Jahre waren es im Jahr 2017, dass vier der hauptamtlichen Mitarbeiterinnen in die Dienste des Schwäbischen Heimatbundes eingetreten sind. Den Kolleginnen **Beate Fries, Gabriele Tesmer** (damals noch unter ihrem Mädchennamen Finckh) und **Astrid Weinaug** ist es wesentlich zu verdanken, dass die Geschäftsstelle unter der Führung des damaligen Geschäftsführers Dieter Dziellak professionell aufgebaut werden konnte. Aus eher bescheidenen Anfängen wurde nicht zuletzt aufgrund der fachlichen Kompetenz und der Persönlichkeiten dieser drei Mitarbeiterinnen jener leistungsfähige Geschäftsbetrieb, der er bis heute auf hohem Niveau geblieben ist. Nicht vergessen werden dürfen an dieser Stelle auch Dieter Metzger und Sabine Langguth, die während dieser Zeit ebenfalls den Heimatbund geprägt haben, aber bereits im Ruhestand bzw. sogar über 25 Jahre beim Heimatbund beschäftigt sind. Anlässlich der magischen Zahl «20» möchten sich der Schwäbische Heimatbund, sein Vorstand und der Geschäftsführer bei Frau Fries, Frau Tesmer und Frau Weinaug für die gute und vertrauensvolle Zusammenarbeit herzlich bedanken.

Ebenfalls ihr 20-jähriges Jubiläum beim Heimatbund hat jüngst **Pia Wilhelm,** die heutige Leiterin des Naturschutzzentrums in Wilhelmsdorf, gefeiert. Sie hat dem Heimatbund auch und gerade fern von der Geschäftsstelle ebenfalls ein unverwechselbares Gesicht gegeben. Der Heimatbund, die Kolleginnen im Naturschutzzentrum und die Partner vor Ort – die Gemeinde Wilhelmsdorf und die Stiftung Naturschutz Pfrunger-Burgweiler Ried – danken Frau Wilhelm für ihren nimmermüden Einsatz und ihre große Fachkenntnis. *(BL)*

Anschriften der Autoren

Wolfgang Grupp, Hegnauhofweg 10/3, 73614 Schorndorf
PD Dr. Ulrich Hägele, Uhlandstraße 11, 72072 Tübingen
Dr. Armin Heim, Sonnenhalde 1a 88605 Meßkirch
Konstantin Huber, Landratsamt Enzkreis, Postfach 10 10 80, 75110 Pforzheim
Ulrich Maier, Prielstraße 2, 78354 Sipplingen
Dr. Bertram Maurer, Mühlrain 1, 70180 Stuttgart, www.garnisons-schuetzenhaus.de
Prof., Dr. Friedemann Schmoll, Achalmstraße 26, 72072 Tübingen
Dr. med. Herbert Schneider, Michel-Buck-Straße 11, 88422 Bad Buchau
Dr. Steffen Seischab, Brückenstraße 14, 72736 Frickenhausen-Linsenhofen
Corinna Steimel, Städtische Galerie Böblingen, (Museum Zehntscheuer) Pfarrgasse 2, 71032 Böblingen

Bildnachweise

Titelbild: Deutsches Bauernkriegsmuseum Böblingen; S. 9, S. 11, S. 12, S. 13, S. 14, S. 15, S. 16: Museum Oberes Donautal Fridingen; S. 17, S. 25: UB Heidelberg; S. 18 oben links und unten, S. 22: Ulrich Maier; S. 18 oben rechts, S. 19, S. 20, S. 21, S. 23 links: Landesmedienzentrum BW; S. 23 rechts: Frontispiz in Paul Hahn: Erinnerungen aus der Revolution in Württemberg. Der rote Hahn. Eine Revolutionserscheinung, Stuttgart 1922, Aufnahme Stadtarchiv Heilbronn; S. 25: Germanisches Nationalmuseum Nürnberg; S. 26 oben: Stadtarchiv Ladenburg; S. 26 unten: Wolfgang Grupp; S. 27: Österreichische Nationalbibliothek / Bildarchiv Austria; S. 28: Stadtbibliothek Mainz; S. 29: Adolar Wiedemann, Stuttgart; S. 30: Matthias Steuer, Ellwangen; S. 32: Franz Mertens, Seekirch am Federsee; S. 34 oben: Gerhard Bäuerle; S. 33, S. 34 unten, S. 35, S. 36, S. 37, S. 38: Herbert Schneider, S. 39: Marc Holzner, Stuttgart / Stadt Böblingen VG BILD-KUNST, Bonn; S. 40: Marc Holzner, Stuttgart / Stadt Böblingen; S. 41: Marc Holzner, Stuttgart / Stadt Böblingen VG BILD-KUNST, Bonn; S. 42 oben: Marc Holzner, Stuttgart / Stadt Böblingen VG BILD-KUNST, Bonn; S. 42 unten: Marc Holzner, Stuttgart / Stadt Böblingen; S 43: Marc Holzner, Stuttgart / Stadt Böblingen; S. 44: Marc Holzner, Stuttgart / Stadt Böblingen VG BILD-KUNST, Bonn; S. 45: Marc Holzner, Stuttgart / Stadt Böblingen VG BILD-KUNST, Bonn; S. 46: Marc Holzner, Stuttgart / Stadt Böblingen VG BILD-KUNST, Bonn; S. 47: Marc Holzner, Stuttgart / Stadt Böblingen; S. 48: Sammlung Dr. Wolfgang Müller, Stuttgart; S. 49, S. 53, S. 54, S. 55: Bertram Maurer; S. 50: HStA Stuttgart 1 M 17/1, Bü 895; S. 51 oben: Kartengrundlage Landeshauptstadt Stuttgart, Stadtmessungsamt; S. 51 unten: HStA Stuttgart 1 M 17/1, Bü 884; S. 52 links: Dr. Kroneisen, Villingen, S. 52 rechts:VVN Archiv Stuttgart; S. 56, S. 57, S. 58, S. 59, S. 60: Konstantin Huber; S. 62: Heinrich Hoffmann/Wilfried Bade: Deutschland erwacht. Altona 1933; S. 63 oben: Stadtarchiv Göppingen; S. 63 unten: privat; S. 64: Stadtarchiv Kirchheim/Teck, Bild Nr. 15178; S. 65: Staatsarchiv Ludwigsburg, EL 902/18, Bü 848; S. 66 oben links: Max Grühl: Vom heiligen Nil ins Reich des Kaisergottes von Kaffa, Berlin 1929; S. 66 rechts: Waldemar Grühl: Aus der Untersekunda ins innere Abessiniens, Berlin/Minden/Leipzig 1929; S. 67: Staatsarchiv Ludwigsburg, EL 902/8, Bü 946; S. 68: Staatsarchiv Ludwigsburg EL 902/18 Bü 2226; S. 69: Hauptstaatsarchiv Stuttgart, E 151/03, Bü 577; S. 70, S. 72: Privatarchiv; S. 71 oben, S. 76: Universitätsarchiv Tübingen, 367/331; S. 71 unten: Hermann Schnauss: Photographischer Zeitvertreib, [1890], Abb. 49; S. 73 oben: Universitätsarchiv Tübingen, S 19/69-2, Nr. 16; S. 73 unten: http://twonerdyhistorygirls.blogspot.de/2015/01/zazel-worlds-first-human-cannonball.html; S. 74: Universitätsarchiv Tübingen, S 19/69-2, Nr. 15; S. 75: UB Heidelberg; S. 78: Wolf Hockenjos; S. 80: Stadt Weinstadt, Jonas Glück; S. 81: (c) Daniel Schönle, Stuttgart; S. 82: Bernd Langner; S. 84 oben: Fritz Deppert; S. 84 unten: Wolfgang Mayer; S. 86 oben: Karlheinz Fahlbusch; S. 86 unten: Grafikbüro Brandner, Leutkirch im Allgäu; S. 87: Donaubergland GmbH/ Gemeinde Leibertingen; S. 89: privat; S. 90 links: Archiv des Schwäbischen Heimatbundes; S. 90: rechts: Uwe Waggershauser, Stuttgart; S. 92 (Küche): Bröhan-Museum, Berlin, Foto: Martin Adam, Berlin; S. 92 (Sprechgitter): Stadt Pfullingen; S. 92 (Porträt): privat; S. 98: Stadtmuseum Leinfelden-Echterdingen; S. 100: Rudi Bucher; S. 106: Museum zur Geschichte von Christen und Juden in Laupheim; S. 127: Archiv des Schwäbischen Heimatbundes

LMZ Landesmedienzentrum Baden-Württemberg

Impressum

ISSN 0342-7595

Die **Schwäbische Heimat** erscheint vierteljährlich.

Mitglieder des Schwäbischen Heimatbundes erhalten die Zeitschrift als Vereinsgabe. Der Mitgliedsbeitrag beträgt € 48,– im Jahr. Für noch in Berufsausbildung stehende Personen € 10,–, für juristische Personen € 70,–.

Der Preis für das Jahresabonnement beträgt € 48,–, für Einzelhefte € 12,–, zuzüglich Versandkosten, inkl. 7% Mwst.

Zahlungen für den Schwäbischen Heimatbund nur auf dessen Konto: LBBW Stuttgart IBAN DE33600501010002164308, BIC SOLADEST600. Spendenkonto: Schwäbische Bank Stuttgart IBAN DE98600201000000001992, BIC SCHWDESSXXX.

Gesamtherstellung
druckpunkt tübingen, Jopestraße 8, 72072 Tübingen
Telefon (07071) 915061 1
Telefax (07071) 915062 0
info@druckpunkt-tuebingen.de

Bildbearbeitung und Titelgestaltung
Creative Case • Torsten Müller
www.creativecase.de • tm@creativecase.de

Anzeigenverwaltung
Anzeigengemeinschaft Süd
Augustenstraße 124, 70197 Stuttgart
Telefon (07 11) 601 00-41
Telefax (07 11) 601 00-76
sh@anzeigengemeinschaft.de

Nachdruck und andere Vervielfältigung – auch auszugsweise – nur mit Genehmigung der Redaktion. Für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos, Besprechungsexemplare usw. wird keine Garantie übernommen.

Anschrift von Redaktion und Geschäftsstelle des Schwäbischen Heimatbundes:
Weberstraße 2, 70182 Stuttgart
Telefon (07 11) 239 42 0,
Telefax (07 11) 239 42 44
info@schwaebischer-heimatbund.de
www.schwaebischer-heimatbund.de

Geschäftsführer:
Dr. Bernd Langner (07 11) 239 42 22

Verwaltung und Organisation:
Beate Fries (07 11) 239 42 12
Sabine Langguth (07 11) 239 42 47

Buchhaltung:
Astrid Weinaug (07 11) 239 42 21

Studienreisen:
Gabriele Tesmer (07 11) 239 42 11
Beate Fries (07 11) 239 42 12

Geschäftszeiten:
Montag bis Freitag:
9.00–12.00 und 14.00–16.00 Uhr